



# MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Perspektiven auf Integration von jungen Frauen im Kontext des  
Projekts ‚Mädchen helfen Mädchen‘ in Wien

verfasst von | submitted by

Verena Mrak BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree  
programme code as it appears on the  
student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree  
programme as it appears on the student  
record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Petra Dannecker M.A.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Danksagung</b> .....	<b>3</b>
<b>Abstract</b> .....	<b>4</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>5</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	<b>5</b>
<b>1 Einleitung</b> .....	<b>6</b>
<b>2 Was ist Integration?</b> .....	<b>11</b>
2.1 <i>Integration: Die Etymologie eines Begriffs</i> .....	11
2.2 <i>Assimilation, ethnischer Pluralismus und transnationale Ansätze</i> .....	12
2.2.1 Assimilationstheorien im deutschsprachigen Raum .....	15
2.3 <i>Von Assimilation zu Integration</i> .....	20
2.3.1 Integration von Geflüchteten: Das Integrationsmodell von Ager und Strang.....	22
2.4 <i>Von Integration zu...? Kritik am Integrationskonzept</i> .....	25
2.4.1 „Die integrierte Gesellschaft“ – normative Vorstellungen rund um Integration .....	25
2.4.2 Wer braucht und wer macht Integration? .....	27
2.4.3 Zugehörigkeit und Integration .....	37
<b>3 Kontextualisierung: Das Projekt ‚Mädchen helfen Mädchen‘ und Integration in Österreich</b> .....	<b>43</b>
3.1 <i>Das Projekt ‚Mädchen helfen Mädchen‘</i> .....	43
3.2 <i>Integration in Österreich</i> .....	46
3.2.1 Meilensteine in der Institutionalisierung von Integration in Österreich.....	46
3.2.2 Das österreichische Integrationsverständnis im Wandel.....	50
3.2.3 Integration von Frauen in Österreich .....	53
<b>4 Methodischer Rahmen</b> .....	<b>57</b>
4.1 <i>Rahmenbedingungen</i> .....	57
4.1.1 Forschungsinteresse und Forschungsfrage .....	57
4.1.2 Qualitativer Zugang.....	58
4.2 <i>Forschungsdesign</i> .....	59
4.2.1 Verortung, Zugang zum Forschungsfeld und geplante Durchführung .....	59
4.2.2 Sample und Vorstellung der Interviewpartnerinnen .....	60
4.2.3 Datenerhebung durch semi-strukturierte Leitfadeninterviews .....	62
4.2.4 Auswertung der Daten mittels qualitativer Inhaltsanalyse.....	63
4.2.5 Forschungsablauf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse .....	65
4.3 <i>Reflexion über den Forschungsprozess</i> .....	68
<b>5 Perspektiven der Projektteilnehmerinnen auf Integration</b> .....	<b>72</b>
5.1 <i>Was ist Integration? Alltag zwischen Assimilation und Integration</i> .....	72
5.2 <i>Integration als Verwirklichungschance: Arbeit und Ausbildung</i> .....	75
5.2.1 <i>Der Weg zu einer Ausbildung und zu einem Job</i> .....	79
5.2.2 <i>Deutschkenntnisse und Verwirklichungschancen</i> .....	81
5.3 <i>Die Integration der ‚Anderen‘</i> .....	87
5.3.1 <i>Indirektes Othering</i> .....	89

5.3.2	Direkte <i>Othering</i> -Erfahrungen .....	92
5.3.3	Internalisiertes <i>Othering</i> .....	95
5.4	<i>Belonging und Integration</i> .....	96
<b>6</b>	<b>Conclusio</b> .....	<b>100</b>
<b>7</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>106</b>
	<i>Annex I: Interviewübersicht</i> .....	117
	<i>Annex II: Interviewfragen Leitfadeninterviews</i> .....	117
	<i>Annex III: Interviewtransskripte</i> .....	118

## Danksagung

An dieser Stelle bedanke ich mich bei allen, die mich beim Verfassen dieser Arbeit unterstützt haben. Zunächst gilt mein Dank Frau Professor Petra Dannecker, die diese Arbeit betreut hat und sich stets für das Studium der Internationalen Entwicklung und die Studierenden einsetzt.

Des Weiteren danke ich den Teilnehmerinnen des Projekts ‚Mädchen helfen Mädchen‘, die bereit waren, mit mir ihre Erfahrungen zu teilen. Ein großer Dank geht auch an die Leiterinnen des Projekts, Montserrat Eloisa Romero und Barbara Pöll, für die Einblicke in ihre Arbeit, die herzliche Aufnahme ins Vereinslokal Ois.In.An und ihren Einsatz für die Rechte von Frauen und Mädchen.

Dank gilt auch Anna und den unzähligen gemeinsamen *Master Hours*, die während verschiedener Lockdowns stattfanden und ohne die diese Arbeit definitiv nicht zustande gekommen wäre. Ebenfalls möchte ich dem CTL und den Organisator\*innen des Schreibmarathons danken, ohne die diese Arbeit wohl auch nicht fertig geworden wäre.

Großer Dank gilt auch meinen Korrekturleser\*innen Michael, Anna und Helga sowie Karam, meinem unermüdlichen Motivator. Danke auch an meine Arbeitskolleg\*innen und Tanzkolleg\*innen, die mich immer wieder ermutigt haben, abzuschließen.

Meinen Eltern danke ich dafür, dass sie mir eine akademische Bildung ermöglichten und nicht allzu oft gefragt haben, wann die Arbeit endlich fertig wird.

## Abstract

Integration ist sowohl in der Politik, als auch in den Medien in Österreich ein zentraler Begriff in Diskussionen und Auseinandersetzungen rund um das Thema Migration. Häufig bleibt jedoch unklar, was genau unter Integration verstanden wird und welche Bedeutung Integration in einem spezifischen Kontext annimmt. Insbesondere Identitätsmarker wie Gender werden dabei kaum berücksichtigt. In dieser Arbeit wird sich den unterschiedlichen Definitionen und Auslegungen des Konzepts angenähert und dabei besonders auf den Zusammenhang zwischen Gender und Integration eingegangen.

Die vorliegende Masterarbeit untersucht die Perspektiven auf Integration von jungen Frauen im Kontext des Projekts ‚Mädchen helfen Mädchen‘ in Wien. Das Bildungs- und Integrationsprojekt des Vereins *Free Girls Movement* dient als Fallbeispiel, um die Erfahrungen und das Verständnis von Frauen mit Integration näher zu beleuchten. Durch Interviews mit ehemaligen Projektteilnehmerinnen und Auswertung ihrer Antworten mittels qualitativer Inhaltsanalyse werden neue Perspektiven auf Integration gewonnen.

Die Ergebnisse zeigen die vielfältigen und sich überlappenden Herausforderungen, mit denen junge Frauen in Bezug auf Integration konfrontiert sind, die in Integrationstheorien und in der Politik nicht oder kaum Berücksichtigung finden. Insbesondere spielen dabei die Themen Bildung und Arbeitsmöglichkeiten, *Othering* und das Gefühl von Zugehörigkeit eine Rolle.

Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass strukturelle Gegebenheiten, die es jungen Frauen erschweren, in der Gesellschaft zu partizipieren im Integrationsdiskurs weithin unbeleuchtet sind. Eine Auseinandersetzung mit Integration, in der unterschiedliche Identitätsmarker verstärkt berücksichtigt werden, wird empfohlen. In der praktischen Umsetzung soll sowohl die Aufnahmegesellschaft als auch Migrant\*innen zum Zusammenleben beitragen und dieses aktiv (mit)gestalten.

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Systemintegration und die vier Formen der Sozialintegration (Esser 2001: 16)
Abbildung 2	Typen der Sozialintegration von Migrant*innen (Esser 2001: 19).
Abbildung 3	Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse (Kuckartz 2018: 100)

## Abkürzungsverzeichnis

BFA	Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl
BKA	Bundeskanzleramt
BMEIA	Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten
GERS	Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen
HLWA	Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe
IntG	Integrationsgesetz
MA	Magistratsabteilung
MhM	Mädchen helfen Mädchen
NAP.I	Nationaler Aktionsplan für Integration
ÖIF	Österreichischer Integrationsfonds
ÖSD	Österreichische Sprachdiplom Deutsch
PKA	Pharmazeutisch kaufmännische Assistent*in
SSI	Staatssekretariat für Integration
WAFF	Wiener Arbeitnehmer*innen Förderungsfonds

## 1 Einleitung

Integration ist ein facettenreicher Begriff, der in politischen Debatten, den Medien, der Wissenschaft und auch am Stammtisch viel diskutiert wird. In Österreich gibt es eine ganze Bandbreite von Angeboten, Institutionen und Stellen, die sich mit Integration beschäftigen. Integrationstrainer\*innen bieten Integrationskurse an, Menschen werden dazu angehalten, ein Integrationsjahr zu absolvieren, Integrationsexpert\*innen treffen sich im Integrationsbeirat und im Expertenrat für Integration, und die für Integration zuständige Ministerin koordiniert die Integrationsarbeit im Land – die Vielfalt der integrationsbezogenen Stellen und Angebote ist groß. Zusätzlich werden in Österreich regelmäßig Integrationsberichte (Bundeskanzleramt: Integrationsberichte) und Magazine (ÖIF 2023) veröffentlicht, Integrationsmonitorings (MA 17 2020) durchgeführt, und auf Bundes- und Länderebene Integrationskonferenzen (OTS 2022) abgehalten. Trotz der Menge an Initiativen und Aktivitäten wird der Erfolg von Integration immer wieder in Frage gestellt. So berichten Medien, Politiker\*innen und Autor\*innen regelmäßig vor fehlender und gescheiterter Integration und warnen vor den sogenannten Integrationsunwilligen und Integrationsunfähigen (siehe z.B. Waldner 2023 / Abdel-Samad 2018).

Doch was ist Integration und wie kann beurteilt werden, ob diese gelungen, oder gescheitert ist? In den angeführten Institutionen und Publikationen, aber auch in den Medien wird oft von Integration gesprochen, aber nicht diskutiert, was konkret mit Integration gemeint ist. So veröffentlicht die Stadt Wien beispielsweise jährlich den Integrations- und Diversitätsmonitor, der Daten für die Politik und die Entwicklung von Richtlinien aufbereitet (vgl. MA17 2020). Im Monitor werden Zahlen und Daten zu Integration präsentiert, aber auf das Verständnis von Integration, mögliche Ziele oder eine Definition wird nicht weiter eingegangen. Auch andere Veröffentlichungen zur Integration von bestimmten Gruppen erläutern das Verständnis des Konzepts nicht weiter (siehe z.B. Heilemann 2021 / Kohlbacher 2018).

Zur Unklarheit in Bezug auf das Integrationskonzept an sich gesellt sich eine weitere Frage: Wen betrifft Integration? Zumindest das scheint im gesellschaftlichen Mainstream klar: Integration betrifft Migrant\*innen, Asylant\*innen, Ausländer\*innen, die, die nicht von ‚hier‘ sind. Sogenannte Migrant\*innen werden dabei meist als homogene Gruppe betrachtet. Es wird meist nicht nach faktischen Kriterien wie Aufenthaltsstatus, Nationalität, etc. unterschieden, sondern der Begriff Migrant\*in wird denjenigen übergestülpt, denen eine größere kulturelle und/oder geographische Distanz zur dominanten Gesellschaft zugeschrieben wird (vgl. Castro Varela 2013). In den letzten Jahren trifft das vor allem auf Muslim\*innen zu (vgl. Opratko 2019).

Bei der Österreichischen Integrationskonferenz der Integrationsministerin und im Österreichischen Expertenrat für Integration werden die Ergebnisse von Integrationsstudien und Monitorings von Expert\*innen diskutiert und Integrationsstrategien besprochen. Auffällig hierbei ist, dass in diesen Gremien, wie beispielsweise auch im Österreichischen Expertenrat für Integration, die Menschen, die als hauptsächliche Zielgruppe für Integration identifiziert werden, in der Minderheit sind. Mehrheitlich ältere, *weiße*<sup>1</sup> Männer mit zahlreichen akademischen Titeln diskutieren Integrationsthemen und sind durch die Repräsentation in diesen Gremien in der Position, Einfluss auf politische Entscheidungsträger\*innen zu nehmen. Menschen, die selbst Migrationserfahrung haben, bzw. von denen Integrationsleistungen erwartet werden, sind unterrepräsentiert (vgl. Mayerhofer 2019).

Bei der Betrachtung der Auseinandersetzung mit Integration drängt sich die Frage auf, inwiefern Frauen in der Debatte präsent sind. Die deutschen Sozialwissenschaftlerinnen Helma Lutz und Anna Amelina schreiben dazu, dass Frauen lange Zeit gar nicht als Akteurinnen im Kontext von Migration und Integration wahrgenommen werden und auch aktuell meist als Anhang der Männer im Rahmen des Familiennachzugs, oder im Zusammenhang mit patriarchalen Machtverhältnissen diskutiert werden (vgl. Lutz & Amelina 2021). Innerhalb des Migrationsdiskurses wird die Präsenz von sogenannten Migrantinnen international erst ab den 1990ern vermehrt anerkannt (vgl. Lutz & Amelina 2017).

Österreichs größte Institution für Integration, der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF), veröffentlicht seit 2017 eine jährliche Broschüre über Frauen, in der unterschiedlichste Daten zu Frauen und Integration dargestellt werden (siehe z.B. ÖIF 2024). So wird in der Ausgabe aus dem Jahr 2024 festgehalten, dass im Ausland geborene Frauen 21,8% der weiblichen Gesamtbevölkerung in Österreich ausmachen (vgl. ÖIF 2024). 46,7% dieser Frauen wurden in EU-/EFTA Staaten geboren und 53,3% in Drittstaaten (vgl. *ibid.*). Die meisten im Ausland geborenen Frauen kommen aus Deutschland, gefolgt von Bosnien-Herzegowina, der Türkei, Serbien sowie Rumänien. In Österreich leben mehr Frauen (51%) als Männer (49%), die nicht in Österreich geboren wurden (vgl. *ibid.*). Die Zahlen zeigen, dass Frauen, die nicht in Österreich geboren wurden und Frauen mit Fluchterfahrung einen beträchtlichen Teil der österreichischen Bevölkerung ausmachen, aber in Diskussionen rund um Integration weiterhin unterrepräsentiert sind.

Ab den 1990ern wird deutlich, dass Migration und Integration auf verschiedenste Weisen mit Nord-Süd-Verhältnissen verknüpft ist. Für die Entwicklungsforschung liegt der Fokus zunächst

---

<sup>1</sup> *Weiß* ist in dieser Arbeit kursiv geschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um eine politische Beschreibung und um keine Farbbezeichnung handelt.

auf dem Einfluss der Gastarbeiter\*innen auf die Herkunftsländer. Die Frage ist unter anderem, inwiefern die Diaspora-Gemeinschaften in Westeuropa einen Beitrag zum Erreichen der Entwicklungsziele leisten könnten (vgl. de Jong et al. 2017). In einer aktuelleren und kritischeren Auffassung wird in der Internationalen Entwicklung Migration und das hauptsächlich im globalen Norden praktizierte Migrationsmanagement als Ausdruck der globalen Ungleichheitsstrukturen gesehen, was sich in Folge auch in Diskussionen rund um Integration im Aufnahmeland widerspiegelt. Die regulativen Maßnahmen im Bereich der Migration und Integration im globalen Norden werden als Weiterführung der Nord-Süd-Verhältnisse betrachtet, die bestehende Ungleichheiten perpetuieren (vgl. *ibid.*).

Ein Zwischenresümee zeigt, dass der Integrationsbegriff in verschiedensten Kontexten gebraucht wird, aber die konkrete Bedeutung selten diskutiert, oder deutlich gemacht wird. Die Personen, die Integration hauptsächlich betrifft, sind in den betreffenden Gremien unterrepräsentiert und haben damit kaum Möglichkeiten, diesen aktiv mitzugestalten. Vor allem Frauen, obwohl sie mehr als die Hälfte der österreichischen Bevölkerung ausmachen, die nicht in Österreich geboren wurde, werden nicht als Akteurinnen im Integrationsdiskurs wahrgenommen. Es scheint, als würde viel über Integration und die zu integrierenden Personen gesprochen werden, aber wenig über das Konzept an sich.

Daher möchte ich in der vorliegenden Arbeit, der Bedeutung von Integration aus der Perspektive von Integrationsexpertinnen beleuchten, die in den entsprechenden Gremien nicht bzw. nicht ausreichend vertreten sind und deren Ansichten dementsprechend wenig Berücksichtigung finden. Um ein tieferes Verständnis für das Integrationskonzept zu bekommen, wurden Teilnehmerinnen der Bildungsinitiative ‚Mädchen helfen Mädchen‘ (MhM) in Wien zu ihren Erfahrungen im Projekt, ihrem Integrationsverständnis und ihren Alltagserfahrungen befragt. Das Projekt MhM wird von der NGO *Free Girls Movement* (FGM) durchgeführt und richtet sich laut Selbstbeschreibung an Migrantinnen (vgl. *Free Girls Movement* 2020). Dementsprechend wird der Begriff Migrantin auch in dieser Arbeit verwendet.<sup>2</sup> Die Zielgruppe des Projekts sind junge Frauen zwischen 15 und 25 Jahren „mit sozialer, kultureller und schulischer Benachteiligung“, die in ihrer Integration unterstützt werden sollen (vgl. *ibid.*). Jeder Projektdurchlauf erstreckt sich über einen Zeitraum von drei Monaten und bietet einer Gruppe von bis zu 15 Teilnehmerinnen ein Programm aus Workshops, Freizeitgestaltung, Kompetenztests und Coaching an (vgl. *ibid.*). Das Projekt bezeichnet sich selbst primär als Bildungsinitiative, die darauf abzielt, Inklusion, Integration, Solidarität und

---

<sup>2</sup> Es soll erneut darauf hingewiesen werden, dass oft unklar ist, wer warum als Migrant\*in gilt. Meist handelt es sich um die zugeschriebene Entfernung einer Person zur dominanten Gesellschaft. Diese Zuschreibung beruht meist nicht auf Fakten (vgl. Castro Varela 2013).

Gleichberechtigung zu fördern (vgl. Free Girls Movement 2020: 3). Als Fördergeber tritt unter anderem die Stadt Wien mit der MA 17, Integration und Diversität auf, weshalb das Projekt in Folge als Integrationsprojekt bezeichnet wird.

Die Uneindeutigkeit des Integrationsbegriffs und die mangelnde Berücksichtigung von Frauenperspektiven in Überlegungen zu Integration führen zu folgender Forschungsfrage:

*Was ist Integration aus der Perspektive von jungen Frauen, die am Integrationsprojekt ‚Mädchen helfen Mädchen‘ in Wien teilnehmen?*

Um die Forschungsfrage zu beantworten, wurde zunächst eine Literaturrecherche durchgeführt, die vor allem in den Theorieteil, die Kontextualisierung und auch in die Auswertung einflöß. Für diese Arbeit erklärten sich sechs Projektteilnehmerinnen zur Teilnahme an semistrukturierten Leitfrageninterviews bereit. Sie wurden zu ihren Erfahrungen im Projekt MhM, ihren persönlichen Zielen befragt und ihrem Verständnis von Integration befragt. Die Interviews wurden anschließend mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Kuckarzt (2018) ausgewertet.

Im Zusammenhang mit dem Thema Integration ist besonders der wissenschaftstheoretische Rahmen relevant, der im Theorieteil ausgearbeitet wird. Im Theorieteil wird nachgezeichnet, woher der Integrationsbegriff stammt, wie er sich im Laufe der wissenschaftlichen Diskussion verändert und warum manche Autor\*innen gar nicht von Integration sprechen wollen. Anschließend wird im Methodenkapitel die qualitative Inhaltsanalyse als Forschungsmethode näher erläutert und der Forschungsprozess nachvollziehbar gemacht. Um Integration in Österreich zu verstehen, ist es wichtig, den politischen Rahmen zu kennen. Die Politik prägt den Integrationsbegriff und kann sowohl Möglichkeiten und Chancen für Zugezogene in der Gesellschaft schaffen, als auch Hindernisse errichten. Auf die Ansätze der aktuellen Regierung beziehen sich Förderlogiken und gesellschaftliche Einstellungen und wirken sich dadurch auf den Alltag von Migrant\*innen aus. Daher wird im dritten Kapitel ein Überblick über die Institutionalisierung von Integration in der Politik und der Wandel im politischen Umgang mit Integration nachgezeichnet. Auch der Zusammenhang zwischen Frauen und Integration und das Projekt MhM werden näher vorgestellt. Im Anschluss werden die empirischen Ergebnisse aus den Interviews präsentiert. Es wird dargestellt, was die Interviewteilnehmerinnen unter Integration verstehen und welche persönlichen Ziele und Wünsche sie verfolgen. Beleuchtet werden vor allem auch die Hindernisse, die ihnen auf dem Weg, ihre Ziele zu erreichen, begegnen. Der Fokus liegt auf den Themenbereichen Arbeit und Bildung und *Othering* und

*Belonging.* In der Conclusio werden die wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit zusammengefasst und Vorschläge für weiterführende Forschung gemacht.

## 2 Was ist Integration?

In diesem Kapitel werden die Theorien und Begrifflichkeiten vorgestellt, die notwendig sind, um das Thema und die Forschungsfrage dieser Arbeit zu behandeln. Um in das Thema einzuführen, beleuchtet das Kapitel zunächst die sprachliche Herkunft des Integrationsbegriffs. Im Anschluss wird die Entwicklung von Assimilationsansätzen hin zum Integrationskonzept nachgezeichnet. Als Vertreter der Assimilationsansätze wird der insbesondere für den deutschsprachigen Raum prägende handlungstheoretische Ansatz von Esser (vgl. Esser 2001) näher erläutert. Durch vielfältige Kritik an Assimilationstheorien (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013) wird der Begriff Assimilation zunehmend weniger oft verwendet und durch den Integrationsbegriff ersetzt. In Folge werden zahlreiche Integrationsmodelle entwickelt, die Integration in verschiedenen Levels und Ebenen aufteilen und so messen und analysieren wollen. Als repräsentatives Beispiel wird das Modell von Ager und Strang (2008) vorgestellt. Das Modell beschreibt die Faktoren, die für die erfolgreiche Integration von Geflüchteten notwendig sind und findet in der (politischen) Praxis breite Anerkennung. Das Konzept der Integration ist jedoch nicht unumstritten (vgl. Castro Varela 2013 / Rytter 2018 / Schinkel 2018). Daher wird im Anschluss auf die Kritik am Integrationskonzept eingegangen und es werden die für diese Arbeit besonders relevanten Aspekte herausgearbeitet. Hierzu zählt die Einbeziehung von Geschlechterverhältnissen, die Berücksichtigung von *Othering*-Prozessen in einer Gesellschaft und Zugehörigkeit als zentraler Aspekt von Integration.

### 2.1 Integration: Die Etymologie eines Begriffs

Bei Diskussionen über Migration in den Medien und in der Politik wird häufig der Begriff Integration verwendet. Jedoch wird das zugrundeliegende Konzept meist nicht näher definiert, oder kommuniziert, was darunter verstanden wird (vgl. Entzinger & Biezveld 2003).<sup>3</sup> Die vielfältigen Auslegungsmöglichkeiten haben dazu geführt, dass die Politikwissenschaftlerin Kirsten Hoesch (2018) Integration als Begriffs-Chamäleon bezeichnet: Je nach Kontext und Intention verändert sich seine Bedeutung. So kann der Begriff sich auf Individuen und Kollektive beziehen, einen Prozess, oder einen Zustand beschreiben und sowohl reflexiv (als „sich integrieren“) als auch transitiv („jemanden integrieren“) verwendet werden (vgl. Aumüller 2009). Zudem wird beim Verwenden des Begriffs nicht immer zwischen politischen

---

<sup>3</sup> Als Beispiele kann der von der Stadt Wien jährlich herausgegebene Integrations- und Diversitätsmonitor herangezogen werden. Im Glossar werden verschiedenste Begriffe rund um Migration und Integration definiert, die zentralen Begriffe Integration und Diversität jedoch nicht (vgl. MA17 2020).

und wissenschaftlichen Debatten und Einflüssen unterschieden. Kiepenheuer-Drechsler (2013) beschreibt vielmehr, dass es zu einer Verschränkung der beiden kommt.

Woher kommt der Begriff Integration und was bedeutet er? Der Begriff Integration leitet sich von dem lateinischen Wort *integrare* (lat.: ergänzen, wiederherstellen, erneuern) ab. Das Onlinewörterbuch des Duden gibt vier mögliche Bedeutungen<sup>4</sup>:

1. Einbeziehung, Eingliederung in ein größeres Ganzes
2. [Wieder]herstellung einer Einheit [aus Differenziertem]; Vervollständigung.
3. Verbindung einer Vielheit von einzelnen Personen oder Gruppen zu einer gesellschaftlichen und kulturellen Einheit
4. Berechnung eines Integrals.

Aus dem Blickwinkel der Migrationssoziologie werfen diese Definitionen folgende Fragen auf: Wer gliedert oder bezieht wen ein? Wer muss was für diese Eingliederung leisten? Was ist das größere Ganze? Wird etwas bereits Existierendes (wieder)hergestellt oder wird etwas in etwas bereits Existierendes eingegliedert? Was ist unter der Verbindung einer Vielheit von einzelnen Personen zu verstehen? Was ist eine gesellschaftliche und kulturelle Einheit und wie tritt sie in Erscheinung? Bislang gibt es auf diese Fragen keine abschließenden Antworten, und in den Sozialwissenschaften findet sich keine allgemein anerkannte Definition von Integration (vgl. Hoesch 2018: 80).

Um einem Verständnis des Integrationskonzepts näher zu kommen, ist es sinnvoll zunächst das Konzept der Assimilation, das historisch vor dem Integrationsbegriff entstanden ist, näher zu betrachten. Assimilationstheorien werden ab den 1950er Jahren in den USA entwickelt und anschließend auch im deutschsprachigen Raum angewendet. Sie spielen eine große Rolle in der Etablierung von Integrationskonzepten in Österreich (vgl. Aumüller 2009).

## 2.2 Assimilation, ethnischer Pluralismus und transnationale Ansätze

Erste wissenschaftliche Systematisierungen zum Eingliederungsprozess von Migrant\*innen in eine Gesellschaft entstehen in der migrationssoziologischen Forschung der Chicago-Schule in den USA Anfang des 20. Jahrhunderts (vgl. Aumüller 2009). Innerhalb dieser Schule wird der Begriff Assimilation (von lat.: *assimilare*, dt.: ähnlich machen, nachbilden) verwendet, um die Eingliederung von Menschen in eine Gesellschaft zu beschreiben. Das Ziel des

---

<sup>4</sup> <https://www.duden.de/rechtschreibung/Integration> [Zugriff 31.05.2024]

Assimilationsprozesses ist die Angleichung der Migrant\*innen an die Mehrheitsgesellschaft bis zur Ununterscheidbarkeit (vgl. Gestring 2014). Park (1950) entwickelt hierzu ein vier-stufiges Eingliederungsmodell, den sogenannten *race-relations-cycle*, den alle Migrant\*innen nach ihrer Einwanderung durchlaufen und der unausweichlich zur Assimilation der Migrant\*innen führt (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013). Park und Burgess argumentieren, dass ethnische Unterschiede einzelner Gruppenmitglieder im Laufe der Zeit und über Generationen hinweg durch Vermischungen unwiderruflich verschwinden. Die endgültige Assimilation stellt das „*final perfect product*“ dar (1921: 736) und führt zur Entstehung einer neuen Gesamtgruppe, die über an die sogenannte Mehrheitsgesellschaft angepasste Erinnerungen, Gefühle, und Einstellungen verfügt. Diese Gesamtgruppe wird auch als *Melting Pot* bezeichnet (vgl. Gestring 2014 / Kiepenheuer-Drechsler 2013).

Der Ansatz der Chicago-Schule setzt voraus, dass alle Mitglieder der sogenannten Mehrheitsgesellschaft dieselbe homogene ‚Kultur‘ und ‚Ethnie‘ teilen (vgl. Park & Burgess 1921). Diese Vorstellung wird in europäischen Staaten seit der Neuzeit gepflegt, hat jedoch, wie Kiepenheuer-Drechsler (2013) und Aumüller (2009) argumentieren, in der Praxis so nicht existiert. Dies stellt auch den größten Kritikpunkt am Konzept dar. Assimilation wird als einseitiger, nur in eine Richtung laufender Prozess verstanden, bei dem sogenannte Neuankömmlinge und ihre Nachkommen ‚ihre Kultur aufgeben müssen‘, um ‚die Kultur‘ des Einwanderungslandes vollständig zu übernehmen. Im klassischen Assimilationsparadigma wird ein essentialistisches Verständnis von Kultur vertreten. Kultur besteht aus einem festen Set von Normen und Werten, das Migrant\*innen durch ihre Sozialisation im Heimatland erwerben. Dieses Set an Normen und Werten wird während der Assimilation gegen ein neues Set an Normen und Werten ausgetauscht. Das Set wird von der dominierenden Gruppe im Aufnahmeland vorgegeben. Sie besitzt dadurch die Autorität und die Macht, die Distanz zu ‚den Fremden‘ festzulegen (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013 / Volf & Bauböck 2001).

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg verlieren Assimilationstheorien, hauptsächlich angetrieben durch wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Kulturbegriff in den USA, schrittweise an Bedeutung. Kultur wird, vor allem ausgelöst durch die anglo-marxistischen *Cultural Studies*, nicht mehr als statischer Begriff, sondern als Prozess begriffen. Kultur ist eine soziale Praxis, die von Akteur\*innen geschaffen wird und sich in einem kontinuierlichen Wandel befindet (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013). Durch diesen akademischen Shift, die Bürgerrechtsbewegungen und die Anerkennung von Minderheiten und deren Rechten, werden Assimilationsansätze seit den 1970er Jahren durch das Modell des ‚ethnischen Pluralismus‘ zunehmend verdrängt (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013: 75). Brubaker bezeichnet diesen

Wendepunkt als *differentialist turn* - von Assimilation hin zu Multikulturalismus bzw. Multikulti, wie der Ansatz alltagssprachlich oft bezeichnet wird (vgl. Brubaker 2001 / Heckmann 2015).

Der Multikulturalismus hebt die Akzeptanz kultureller Differenzen, soziale Gerechtigkeit und den Schutz vor Diskriminierung von Minderheiten hervor. Die Vorstellung einer kulturell homogenen Gesellschaft, an die sich Migrant\*innen vollständig assimilieren sollten, wird weitgehend aufgegeben (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013: 80f). Stattdessen wird die Normalität des Heterogenen und der kulturellen Vielfalt betont (Aumüller 2008: 196). Durch diesen Wandel wird die in Assimilationstheorien vertretenen Forderung nach der ‚vollständigen Aufgabe der Kultur‘ immer schwerer zu argumentieren. Diese Veränderung führt dazu, dass ‚andere Kulturen‘ in ihrem Wert anerkannt werden und die bisherige hierarchische Ordnung (die in der Assimilation immer die Frage aufwirft, welche Kultur sich welcher unterzuordnen hat) aufgeweicht wird (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013: 80). Allerdings stellt sich der Begriff des Multikulturalismus als vielschichtig heraus, unter dem eine Vielzahl von Ideologien gefasst werden können. Auch in den wissenschaftlichen Diskursen wird das Konzept aufgrund seiner schweren Fassbarkeit kritisiert. Der Begriff erscheint vielen als bodenlos (vgl. *ibid.*).

Auch die Zuordnung von Personen zu einer bestimmten Kultur (quasi einem Kultur-Container) anhand spezifischer Kriterien, erweist sich als schwierig. Diese Vorstellung verwischt die Heterogenität kultureller und ethnischer Gemeinschaften und unterstützt essentialistische Vorstellungen über diese. Die vermeintlich homogenen Gruppen, die durch den Multikulturalismus-Ansatz konstruiert werden, werden von politischen Bewegungen, wie vorrangig rechten Gruppierungen, genutzt, um ausgrenzende Identitätspolitik zu betreiben (vgl. *ibid.*: 77 / Koch 2018). Auch in der öffentlichen Wahrnehmung steht der Multikulturalismus zunehmend in die Kritik – vor allem mit der Begründung, dass ‚Multikulti‘ oft als eine einheitliche Doktrin angesehen und als solche abgelehnt wird. Diese Ansicht wird besonders im Jahr 2010 durch eine Aussage der damaligen deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel deutlich, in der sie erklärt, dass ‚Multikulti gescheitert‘ sei (Schrader 2010).

Nach bzw. neben dem eben beschriebenen *differentialist turn* markiert das Entstehen transnationaler Ansätze einen weiteren Meilenstein in der Entwicklung von Integrationskonzepten. Transnationale Ansätze verschieben den Fokus weg vom Nationalstaat als zentralem Akteur, hin zu den Migrant\*innen als Akteur\*innen. Hieraus ergibt sich das Forschungsparadigma des Transnationalismus, das anerkennt, dass sogenannte Migrant\*innen nicht mit einem Etikett versehen werden können, welches sie dem ‚Herkunftsland‘ oder dem ‚Aufnahmeland‘ zuordnet. Migrant\*innen agieren vielmehr als Akteur\*innen, die trotz der

Überwindung staatlicher Grenzen soziale Netzwerke - sowohl zu ihren Herkunftskontexten, als auch zu lokalen Kontexten - aufbauen und aufrechterhalten (vgl. Aumüller 2009 / Kiepenheuer-Drechsler 2013).

Aufgrund der verstärkten Entwicklungen im Bereich der Identitätspolitik, hier deutlich durch den *differentialist turn* und transnationale Ansätze, verlagert sich der Fokus in Integrationsdiskursen zunehmend auf das Individuum und dessen Rechte und Individualität. Aus diesen Veränderungen heraus wird seit den späten 1980er Jahren der Begriff der Assimilation weitgehend tabuisiert und stattdessen der ‚neutralere‘ Begriff der Integration verwendet, der laut Heckmann keine negativen Emotionen hervorruft wie Assimilation (Heckmann 2015). Trotz der sprachlichen Verschiebung unterscheidet sich in vielen Kontexten die Bedeutung von Integration und Assimilation nicht so sehr, wie es den Anschein haben mag (siehe Kapitel 2.3). Insbesondere das essentialistische Verständnis von Kultur hat weiterhin eine erhebliche politische und alltägliche Wirkung, da bisherige Bemühungen ein differenzierteres Kulturkonzept in den politischen Diskurs einzuführen nur begrenzt erfolgreich waren (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013).

### 2.2.1 Assimilationstheorien im deutschsprachigen Raum

In den 1970er- und frühen 1980er-Jahren beginnt in der deutschsprachigen Soziologie die Auseinandersetzung mit den Begriffen Integration und Assimilation (vgl. Perchinig 2010). Zuvor sind Überlegungen zur Eingliederung von Migrant\*innen in eine Gesellschaft wenig relevant, da sich zu der Zeit die meisten sogenannten Migrant\*innen als Gastarbeiter\*innen im deutschsprachigen Raum aufhalten. In der ursprünglichen Idee der Gastarbeiter\*innenpolitik ist nicht vorgesehen, dass die ‚Gäste‘ auf Dauer im Land bleiben. Zu der Zeit steuern allein Zuwanderungs- und Arbeitsmarktregelungen den Umgang mit Migrant\*innen, es gibt keinerlei Regelungen für Integration (vgl. Schmidinger 2010).

Als sich abzeichnet, dass die sogenannten Gäste ihren Lebensmittelpunkt dauerhaft verschoben hatten, entsteht auch der Bedarf nach einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Integration. Die ersten Werke deutscher Autoren bauen im Wesentlichen auf den Arbeiten der Chicago-Schule auf und modifizieren diese (vgl. Aumüller 2009). Zu den Pionieren in diesem Bereich zählen im 20. Jahrhundert vor allem der Schweizer Hans-Joachim Hoffmann-Novotny (1970; 1973) sowie die deutschen Soziologen Hartmut Esser (1980) und Friedrich Heckmann (1981). Hoffmann-Novotny unterscheidet in seiner Publikation von 1973 zwischen Integration als Teilhabe an der Statusstruktur und Assimilation als kulturelle Angleichung an diese Struktur. Basierend auf diesen Überlegungen und den Einflüssen der Chicago-Schule

beschäftigt sich Esser, als einer der ersten deutschsprachigen Wissenschaftler, systematisch mit Migration und Integration (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013 / Langthaler 2010). Esser entwirft einen konzeptionellen Rahmen zur Analyse von Integrationsprozessen, der die Integrationsforschung maßgeblich beeinflusst und nach wie vor die österreichische Integrationspolitik prägt (vgl. Hoesch 2018). Im österreichischen Kontext sind insbesondere die Ausführungen zu Assimilation von Bedeutung, da sie schnell Einzug in die österreichische Integrationspolitik finden (vgl. Gruber et. al. 2016).

Das österreichische Integrationsverständnis<sup>5</sup> orientiert sich im Wesentlichen an Esser und Heckmann. So bezieht sich Faßmann bei der Erarbeitung der Integrationsindikatoren des Nationalen Aktionsplan für Integration (NAP.I) für Österreich an Esser und Heckmann (vgl. Faßmann o.J.). Die 25 Indikatoren haben zum Ziel, den Stand der Integration im Hinblick auf die kulturellen, kognitiven, sozialen und identifikative Dimension der Integration in Österreich darzustellen. Anhand der Ergebnisse sollen faktenbasierte und zielgerichtete Maßnahmen abgeleitet werden können (vgl. *ibid.*: 7). Auch der Integrationsbericht des Expertenrats für Integration aus dem Jahr 2020, der zehn Jahre nach dem Nationalen Aktionsplan für Integration (NAP.I) veröffentlicht wurde, bezieht sich beim Abschnitt „kulturelle Integration“ explizit auf die beiden Autoren, insbesondere auf das von Esser und später auch Heckmann vertretene handlungstheoretische Modell (Expertenrat für Integration 2020: 92).

Essers Theorie wird auch handlungstheoretisches Modell genannt, da es darauf abzielt, Integrationsprozesse von Migrant\*innen deduktiv zu erklären (vgl. Aumüller 2009). Esser betrachtet Migration und die damit verbundenen sozialen Prozesse als „Folgen eines situationsbedingten rationalen Handelns der beteiligten Akteure, mit dem sie auf eine gegebene soziale Konstellation reagieren“ (Aumüller 2009: 107). Aus dieser Perspektive werden Migrant\*innen als Menschen verstanden, die Handlungen aus rationalen Entscheidungen ableiten und im Sinne des Homo oeconomicus das tun, was für sie am nützlichsten und am günstigsten erscheint. Die persönliche Nutzenmaximierung steht im Vordergrund (vgl. Lutz & Amelina 2017).

Esser versteht Assimilation dadurch als einen interpersonalen Prozess, der auf das Individuum fokussiert und nicht als intergenerationalen Prozess, in dem sich die\*der Migrant\*in von Generation zu Generation automatisch immer mehr an die Aufnahmegesellschaft anpasst (vgl. Aumüller 2009: 107). Angesichts der großen Bedeutung von Essers Arbeit für das

---

<sup>5</sup> Eine detailliertere Auseinandersetzung mit dem Integrationsverständnis in Österreich findet sich in Kapitel 3

Integrationsverständnis in Österreich<sup>6</sup> wird in Folge genauer auf seine Theorie eingegangen und einige Schlüsselbegriffe näher erläutert.

Esser unterscheidet grundsätzlich zwischen den Begriffen Assimilation und Integration, wobei Assimilation, wie noch ausgeführt wird, ein Spezialfall der Integration ist. Integration ist der Überbegriff unter dem Esser (2001: 1) den „Zustand stabiler Beziehungen in einem sozialen System, das Grenzen zu seiner Umwelt definiert hat“ versteht. Integration ist der Zusammenhalt von Teilen in einem „systemischen Ganzen“, wobei die Teile unverzichtbar für das Ganze sind. Ein System kann daher drei verschiedene Zustände einnehmen: integriert, segmentiert, oder zerfallen (vgl. *ibid.*).

Esser (2001: 3) bezieht sich auf den Ansatz von David Lockwood (1964) und unterscheidet zwischen der Systemebene und der Akteur\*innenebene (siehe Abb. 1).

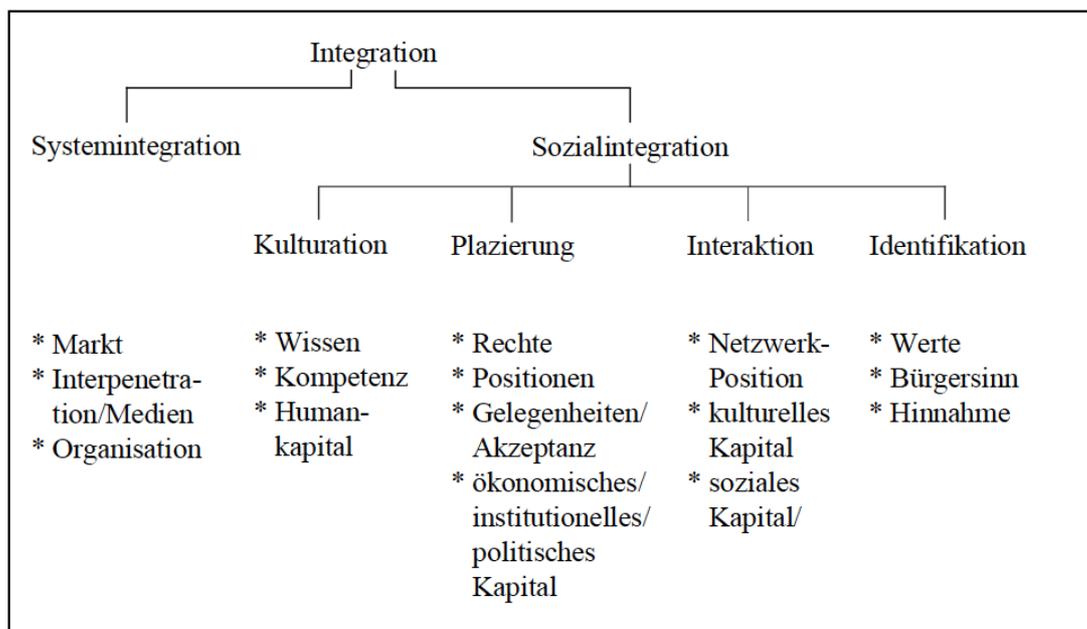


Abbildung 1 Systemintegration und die vier Formen der Sozialintegration (Esser 2001: 16)

Unter dem Begriff der Systemintegration wird das Ausmaß an Organisation zwischen den verschiedenen Teilen eines Systems beschrieben, zu denen das institutionelle Gefüge einer Gesellschaft, der Nationalstaat, der Weltmarkt, die Medien, internationale Konzerne etc. gehören. Die Sozialintegration hingegen bezieht sich auf die Organisation der Beziehungen zwischen den Akteur\*innen innerhalb eines Systems. Konkret beschreibt sie, wie Migrant\*innen mit den bestehenden sozioökonomischen, rechtlichen und kulturellen Systemen sowie den Institutionen verknüpft sind (vgl. Esser 2001). Laut Esser treten unterschiedliche

<sup>6</sup> Und auch für Deutschland. Aumüller (2009: 106) spricht Esser eine „offensichtliche Deutungshoheit“ innerhalb der deutschen Integrationspolitik zu.

Formen der Sozialintegration auf, die in vier Varianten zusammengefasst werden können (vgl. Abb. 2 / Esser 2001):

1. **Kulturation:** Wissen und Fähigkeiten, das ‚Humankapital‘ der Individuen. Hierunter fallen Aspekte wie Sprache, Einstellungen und Wissen über die Kultur des Aufnahmelandes
2. **(Strukturelle) Platzierung:** Zugang zu Rechten und wesentlichen Institutionen wie Bildung und Arbeitsmarkt. Dies umfasst auch ökonomisches, institutionelles und politisches Kapital
3. **Interaktion:** kulturelles und soziales Kapital, Beziehungen und Positionierung in Netzwerken
4. **Identifikation:** Werte, Bürgersinn oder bloße Hinnahme bzw. Akzeptanz der bestehenden Gegebenheiten

In einem weiteren Schritt legt Esser den Fokus auf die Sozialintegration einer spezifischen Gruppe, den „fremdethnischen Migranten“ und anderen „ethnischen Minderheiten“. Hierbei empfiehlt er, innerhalb der Sozialintegration zwischen der Herkunftsgesellschaft, der Aufnahmegesellschaft und der ethnischen Gemeinde im Aufnahmeland zu differenzieren (Esser 2001: 19). Dabei betrachtet er die Gesellschaften bzw. Gemeinden als voneinander getrennte, in sich geschlossene und homogene nationale Einheiten (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013). Es ergeben sich vier verschiedene Typen der Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft, beziehungsweise die Herkunftsgesellschaft/ethnische Gemeinde (vgl. Esser 2001 / Abb. 2):

1. **Mehrfachintegration als Sozialintegration:** Dies bezeichnet den Fall, wenn sowohl in der Herkunfts- als auch in der Aufnahmegesellschaft von Integration gesprochen werden kann. Laut Esser „ein zwar oft gewünschter, theoretisch jedoch kaum realistischer und auch empirisch sehr seltener Fall“, der nur „Diplomatenkindern und Akademikern“ offensteht (Esser 2001:20 / vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013).
2. **Ethnische Segmentation:** Dies liegt vor, wenn die Person in die ethnische Gemeinde der Herkunftsgesellschaft integriert ist, aber von der Aufnahmegesellschaft exkludiert wird.
3. **Assimilation:** Hierbei handelt es sich um die Angleichung der verschiedenen Gruppen innerhalb einer Gesellschaft. Assimilation ist als Sozialintegration in die

Aufnahmegesellschaft bei gleichzeitig fehlender Sozialintegration in die Herkunftsgesellschaft bzw. ethnische Gemeinde zu verstehen.

4. **Marginalität:** Dies beschreibt den sozialintegrativen Ausschluss, sowohl aus der Herkunfts-, als auch der Aufnahmegesellschaft. In diesem, meist selbst verschuldeten, Zustand kann keine Integration festgestellt werden (vgl. *ibid.*).

	Sozialintegration in der Aufnahmegesellschaft		
Sozialintegration in Herkunftsgesellschaft/ethnische Gemeinde		<b>ja</b>	<b>nein</b>
	<b>ja</b>	Mehrfachintegration	Segmentation
	<b>nein</b>	Assimilation	Marginalität

Abbildung 2 Typen der Sozialintegration von Migrant\*innen (Esser 2001: 19).

Laut dem Ansatz von Esser stellt Assimilation einen speziellen Fall der Sozialintegration dar und gilt als einzige realistische Form der Integration in eine Gesellschaft. Esser beschreibt zwei Möglichkeiten der Sozialintegration: Entweder die Assimilation in das System der Aufnahmegesellschaft oder eine Segmentation, bei der die gesellschaftliche Integration in die Herkunftsgesellschaft aufrechterhalten wird und die Menschen in der Ankunftsgesellschaft in ethnischen Enklaven leben, ohne sich zu integrieren (vgl. Esser 2001). Das erklärte Ziel der Aufnahmegesellschaft in diesem Anpassungsprozess, der verschiedene Bereiche wie Sprache, Ressourcen, kulturelle Merkmale und Werte umfasst, besteht laut Esser darin, ethnische Homogenität zu erreichen (vgl. *ibid.*).

Esser versteht unter Assimilation, dass ‚Einheimische‘ und Migrant\*innen im Gruppenvergleich in gleicher Weise an den Rechten und Ressourcen einer Gesellschaft partizipieren. Ziel ist, dass keine systematischen Unterschiede in der Verteilung bestimmter Eigenschaften über verschiedene gesellschaftliche Gruppen hinweg erkennbar sind (vgl. *ibid.*). Dabei betont Esser explizit, dass Assimilation soziale Ungleichheiten nicht beseitigt. Beispielsweise kann von einer Assimilation am Arbeitsmarkt gesprochen werden, wenn verschiedene Gruppen in bestimmten Wirtschaftsbranchen entsprechend der Gruppengröße und verglichen mit der Aufnahmegesellschaft gleichmäßig präsent sind, ähnliches gilt für andere Lebensbereiche (vgl. Esser 2001: 20f).

Auch Assimilation vollzieht sich in vier verschiedenen Prozessen, die analog zur Sozialintegration verlaufen (vgl. Esser 2001: 21):

1. **Kulturelle Assimilation:** Angleichung im Wissen und in den Fertigkeiten, insbesondere in Bezug auf die Sprache

2. **Strukturelle Assimilation:** Besetzung von Positionen in den verschiedenen Funktionssystemen, etwa im Bildungsbereich und vor allem auf dem Arbeitsmarkt, sowie die Inanspruchnahme bestimmter Rechte
3. **Soziale Assimilation:** Angleichung in der sozialen Akzeptanz und in den Beziehungsmustern, etwa im Heiratsverhalten
4. **Emotionale oder identifikative Assimilation:** die Angleichung in der emotionalen Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft

Viele Wissenschaftler\*innen und politische Akteur\*innen beziehen sich auch Jahrzehnte nach der Veröffentlichung auf die Ansätze von Esser. Trotz des breiten Anklangs wird der gesamtgesellschaftliche Ansatz auch kritisiert. Begründet wird die Kritik damit, dass das handlungstheoretische Modell zu allgemein ist und die Konzepte zu abstrakt. Dadurch kann die Theorie nur schlecht auf empirische Sachverhalte angewendet werden. In Forschungsarbeiten müssen daher für einige Aspekte weiterführende Theorien aus anderen Fachbereichen herangezogen werden. Ein weiterer Kritikpunkt fokussiert die behandelten Akteur\*innen. Im Ansatz stehen Migrant\*innen im Mittelpunkt, die Einstellungen und strukturellen Bedingungen der Aufnahmegesellschaft werden nicht berücksichtigt (vgl. Aumüller 2009).

### 2.3 Von Assimilation zu Integration

„Wo ist also Anfang und Ende der Integration? Das Wort kommt mir vor wie eine Seife, die immer wegrutscht.“ - Neco Celik, zit. nach Kiepenheuer-Drechsler (2013: 69)

Angesichts der im wissenschaftlichen, politischen und öffentlichen Diskurs geäußerten Kritik an Assimilationstheorien ab den 60er Jahren, kommt es zu einem Wandel der begrifflichen Verwendung. Im politischen Diskurs wird statt des Assimilationsbegriffs Integration als kleinster gemeinsamer Nenner herangezogen, da dieser, vermeintlich unbelastete Begriff, als politisch korrekt erscheint und, wie Heckmann feststellt, nicht die negativen Emotionen hervorruft, die mit Assimilation assoziiert werden (vgl. Aumüller 2009 / Heckmann 2015). Assimilation wird im politischen und medialen Diskurs als Begriff weitgehend tabuisiert und offen abgelehnt, da er mit der Unterdrückung von Minderheiten assoziiert wird und nicht die sozialen Realitäten im Zusammenhang mit Immigration widerspiegelt (vgl. Korteweg 2017 / Heckmann 2015). Aus wissenschaftlicher Perspektive wird, wie bei Esser, bis Anfang der 2000er Jahre zwischen den Begriffen Assimilation und Integration unterschieden, bis er auch

hier weitgehend von Integration verdrängt wird (vgl. Aumüller 2009: 251). In vielen wissenschaftlichen Abhandlungen zu Integration wird Assimilation vollkommen ausgeblendet (siehe beispielsweise Spencer & Charsley 2021 / Ager & Strang 2008). (vgl. Heckmann 2015). Trotz der Kritik und des Begriffsaustauschs bestehen bestimmte Aspekte der Assimilationstheorien bis heute in der, insbesondere politischen, Verwendung des Integrationsbegriffs fort (vgl. Aumüller 2009: 251). Da der Begriff Assimilation tabuisiert wurde, ersetzen bestimmte Institutionen ihn einfach durch Integration. So bezieht sich der bereits erwähnte Österreichische Expertenrat für Integration im Integrationsbericht 2020 auf Essers Theorie, verwendet allerdings nicht den Begriff Assimilation, sondern ersetzt ihn durch Integration (vgl. Esser 2001 / Expertenrat für Integration 2020). Langthaler (2010) argumentiert zu diesem Vorgehen, dass im politischen Diskurs in Österreich Integration in der Regel Assimilation im Sinne von ununterscheidbarer Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft meint. Assimilation ist trotz der seltenen Verwendung nach wie vor, sowohl im wissenschaftlichen als auch im politischen und medialen Diskurs, ein einflussreiches Konzept (siehe auch Kapitel 3.2.2) (vgl. Koch 2018). In Anbetracht der Mehrdeutigkeit ist es nicht überraschend, dass der Integrationsbegriff wie das eingangs zitierte Stück Seife erscheint, das wegrutscht, sobald man es greifen möchte.

Gleichzeitig liegt in der Unklarheit auch die Stärke des Integrationsbegriffs: Er kann sowohl die Aufforderung zur Assimilation als auch die strukturelle Eingliederung aller gesellschaftlichen Gruppen meinen. Solange die Bedeutung nicht klar ist, bleibt Integration gesamtgesellschaftlich positiv besetzt und wird überwiegend als erstrebenswert angesehen (vgl. Scherr & Inan 2018 / Perchinig 2010). Politische Parteien können einen Konsens über Integration finden und gleichzeitig ihr eigenes politisches Programm darin verpacken (vgl. Aumüller 2009: 251).

Abgesehen von der Bezeichnung, distanzieren sich wissenschaftliche Autor\*innen seit den 1980er Jahren auch inhaltlich vom Mainstream der Assimilationsparadigmen. Die bereits vorgestellten Ansätze von Esser und der Chicago Schule kennzeichnen sich dadurch, dass sie gesamtgesellschaftliche Theorien formulieren. Als Gegenbewegung rücken Wissenschaftler\*innen ab den 1980er-Jahren Integrationsprozesse bestimmter Gruppen in den Fokus und wollen Phänomene oder Annahmen bezüglich der Integration dieser Gruppen empirisch überprüfen. Insbesondere ab den 1990er Jahren verschiebt sich die Bedeutung des Integrationsbegriffs von der reinen Beschreibung sozialer Prozesse hin zur Betonung politischer Programme und Maßnahmen, die in einem weiterhin assimilatorischen Kontext gestaltet werden sollen (vgl. Korteweg 2017 / Aumüller 2009). Ein weiteres Merkmal der neuen

Integrationsansätze ist, dass zunehmend die Annahme aufgegeben wird, dass allein Migrant\*innen für Integration verantwortlich sind. Vielmehr setzte sich die Vorstellung durch, dass Integration eine wechselseitige Verpflichtung darstellt, bei der sowohl die Neuankömmlinge als auch die Aufnahmegesellschaft Verantwortung tragen (vgl. Spencer & Charsley 2016: 4). Im nächsten Abschnitt wird das Modell von Ager und Strang (2008) beschrieben, das die Weiterentwicklung des Integrationskonzepts verdeutlicht. Das Modell nimmt eine bestimmte Personengruppe in den Blick, anstatt einen gesamtgesellschaftlichen Ansatz zu verfolgen, hat einen Policy-Fokus und bezieht die Dynamik der Zweiseitigkeit von Integration mit ein.

### 2.3.1 Integration von Geflüchteten: Das Integrationsmodell von Ager und Strang

Im Jahr 2008 entwickelten die britischen Sozialwissenschaftler\*innen Ager und Strang ein Integrationsmodell, das in empirisch-wissenschaftlichen und politischen Arbeiten zu Migration und Integration breite Anwendung findet. Die von Ager und Strang herausgearbeiteten Aspekte der Integration finden sich in ähnlicher Weise im Nationalen Aktionsplan für Integration (NAP.I) als Integrationsindikatoren, oder im Statistischen Jahrbuch Migration & Integration (Faßmann o.J.: 1 / Statistik Austria 2022). Die in dieser Arbeit bereits vorgestellten theoretischen Integrationsansätzen der Chicago-Schule und von Esser, sind sehr umfassend und zielen darauf ab, auf die gesamte Gesellschaft anwendbar zu sein. Im Gegensatz dazu bieten Ager und Strang einen praxisnahen theoretischen Integrationsansatz. Der Fokus liegt auf der Integration einer bestimmten Personengruppe, geflüchteten Menschen, und wendet sich an politische Entscheidungsträger\*innen, Forscher\*innen, Dienstleistende und an Geflüchtete selbst. Ihre „Theorie mittlerer Reichweite“ soll eine klare Struktur schaffen, indem sie zehn Schlüsselkomponenten für die „erfolgreiche“ Integration von Geflüchteten definiert. Die Autor\*innen beschreiben unterschiedliche Bereiche der Integration und bringen diese in einen gemeinsamen hierarchischen Rahmen (vgl. Ager & Strang 2008).

## A Conceptual Framework Defining Core Domains of Integration

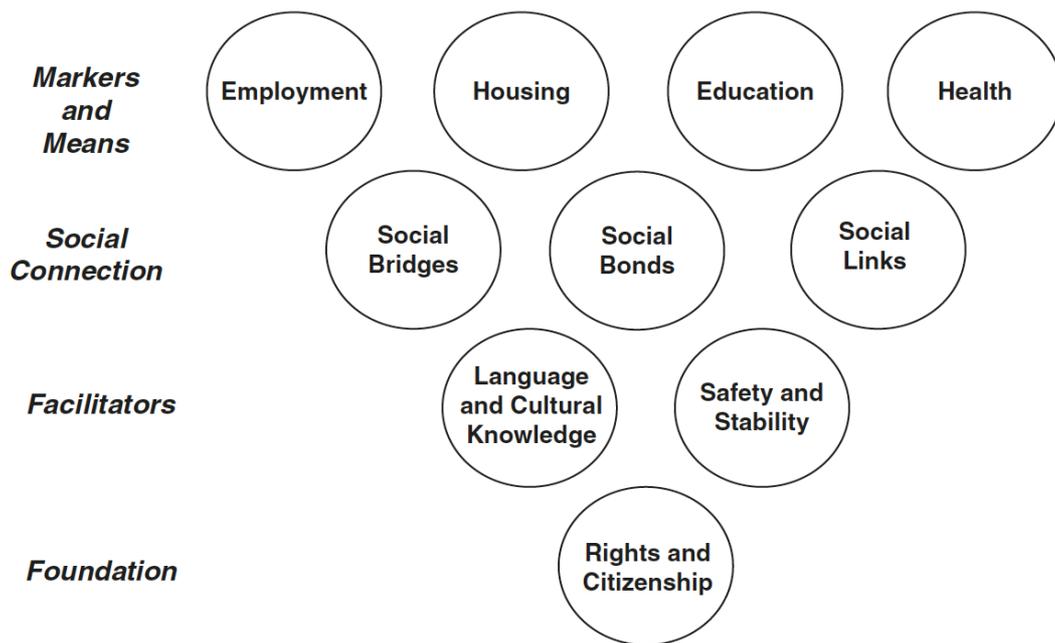


Abbildung 2 Konzeptioneller Rahmen der Hauptdomänen der Integration nach Ager und Strang (2008: 170)

Ager und Strang (2008: 170) gliedern Integration trichterförmig in vier Ebenen und zehn Bereiche (siehe Abb. 3). Das notwendige Fundament bildet die Ebene Staatsbürger\*innenschaft und Rechte. Für sie ist dieser Punkt zentral, da Integration aus einer grundlegenden Vorstellung von nationaler Zusammengehörigkeit entsteht. Diese Vorstellungen wiederum basieren auf bestimmten Ideen in Bezug auf die nationale Identität. Die Definition von Integration in einem Land hängt davon ab, wie dieses Land sich selbst sieht, welche Vorstellungen es von der eigenen Kultur und Nation hat. Die nationale Identität umfasst bestimmte Werte, die wiederum stark beeinflussen, wie das Konzept der Integration verstanden wird (Punz & Schwarzbauer 2020).

Ein Beispiel dafür ist der Unterschied zwischen dem *ius solis* (Geburtsortprinzip) und dem *ius sanguinis* (Abstammungsprinzip) (vgl. Ager & Strang 2008). In Österreich z.B. beruht das nationale Verständnis historisch auf der Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung. Daher hängt die Staatsangehörigkeit von der Abstammung ab, nicht vom Geburtsort. Das bedeutet, dass eine Person, die in Österreich geboren wird, nicht automatisch die Staatsangehörigkeit erhält. Ager und Strang betonen, dass die Staatsangehörigkeit eine wesentliche Voraussetzung für Integration darstellt. Diese Sichtweise würde jedoch auch bedeuten, dass Personen, die sich

undokumentiert im Land aufhalten, in keiner Hinsicht integriert sein könnten (vgl. Spencer & Charsley 2021).

Neben den politischen und rechtlichen Komponenten beinhaltet Integration auch die Bereiche Arbeit, Wohnen, Bildung und Gesundheit, die gleichwertig in der Ebene *Marker and Means* von Integration zusammengefasst werden. Diese Ebene wird als öffentlicher Bereich der Integration betrachtet, auf den sich die Politik und die akademische Forschung oft konzentrieren. *Marker* bedeutet hierbei, dass diese als messbare Indikatoren erfasst werden können. Die gleichzeitige Bezeichnung als *Means* deutet darauf hin, dass diese Bereiche auch Mittel sind, die den Integrationsprozess unterstützen und Integration somit nie abgeschlossen ist (vgl. Ager & Strang 2008: 169).

Der Bereich Arbeit ist einer der am stärksten erforschten Bereiche der Integration. Ager und Strang (2008: 170) betonen, dass sich Arbeit in vielerlei Hinsicht positiv auf die Integration von Migrant\*innen auswirkt. Durch Arbeit entstehen Kontakte mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft, sie steigert das Selbstwertgefühl, eröffnet mehr Möglichkeiten, für die Zukunft zu planen, fördert den Erwerb von Sprachkenntnissen und stärkt die wirtschaftliche Unabhängigkeit.

Die Ebene der sozialen Beziehungen und *Facilitators* bildet den Mittelbau zwischen den bereits beschriebenen Ebenen. Soziale Beziehungen meinen die Verbindungen von Individuen innerhalb einer ethnischen Gruppe (*social bonds*), zu anderen Gemeinschaften (*social bridges*) und zu staatlichen Strukturen (*social links*). Ager und Strang argumentieren, dass soziale Beziehungen zu Personen derselben ethnischen Herkunft (*social bonds*) positiv zur Integration beitragen, da sie ein Gefühl von Sicherheit vermitteln und das allgemeine Wohlbefinden steigern (vgl. *ibid.*: 178 f).

Ein ähnlicher Bereich ist auch in der Ebene der *Facilitators* enthalten, zu denen Sprache, Kultur, Sicherheit und Stabilität zählen. Subjektiv empfundene Sicherheit am Wohnort, sowie das Gefühl von Zugehörigkeit und ‚Willkommen Sein‘ sind ebenso wichtig, wie beispielsweise Sprachkenntnisse und die strukturelle Gleichberechtigung auf dem Arbeitsmarkt, im Bildungssektor, beim Wohnen oder auf politisch-rechtlicher Ebene. Dabei ist zu betonen, dass Sprache in diesem Konzept keine zentrale Rolle einnimmt, sondern ähnlich wie strukturelle Gleichberechtigung einen *Facilitator* von Integration darstellt (vgl. *ibid.*: 182 f).

Das Modell legt darauf Wert, Integration als wechselseitigen Prozess und nicht als einseitige Aufgabe der Migrant\*innen zu sehen. Dies wird dadurch deutlich, dass die Autor\*innen sich nicht nur an geflüchtete Menschen richten, sondern auch an den Staat. Dies wird vor allem in den Bereichen Rechte und Staatszugehörigkeit, Sicherheit und Stabilität und soziale Kontakte

klar. Die Unterteilung in verschiedene Bereiche ermöglicht es, den ‚Erfolg der Integration‘ (scheinbar) quantitativ messbar zu machen. Dadurch findet das Konzept großen Anklang in Forschung und Politik.

Trotz der guten praktischen Umsetzbarkeit des Modells, gibt es Kritikpunkte, die Aspekte des Ansatzes in Frage stellen, wie beispielsweise die Staatsangehörigkeit als Voraussetzung für Integration. Für einige Wissenschaftler\*innen würde aber auch eine differenziertere Version des Modells, die Kritik nicht auflösen, da sie das Integrationskonzept an sich hinterfragen (Castro Varela 2013). Rytter (2018: 679) argumentiert dafür, Integration nicht mehr zu verwenden und „gegen ihn anzuschreiben“.

Im folgenden Abschnitt wird genauer erläutert, aus welchen Gründen Wissenschaftler\*innen Integration als problematisch ansehen. Zunächst wird auf normative Vorstellungen eingegangen, die den Integrationsbegriff prägen, dann auf die Frage, wen Integration betrifft und zuletzt auf *Othering*, das durch Integration gefördert wird und *Belonging*, das im Gegenzug zentral für Integration ist. Dabei wird auch auf die fehlende Berücksichtigung von Gender in der Konzeptionalisierung von Integration eingegangen.

## 2.4 Von Integration zu...? Kritik am Integrationskonzept

Integration ist kein neutraler Begriff, der lediglich die Zusammenführung verschiedener Bevölkerungsgruppen beschreibt. Vielmehr handelt es sich um einen Containerbegriff, der von denjenigen, die ihn verwenden, entsprechend ihrer Intention gefüllt werden kann. In der Politik führt die Unklarheit rund um den Integrationsbegriff dazu, dass verschiedene politische Lager aneinander vorbeireden. Obwohl dadurch Missverständnisse entstehen, werden diese oft bewusst in Kauf genommen, um bestimmte Gruppen zu mobilisieren und für eine bestimmte Partei zu gewinnen, wie beispielsweise von Erkurt (2021) beleuchtet wird (vgl. auch Hoesch 2018). Daher ist es wichtig, Integration stets in Verbindung mit Ideologien des Nationalismus und Konstruktionen von Zugehörigkeit zu lesen (vgl. Olwig & Pærregaard 2011).

### 2.4.1 „Die integrierte Gesellschaft“ – normative Vorstellungen rund um Integration

Kritiker\*innen von Integration weisen darauf hin, dass die Integrationsforschung von Normativismus geprägt ist. In Artikeln, Texten und Büchern über Integration wird diese bewertet. Es wird von der ‚gescheiterten‘ oder ‚schlechten‘ Integration gesprochen und ‚mehr‘ und ‚bessere‘ Integration gefordert (vgl. z.B. Abdel-Samad 2018). Bei der Verwendung des Begriffs vermischen sich häufig Integrationsprozesse (was passiert) mit Vorstellungen von

gewünschtem Verhalten und erwarteten Ergebnissen (dem integrierten Zustand) (vgl. Spencer & Charsley 2021)

Den Bewertungen geht die Annahme voraus, dass auf individueller Ebene eine Person als integriert gelten und eine gesamte Gesellschaft als ‚integrierte Gesellschaft‘ gesehen werden kann. Sowohl das Ziel, als auch der Prozess selbst, sind von bestimmten Vorstellungen geprägt, die aus den klassischen Assimilationstheorien stammen. Trotz der Tabuisierung des Assimilationsbegriffs prägen die Grundprämissen auch aktuell die Diskussion rund um Integration (zu genaueren Ausführungen siehe Kapitel 2.2). In den Ansätzen der Chicago-Schule wird angenommen, dass Assimilation ein linearer Prozess ist, der von selbst über die Zeit hinweg passiert und in einer Gesellschaft mündet, in der alle Menschen integriert sind. Gemeint wird damit unter anderem, dass sie dieselbe Sprache sprechen und dieselben Werte teilen. Esser sieht Integration nicht als linearen Prozess, geht aber davon aus, dass Sozialintegration in einer Gesellschaft durch Assimilation an die sogenannte Leitkultur erreicht werden kann (vgl. Esser 2001 / Aumüller 2008).

Durch die zunehmende Entfernung der Wissenschaft vom Assimilationsbegriff, werden Definitionen und Ziele in den Integrationstheorien weniger explizit. Ager und Strang beispielweise beschreiben in ihrem Modell die Voraussetzungen für Integration, verzichten aber auf eine klare Definition von Integration. Dennoch besteht unter einigen Wissenschaftler\*innen eine gewisse Grundübereinstimmung darüber, was Integration bedeutet: die Angleichung der Chancen und Möglichkeiten aller Menschen in einer Gesellschaft. Alba und Foner erläutern dies näher: „‘Integration‘ bezieht sich auf die Prozesse, die die Chancen von sogenannten Migrant\*innen und ihren Nachkommen erhöhen, das ‚gute Zeug‘ einer Gesellschaft, sowie soziale Akzeptanz zu erlangen, durch die Teilnahme an wichtigen Institutionen, wie dem Bildungssystem und dem politischen System, sowie dem Arbeits- und Wohnungsmarkt“ (Alba & Foner 2015: 5, eigene Übersetzung). Ähnlich betrachtet Esser eine integrierte Gesellschaft als eine, in der die Verteilung bestimmter Merkmale und Ressourcen zwischen verschiedenen Gruppen annähernd gleich ist (vgl. Esser 2001: 21).

Basierend auf diesem Verständnis wurden zahlreiche Indikatoren entwickelt, wie sie beispielsweise im Modell von Ager und Strang zu finden sind, um daraus Maßnahmen für eine „erfolgreiche Integration“ abzuleiten. Dieses Vorgehen, Integration anhand von Indikatoren quantitativ zu messen, kann jedoch zu absurden Ergebnissen führen, wie der dänische Anthropologe Rytter (2018) anhand von drei Beispielen illustriert. Die dänische Regierung betrachtet das Bildungsniveau als Indikator für Integration und setzt Maßnahmen, um explizit junge Migrantinnen in diesem Bereich zu fördern. Als diese Migrantinnen in einigen Regionen

bessere schulische Leistungen erzielen als die durchschnittlichen einheimischen Mitschüler\*innen, wird nicht behauptet, dass sie nun besser integriert seien, als ihre einheimischen Altersgenoss\*innen. In einem zweiten Beispiel zeigt er, wie die hohe Anzahl an Medizinstudentinnen aus Pakistan in Dänemark im medialen Diskurs nicht als Zeichen gelungener Integration gewertet werden, sondern die offenbar übermäßig strengen Eltern kritisiert werden. Den dänisch-pakistanischen Familien muslimischen Glaubens mangelt es offensichtlich an sozio-kultureller Integration. Auch als die Scheidungsraten von sogenannten türkischen Migrant\*innen der zweiten Generation in Dänemark signifikant ansteigen, wurde dies ohne weitere Recherche als Integrationserfolg und als Befreiung türkischer Frauen von patriarchalen Strukturen gefeiert (vgl. *ibid.*: 682).

Folgen staatliche Institutionen diesem quantitativen Partizipationsverständnis beim Messen der Integration, müssten sie konsequenterweise auch die Teilhabe von Migrant\*innen an Alkoholismus, Gewalttaten, Drogenmissbrauch, etc. als Integrationserfolge feiern (vgl. Aumüller 2009: 129). Die Beispiele verdeutlichen, dass vermeintlich objektive Vorstellungen darüber, wie Integration von staatlicher Seite gemessen werden kann, die Gesellschaft und das Verständnis von Integration prägen. Ohne den Fokus auf Strukturen und Hintergründe zu richten, oder eine klare Definition von Integration zu bieten, bleibt Integration eine Hülle, die je nach Kontext unterschiedliche Formen annimmt.

#### 2.4.2 Wer braucht und wer macht Integration?

Im Gegensatz zu früheren Annahmen von Assimilationstheoretiker\*innen, die Integration als einen linearen Prozess von Migrant\*innen von ‚nicht integriert‘ zu ‚integriert‘ betrachten und die alleinige Verantwortung für den Prozess bei den Migrant\*innen sehen, hat sich in den letzten Jahren die Auffassung von Integration als wechselseitiger Prozess durchgesetzt (vgl. Aumüller 2009 / Spencer & Charsley 2016). Das bedeutet, dass Integration nicht mehr ausschließlich als Aufgabe der Migrant\*innen betrachtet wird, sondern, dass auch die Aufnahmegesellschaft Verantwortung für Integration trägt und dazu beitragen muss. Dieser Perspektivenwechsel ermöglicht es, die Integrationsbereitschaft von Individuen nur noch im Kontext gesamtgesellschaftlicher Prozesse und Strukturen zu betrachten (vgl. Schmidinger 2010).

Ein Blick auf die Praxis (siehe auch Kapitel 3.2.2) zeigt jedoch, dass trotz dieser theoretischen Erkenntnisse Medien und Politik die Verantwortung der ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ übermäßig betonen, während die Rolle der Aufnahmegesellschaft nicht thematisiert wird (vgl. Klarenbeek 2021). Dieser Ansatz findet sich auch in Österreich wieder,

wo die Zweiseitigkeit des Integrationsprozesses im Integrationsgesetz (IntG) verankert ist und gleichzeitig von den sogenannten Migrant\*innen erwartet wird, eine Bringschuld zu erfüllen und sich dem Paradigma ‚Integration durch Leistung‘ unterzuordnen. Diejenigen, die sich anstrengen und Integrationsberatungen, Deutschkurse und Wertekurse besuchen, werden durch Sozialleistungen belohnt, bei Nichterbringung droht als Strafe die Kürzung dieser Leistungen (vgl. Castro Varela 2013).

Dabei wird oft nicht berücksichtigt, dass nicht alle die gleichen Möglichkeiten und Ressourcen haben, um diese Leistungen zu erbringen und auch nicht alle in gleichem Maße staatlich angeordnete Integrationsarbeit leisten müssen<sup>7</sup>. Verschiedene Differenzkategorien wie Staatsbürgerschaft, Vermögen, Bildungsgrad und Art der Ausbildung spielen eine entscheidende Rolle dafür, wie viel und welche Integrationsarbeit von Migrant\*innen gefordert wird. Andere Differenzkategorien, die die Identität betreffen, insbesondere Gender<sup>8</sup>, werden dabei kaum berücksichtigt. In der vorliegenden Arbeit liegt der Fokus auf einem Integrationsprojekt für junge Frauen. Dies wirft die Frage auf, inwiefern Gender eine Rolle in der Integrationsforschung spielt. Die bereits vorgestellten Assimilations- und Integrationsansätze behandeln Gender entweder nicht oder nur am Rande. Um die Bedeutung von Gender in der Integrationsforschung verstehen zu können, ist es daher sinnvoll, zunächst auf die Berücksichtigung von Gender in der Migrationsforschung einzugehen. Dadurch wird die Diskussionsgrundlage für die weitere Auseinandersetzung von Integration und Gender geschaffen.

### *Migration und Gender*

Frauen werden bis in die 2000er Jahre in der Migrationsforschung nicht als Akteurinnen wahrgenommen. Im wissenschaftlichen Diskurs werden Differenzkategorien wie Geschlecht, Religion, soziale Klasse, Alter in der Regel nicht berücksichtigt und ‚Migranten‘ meist als homogene, männliche Gruppe wahrgenommen (vgl. Gatt et al. 2016; Lutz 2020; Castles/de Haas/Miller 2020). Erst im Jahr 1993 rücken Frauen als sogenannte Migrantinnen verstärkt in

---

<sup>7</sup> Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass nicht alle Migrant\*innen, die nach Österreich kommen, staatlich angeordnete Integrationsarbeit leisten müssen. Zuwander\*innen, die aus dem EU-Raum kommen, oder solche, die einen finanziellen Mehrwert für den österreichischen Staat (in Form von hochqualifizierten Arbeitskräften oder Arbeitskräfte in Berufen mit Fachkräftemangel) darstellen, sind von der Integrationspflicht ausgenommen. Dies bedeutet, dass sie nicht verpflichtet sind, Wertekurse und ähnliches zu besuchen. Laut dem Expertenrat für Integration weisen diese Menschen einen erkennbar geringeren „Integrationsbedarf“ auf (Expertenrat für Integration 2010: 15). Es wird angenommen, dass nur bestimmte Gruppen abweichende Werte vertreten (siehe dazu auch 3.2.2).

<sup>8</sup> Bei der hier angeführten Perspektive auf Gender wird Sexualität und sexuelle Orientierung nicht eingeschlossen. Für eine Kritik an feministischer Migrationsforschung mit Berücksichtigung von queeren Ansätzen siehe z.B. Castro Varela & Dhawan 2009 und Kosnick 2010.

das Bewusstsein des Mainstreams der Migrationsforschenden, insbesondere durch das Werk von Stephen Castles und Marc Miller über das Zeitalter der Migration (*Age of Migration*) (vgl. Lutz & Amelina 2017). In der weit rezipierten Publikation werden Frauen als Migrantinnen explizit besprochen und vom Autorenteam die Feminisierung der Migration als eines von vier zentralen Charakteristika der Migration im 21. Jahrhundert bezeichnet. Die Autoren verstehen darunter, dass Frauen eine immer stärkere Rolle in allen Regionen und Arten der Migration einnehmen. Vor allem wird die Präsenz von Arbeitsmigrantinnen seit den 1960er Jahren und von Frauen als Flüchtlinge im Balkankrieg hervorgehoben (vgl. Castles & Miller 1993). Auch die Notwendigkeit Gender als eine von mehreren sozialen Differenzkategorien anzuerkennen und verstärkt zu berücksichtigen, wird erwähnt (vgl. *ibid.*). In der mittlerweile sechsten Auflage, 17 Jahre nach der Ersterscheinung, wird die angenommene Feminisierung vor allem auf ein gesteigertes Bewusstsein für Gender-Themen zurückgeführt, wodurch Frauen in unterschiedlichen Migrationsformen wahrgenommen werden (vgl. de Haas/Castles/Miller 2020: 10).

Die sogenannte Feminisierung der Migration hat zur Folge, dass Gender bei quantitativer Messung von Migration als statistisches Merkmal erfasst wird. Dadurch wird deutlich, dass Frauen in etwa genauso mobil sind wie Männer. Statistischen Hochrechnungen von de Haas et al. (2019) zufolge beträgt der Anteil von Frauen an Personen, die in OECD-Länder migrieren, seit Jahrzehnten etwa 46%. Das United Nations Department of Economic and Social Affairs (UN DESA 2020) berichtet, dass 2020, wie auch in den Jahren davor, von den insgesamt 281 Millionen Menschen, die außerhalb ihres Geburts- oder Herkunftslandes leben, etwa 50% weiblich sind. Ein Drittel der Gesamtzahl sind junge Menschen zwischen 15 und 34 (vgl. UN General Assembly 2016). Auch in Bezug auf Menschen, die als Flüchtlinge<sup>9</sup> kategorisiert werden, sind etwa die Hälfte Frauen (vgl. UN General Assembly 2016; UN DESA 2020). Auch in Österreich wurden in den letzten Jahren verstärkt Daten zu Frauen und Migration erfasst. Diese Daten zeigen, dass der Anteil der als Asylwerberinnen registrierten Personen in Österreich etwas unter dem geschätzten weltweiten Durchschnitt liegt<sup>10</sup>. Die Anzahl der

---

<sup>9</sup> Zur Definition von Flüchtlingen in Österreich siehe auch Kraler (2018). In dieser Arbeit sind alle interviewten Projektteilnehmerinnen in Österreich als Flüchtling laut der Genfer Konvention anerkannt. Dennoch wird der Begriff in dieser Arbeit kaum verwendet, da zunächst davon ausgegangen wurde, dass das Projekt MhM als Bildungsinitiative von verschiedensten Frauen in Anspruch genommen wird. Zusätzlich wird mit dem Begriff Flüchtling Menschen häufig eine universelle Identität übergestülpt, die andere Marker wie Geschlecht, Sprache, Charakter, etc. vernachlässigen oder vollkommen ausblenden (vgl. Binder & Tosic 2003) In öffentlichen Darstellungen werden Flüchtlinge oft als Menschen ohne Kultur, Sprache, Geschichte, Identität gezeigt und häufig auf ein Problem für den Staat reduziert.

<sup>10</sup> Die Asylstatistik des Bundesministeriums für Inneres erfasst 2020 77,07% Asylanträge von Männern und 22,93% von Frauen (Bundesministerium für Inneres 2020). 2018 entsprechen die Zahlen eher den Hochrechnungen von de Haas et al. (2019) mit einem Frauenanteil von 39,64% (vgl. Bundesministerium für Inneres 2018).

Frauen, die in Österreich leben, aber nicht in Österreich geboren wurden liegt mit 51 % über den von Haas et al. (2019) angegeben 46% (vgl. ÖIF 2024).

Aus rein quantitativer Perspektive müsste Migrations-, Assimilations- und Integrationsforschung sich intensiv mit Fragen rund um Gender beschäftigen, um die Wirkung von Integrationsmaßnahmen auf möglichst viele Migrant\*innen zu erfassen. Die umfassende wissenschaftliche Auseinandersetzung im Mainstream der Migrations- bzw. Integrationsforschung ist jedoch noch ausständig. In der Migrationsforschung lassen sich laut der Sozialwissenschaftlerin Simone Prodoliet (1999) zumindest drei Phasen in der gendersensiblen Migrationsforschung festmachen (vgl. Lutz & Amelina 2021: 57):

1. In den 1970er Jahren wird erstmals die Sichtbarmachung von Frauen als Migrantinnen ein Thema in der Migrationsforschung. Zuvor geht man im Sinne des *male-bias* davon aus, dass Migranten junge, fitte und ökonomisch-motivierte Männer seien und Frauen ihnen lediglich als Ehefrauen oder Geschwister folgen. Das Bewusstsein, dass auch Frauen unabhängig von Männern migrieren, führt zunächst dazu, sie in Statistiken und qualitativer Forschung zu erfassen. Ziel der feministischen Forscher\*innen in dieser Phase ist es, Frauen eine eigenständige Subjektposition zuzuschreiben.
2. In der zweiten Phase liegt der Fokus auf dem Erforschen der konkreten Eigenschaften der eben ‚entdeckten‘ Migrantinnen. Das Herausarbeiten der Charakteristika von ‚weiblicher Migration‘ steht im Vordergrund. Es geht darum, Migrationsmuster zu finden und spezifischen Migrationserfahrungen von Frauen festzuhalten. Frauen werden als eigenständige Migrantinnen oder als Teil von Familien angesehen.
3. In der dritten Phase rücken Machtstrukturen in Geschlechterverhältnissen während Migrationsprozessen in den Vordergrund. Themen dieser Phase umfassen die Konstruktion von Maskulinität und Feminität in Sozialisierungsprozessen sowie Machtunterschiede zwischen Geschlechtern.

Die Sichtbarmachung von Migrantinnen markiert einen wichtigen Anfangspunkt für die Auseinandersetzung mit Migrantinnen in der Migrationsforschung. Jedoch gehen vor allem in der ersten von Simone Prodoliet skizzierten Phase meist *weiße*, westliche Wissenschaftler\*innen davon aus, dass ‚Frauen‘ als universelle Kategorie überall auf der Welt mit den gleichen Herausforderungen konfrontiert sind. Diese Sichtweise wird jedoch vor allem

von *Schwarzen*<sup>11</sup> Feminist\*innen (wie beispielsweise Lorde 2017 / hooks 2000) ab den 1980er-Jahren zunehmend kritisiert. Sie schaffen Bewusstsein dafür, dass Erfahrungen von Frauen divers und je nach *race*, Klasse, *ability*, Staatsangehörigkeit, etc. unterschiedlich sind. Dadurch rücken auch in der feministischen Migrationsforschung zunehmend Differenzen und Machtverhältnisse zwischen Frauen in den Fokus (vgl. Habinger & Zuckerhut 2005).

In den Medien und der Politik werden Migrantinnen mit bestimmten rassifizierenden Diskursen assoziiert, wodurch sie meist als ‚Andere‘ dargestellt werden. Der Globale Norden präsentiert sich dabei oft als hätte er ein Monopol auf ‚Zivilisation‘ und ‚Emanzipation‘ und lebt die Geschlechtergleichheit für den globalen Süden vor (vgl. Castro Varela & Dhawan 2015). Diese Einbeziehung von feministischen Perspektiven ist nicht nur für die Migrationsforschung, sondern auch für Integration, die nationale Integrationspolitik und -projekte relevant. Während in der Migrationsforschung die Auseinandersetzung mit Gender bereits etabliert ist, scheint sie im Integrationsdiskurs noch wenig präsent. Darauf wird in Folge näher eingegangen.

### *Integration und Gender*

In der Betrachtung der bisher vorgestellten Assimilations- und Integrationsansätze wird deutlich, dass Gender in der Integrationsforschung bislang keine zentrale Rolle spielt. Assimilationsansätze vernachlässigen gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse weitgehend, indem sie davon ausgehen, dass der Integrationsprozess für Frauen und Männer ident sei (Lutz & Amelina 2017). In den unter 2.2.1 skizzierten Modellen erwähnt Esser den Aspekt Gender dahingehend, dass durch Assimilation bestehende soziale Ungleichheiten in einer Gesellschaft, wie beispielsweise Sexismus, nicht aufgelöst werden. Am Ende des Prozesses sollen sich ethnische Gruppen in einem bestimmten Bereich nicht mehr von ‚den Einheimischen‘ unterscheiden. Folglich wird davon ausgegangen, dass sich die Geschlechterverhältnisse an die der Aufnahmegesellschaft angleichen (vgl. Esser 2001). Auch im vorgestellten Integrationsmodell von Ager und Strang (2008) ist die Rolle von Gender im Integrationsprozess nicht sichtbar, obwohl Gender alle ausgearbeiteten Ebenen und Bereiche von Integration, insbesondere Arbeit, Wohnungssuche und Sicherheit, beeinflusst. Für die Personengruppe, die sich integrieren soll, wird in ihrem Modell ohne weitere Differenzierung der Begriff ‚Flüchtling‘ verwendet. In neueren Integrationsmodellen, wie beispielsweise von Spencer und Charsley (2021), wird Gender als Charakteristikum von Migrant\*innen verstanden und als Einflussfaktor auf Integration anerkannt, aber auch nicht näher darauf eingegangen. Die

---

<sup>11</sup> *Schwarz* wird in dieser Arbeit groß und kursiv geschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um eine politische Bezeichnung und um keine Farbbezeichnung handelt.

Autor\*innen konzentrieren sich auf Fragen wie Familiennachzug, Care-Arbeit, die Rolle von Frauen in der Familie und die Auswirkungen inter-ethnischer Ehen auf die Integration (vgl. Christou & Kofman 2022 / Gedalof 2007 / Charsley et al. 2020).

In den aktuellen Diskussionen über Integration und Gender in Politik und Medien finden sich die von Prodoliet (1999) für die Migrationsforschung definierten Phasen wieder. Ein aktueller Schwerpunkt liegt auf der Sichtbarmachung und auf der Charakterisierung der Migrantinnen (beispielsweise durch den ÖIF-Bericht ‚Integration und Frauen‘ (ÖIF 2024)). Berichte bedienen sich oft den Vorstellungen rund um eine patriarchale Kultur der ‚Anderen‘, der die Migrantinnen ausgesetzt sind. Viel diskutierte Themen umfassen patriarchale und kulturelle Gewalt, sowie das Kopftuch als Zeichen der Unterdrückung (vgl. Lutz & Amelina 2021). Diskussionen über Machtverhältnisse zwischen Frauen der Aufnahmegesellschaft und Migrant\*innen, wie sie auch in Integrationsprojekten eine Rolle spielen, werden weitgehend ausgeblendet (siehe z.B. de Jong 2015).

Integration betrifft vor allem ‚die Anderen‘, die weitgehend als homogene Masse dargestellt werden. Der nächste Abschnitt diskutiert, inwiefern Integration nicht nur eine homogene Masse betrifft, sondern eine Masse, die sich dadurch auszeichnet, fundamental anders zu sein als die Menschen der Aufnahmegesellschaft. In der Konstruktion ‚der Anderen‘ spielen vor allem die Marker *race* und Gender eine Rolle, was insbesondere in Anbetracht der Zielgruppe dieser Arbeit als relevant erscheint.

### Integration, *Othering* und Gender

Ein zentraler Kritikpunkt an Integration weist darauf hin, dass das Konzept von Integration dazu führt, Migrant\*innen als ‚Andere‘ zu betrachten. Ein anschauliches Beispiel dafür findet sich in der Arbeit von Schinkel (2018), der beschreibt, wie die dänische Regierung die sozio-kulturelle Integration von Migrant\*innen quantitativ erfasst, indem sie ihre interethnischen Kontakte zählt. Dabei werden die Kontakte von Migrant\*innen-Gruppen mit anderen Migrant\*innen-Gruppen und der autochthonen Bevölkerung betrachtet. Die Zahl der interethnischen Beziehungen von autochthonen Dän\*innen wird in dieser Analyse jedoch nicht betrachtet. Dies macht deutlich, dass Dän\*innen nicht als Ethnie gesehen werden und dadurch auch nicht in Verbindung zu Integration stehen. Migrant\*innen werden hingegen ethnisiert und als ‚Andere‘ konstruiert.

Integrationsforderungen und Diskussionen rund um Integration führen oft implizit oder explizit zu einer Darstellung von Differenz und Trennung zwischen dem ‚Wir‘ und ‚den Anderen‘. In den Sozialwissenschaften wird dieser Prozess als *Othering* bezeichnet. *Othering* kann als Praxis

verstanden werden, in der jemand ‚zum Anderen‘ gemacht wird (Ogette 2017: 59). Der Prozess beruht auf zwei Grundprinzipien: „1. Ich mache mich selbst zur Norm und werde dadurch zum Standard. 2. Ich mache alle anderen zu >die Anderen<“ (ibid.). „Die Anderen“ werden dabei als weniger wertvoll oder abweichend betrachtet im Vergleich zu dem, was als ‚das Wir‘ angesehen wird.

Die amerikanischen Sozialwissenschaftler John A. Powell und Stephen Menéndez definieren *Othering* als Reihe von Dynamiken, Prozessen und Strukturen, die Marginalität und anhaltende Ungleichheit über die gesamte Bandbreite menschlicher Unterschiede hinweg erzeugen. Diese Dynamiken basieren auf konstruierten Gruppenidentitäten anhand von Religion, Gender, *race*/ethnische Zugehörigkeit, sozioökonomischer Status/Klasse, Behinderung und sexueller Orientierung (vgl. Powell & Menéndez 2016). Der Prozess die Umwelt kategorisch zu unterteilen ist in Menschen tief verankert und läuft unbewusst ab, jedoch ist die Bedeutung, die den gebildeten Kategorien zugeschrieben werden, sozial konstruiert (vgl. ibid.).

Zuschreibungen werden maßgeblich vom sozialen Umfeld geprägt. Der soziale Kontext (Familien, *Community Leaders*, Freunde) lehrt uns, welche Unterscheidungen wichtig sind und wie Bewertungen vorgenommen werden sollen (vgl. ibid.). Diese Einflüsse wirken sich nicht nur auf die Gedanken von Individuen aus, sondern manifestieren sich auch in der Gesellschaft und beeinflussen das alltägliche Verhalten und die Entscheidungen, sowohl im privaten als auch im beruflichen und öffentlichen Kontext. Dadurch entstehen bewusste und unbewusste Vorurteile gegenüber Gruppen, die zu individuellen Akten von Diskriminierung und des Ausschlusses führen. Aufgrund der sozialen und kollektiven Dimension werden diskriminierende Handlungen nicht nur auf individueller Ebene, sondern gesamtgesellschaftlich perpetuiert. Dabei werden Gruppen diskursiv als ‚Andere‘ konstruiert und gleichzeitig legitimiert, diese anders zu behandeln (vgl. Akbulut & Razum 2021: 111). Das Konzept des *Othering* bietet einen Rahmen, um Prozesse der Kategorisierung, die zu Ausschluss und gruppenbezogener Ungleichheiten führen zu analysieren (vgl. Powell & Menéndez 2016). Dies ermöglicht nicht nur Rassismus zu besprechen, sondern auch überschneidende Mechanismen aufzuzeigen, die beispielsweise diskriminierendes Verhalten gegen Angehörige einer bestimmten Religion und/oder sexuellen Orientierung bewirken. In dieser Arbeit wird *Othering* als Sammelbegriff für verschiedene Formen der Diskriminierung verstanden.

In den vorgestellten Ansätzen der Chicago-Schule und von Esser (siehe Kapitel 2.2 / 2.2.1) beruht die Vorstellung von Integration auf der Zusammenführung von zwei imaginierten Gruppen: der Aufnahmegesellschaft („Wir“) und den Migrant\*innen („die Anderen“). In der

Chicago-Schule wird deutlich, dass das ‚Wir‘ als überlegen angesehen wird und dass Migrant\*innen sich an die ‚Leitkultur‘ anpassen müssen. Esser schreibt, dass fremdethnische Migrant\*innen sich vollständig an die Aufnahmegesellschaft assimilieren müssen, um Sozialintegration zu erreichen (vgl. Esser 2001: 21). Und auch in aktuellen Integrationsdiskursen und theoretischen Ansätzen werden Migrant\*innen vom ‚Wir‘ ausgenommen und als Menschen außerhalb der Gesellschaft betrachtet, die einen Mangel aufweisen (vgl. Klarenbeek 2019 / Schinkel 2018). Zu erwähnen ist, dass durch die Konstruktion der Gruppen auch in der Kategorie der Migrant\*innen *Othering*-Prozesse eine Rolle spielen. Das zeigt sich in der Bezeichnung ‚Migrant\*in‘ oder Mensch ‚mit Migrationshintergrund‘. Nicht alle Menschen, die Migrationserfahrungen gemacht haben, werden als Menschen mit Migrationshintergrund bezeichnet (vgl. Castro Varela 2013: 15f). Scheint das ‚Herkunftsland‘ beispielsweise Deutschland oder die Schweiz zu sein, wird der sogenannte Migrationshintergrund meist nicht markiert, bei Personen mit einer größeren zugeschriebenen kulturellen und/oder geographischen Distanz jedoch schon (vgl. *ibid.*). Migrant\*innen sind keine homogene Gruppe und Migrant\*innen erleben *Othering*-Prozesse neben ihrer (zugeschriebenen) Herkunft auch aufgrund von Gender, Religion, Alter, Klasse, etc.

Die Zuschreibung kultureller Unterschiede und der Wert, der diesen Unterschieden beigemessen wird, bestimmt, ob Entscheidungsträger\*innen der Aufnahmegesellschaft die Notwendigkeit von Integrationsmaßnahmen sehen oder nicht (vgl. Olwig & Pærregaard 2011 / Alanam 2022)). Schinkel (2018) sieht diese Entscheidungsträger\*innen als Akteur\*innen der Aufnahmegesellschaft, die die Rolle sozialer Richter\*innen übernehmen, um ‚die Anderen‘ anhand des ‚Grads ihrer Modernität‘ und ‚Fortschrittlichkeit‘ bzw. ihrer ‚Traditionalität‘ und ‚Zurückgebliebenheit‘ zu bewerten. Aus dieser Bewertung resultieren drei Gruppen von Menschen: ‚die Anderen‘, die sich integrieren müssen, um aufzuholen; die ‚guten Migrant\*innen‘, die keinen Anpassungsbedarf haben, und die Aufnahmegesellschaft, die nichts mit Integration zu tun hat (vgl. Schinkel 2018). ‚Den Anderen‘ wird eine Integrationsbedürftigkeit zugeschrieben, die Maßnahmen notwendig machen, um die Integrationsbemühungen zu unterstützen. Gemäß einer Assimilationslogik werden ‚sie‘ in Kursen angehalten, die ‚Leitkultur‘ der Aufnahmegesellschaft anzunehmen, indem ‚sie‘ die Sprache und ‚Wertvorstellungen‘ sowie das ‚kulturelle Selbstverständnis‘ der Mehrheitsgesellschaft übernehmen (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013). Die Nichteinhaltung dieser Anforderungen hat negative Konsequenzen, wie beispielsweise die Kürzung der

Mindestsicherung oder keine Möglichkeit, die Staatsbürgerschaft zu erlangen (vgl. Castro Varela 2013 / Expertenrat für Integration 2017).

Die Konstruktion ‚Wir‘ und die ‚Anderen‘, gemeinsam mit dem Appell an ‚die Anderen‘, sich an das ‚Wir‘ anzupassen, findet sich insbesondere auch als Strategie in der Kolonialzeit. Der post-koloniale Forscher Homi Bhabha (2000: 125 ff.) beschreibt im Zusammenhang mit kolonialer Herrschaft, wie die Kolonialisierten die herrschenden Kolonisator\*innen nachahmten, ihnen aber nie voll entsprechen konnten. Dies wird als Mimikry bezeichnet, bei der Personen mit der Aussicht auf sozialen Aufstieg gedrängt werden, sich so zu verhalten und so auszusehen, wie die Vertreter\*innen der Kolonialmacht. Trotz der Bemühungen können sie jedoch nie ein vollständig anerkannter Teil sein. Castro Varela überträgt diese Beobachtungen auf die Integrationspolitik. Ihr zufolge ist das Ziel dieser Politik, Subjekte zu produzieren, die Deutsch sprechen, die Werte und Normen teilen (wie und von wem auch immer diese definiert werden), aber gleichzeitig nicht ‚komplett zugehörig‘ sein können, da sie durch die gesellschaftlichen Strukturen weiterhin als ‚die Anderen‘ konstruiert werden (vgl. Castro Varela 2013). Integrationstheorien und die Integrationspolitiken perpetuieren demnach die Aufrechterhaltung der Trennung zwischen ‚Wir‘ und ‚den Anderen‘.

Auch in Österreich hat es eine lange Tradition, Migrant\*innen als ‚andere‘ wahrzunehmen. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg bezogen sich Ausschließungsprozesse hauptsächlich auf Gastarbeiter\*innen, die zu der Zeit nach Österreich kamen (vgl. Strasser 2012). Seit dem 21. Jahrhundert verstärkt sich der Fokus auf Menschen aus ‚arabischen‘ und anderen ‚muslimischen‘ Ländern. Dabei wird meist eine vollkommen homogene Gruppe von Menschen konstruiert, die als ‚die Anderen‘ gesehen werden. Differenzen zwischen arabisch und muslimisch, Unterschiede zwischen Muslim\*innen, wie die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften (Sunniten, Schiiten, Aleviten, etc.) und die Präsenz von anderen Religionen wird ignoriert (vgl. *ibid.*). Länder wie Iran und Afghanistan, die überwiegend muslimisch sind, werden als arabisch eingestuft und gleichzeitig werden Ethnien in arabischen Ländern, die nicht arabisch sind, wie Yezid\*innen, Druz\*innen oder Kurd\*innen nicht wahrgenommen. Auch Unterschiede zwischen Herkunftsregionen (urban/rural), sexuellen Orientierungen und Bildungsbiografien werden ignoriert (vgl. Lutz & Amelina 2021).

Frauen, die in den medialen und politischen Diskursen ‚diesen Ländern‘ zugeordnet werden, werden explizit zu ‚den Anderen‘ gemacht. Auch Männer werden analog zu den Frauen in Bezug auf ihre konstruierte patriarchale Gesellschaft charakterisiert. In öffentlichen Diskursen wird das Bild des hypermaskulinen, gewaltbereiten und potenziell gefährlichen Mannes

gezeichnet (vgl. Scheibelhofer 2018). Die Anwendung von Gewalt wird dadurch ethnisiert und junge ‚ausländische Männer‘ als von ‚ihrer Kultur‘ kontrolliert beschrieben (vgl. *ibid.*). Dietze bezeichnet diesen Prozess als Ethnisierung von Sexismus (vgl. Dietze 2016). Das Narrativ suggeriert, dass Gesellschaften im Globalen Norden bereits vor vielen Jahren *Gender Equality* erreicht haben und nun im Kontext von Migration mit dem rückständigen und misogynen ‚Anderen‘ konfrontiert werden. Die jungen, gewaltbereiten Männer aus dem Ausland werden den egalitären und emanzipationsorientierten Männlichkeitsbildern der Mehrheitsgesellschaft gegenübergestellt (vgl. Lutz & Amelina 2021). In Bezug auf Frauen wird insbesondere das Kopftuch als Marker der Differenz herangezogen, um Frauen aus dem Globalen Süden als Personen zu kategorisieren, die Aufklärung und Befreiung bedürfen (vgl. de Jong 2016). Chandra Mohanty beschreibt diese Konstruktion der Differenz folgendermaßen:

„Universelle Bilder von der 'Frau der Dritten Welt' (die verschleierte Frau, die keusche Jungfrau usw.), Bilder, die durch die Hinzufügung der 'Differenz der Dritten Welt' zur 'sexuellen Differenz' konstruiert werden, beruhen auf [...] Annahmen über westliche Frauen als weltlich, befreit und mit Kontrolle über ihr eigenes Leben“ - Mohanty (2003: 335)

Daraus resultiert ein Diskurs, der darauf abzielt, Frauen, die aus dem Globalen Süden in den Norden migrieren, zu emanzipieren und vor dem vermeintlich hypermaskulinen und barbarischen Mann zu retten (vgl. *ibid.* in Bezug auf Spivak 1994: 92). Allerdings dient der Diskurs hauptsächlich den Interessen der *weißen* Mehrheitsgesellschaft. Die westliche Frau benötigt eine unterdrückte ‚Anderer‘, um sich selbst als emanzipiert betrachten zu können. *Weißer* Menschen projizieren Unterdrückung und Stimmlosigkeit auf Migrantinnen, um sich selbst als fortschrittlich sehen zu können (vgl. Castro Varela & Dhawan 2004). Im Kontext der Integration kann dies dazu führen, dass Projekte oder Politiken für Migrant\*innen vor allem auch den meist *weißen* Verantwortlichen dienen (vgl. de Jong 2015). Diese Machtbeziehungen, insbesondere in Hinblick auf Gender, müssten im Bereich der Integration mitbedacht und im Idealfall aufgebrochen werden. Jedoch sind feministische und intersektionelle Integrationsansätzen sowohl im Mainstream der Wissenschaft als auch im öffentlichen Diskurs kaum präsent.

Neben der Frage, wie durch Integrationsansätze *Otherring* vorangetrieben wird, ist die Frage, wie Zugehörigkeit geschaffen werden kann, ebenso wichtig. Die amerikanischen Sozialwissenschaftler Powell und Menéndez sehen *Belonging* als Gegenteil von *Otherring* (Powell & Menéndez 2016). Die durch das Integrationskonzept perpetuierte Differenz zwischen Migrant\*innen und nicht ‚Einheimischen‘ führt zur permanenten Nicht-Zugehörigkeit, von Migrant\*innen (vgl. Korteweg 2017). Doch wie kann Zugehörigkeit

geschaffen werden? Im nächsten Abschnitt wird näher auf das Konzept von *Belonging* eingegangen, das in Integrationstheorien kaum herangezogen wird. In dieser Arbeit wird es jedoch aufgrund seiner inhärenten Verbindung zu *Othering* als zentral betrachtet.

### 2.4.3 Zugehörigkeit und Integration

„Der Punkt ist nie erreicht, an dem du plötzlich integriert bist und plötzlich dazugehörst“ - Pantić Panić 2021: [5:03]

Das vorherige Kapitel hat gezeigt, dass *Othering* (die Konstruktion einer sozialen Gruppe und deren Abwertung) in den gängigen Integrationstheorien und auch in den Politiken der Regierungen (siehe Kapitel 3.2.2), kaum Beachtung findet. Gleichzeitig scheint es als offensichtlich, dass strukturelle diskriminierende Praktiken Integration im Sinne des gesellschaftlichen Zusammenhalts nicht fördern können. Dadurch entsteht die Frage, wie *Othering*-Prozesse reduziert werden können und wie *Othering* entgegengewirkt werden kann. In den Sozialwissenschaften gilt *Belonging*<sup>12</sup> als ein neuer theoretischer Begriff, der oft sehr weit gefasst ist (vgl. Youkhana 2015). Semantisch betrachtet setzt sich *Belonging* aus den Wörtern *being* and *longing* zusammen, was Sein und Sehnen bedeutet (vgl. Strasser 2009). *Belonging* beschreibt das Verlangen, dazuzugehören, und den Wunsch, Teil einer sozialen Gruppe, einer Solidargemeinschaft oder eines Kollektivs zu sein oder zu werden. Es geht über die Konzepte Identität oder Staatsbürgerschaft hinaus, da *Belonging* den Fokus verstärkt auf die Gemeinschaft legt und das Gefühl des Eingebundenseins betont (vgl. Simonsen 2018 / Halse 201). Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit ist grundlegend und stellt einen Antrieb und ein Verlangen dar, das aus psychologischer Perspektive überlebenswichtig ist (vgl. Yuval-Davis 2004 / Halse 2018)

*Belonging* wird besonders in der Psychologie als wichtig angesehen, da zahlreiche Studien gezeigt haben, dass das Ausmaß an Zugehörigkeit erhebliche Auswirkungen auf das Leben von Menschen hat. Ein starkes Gefühl der Verbundenheit trägt zu positiven Emotionen wie Glück, Zufriedenheit und Ruhe bei, während ein Mangel an Zugehörigkeit zu negativen Emotionen wie Angst und Trauer führt. Zudem gehört fehlende Zugehörigkeit zu den Hauptursachen von psychischen und physischen Erkrankungen (vgl. Halse 2018). Bemerkenswert dabei ist, dass *Belonging* im Alltag oft unausgesprochen und unerkannt bleibt. Diejenigen, die in der Regel ein starkes Zugehörigkeitsgefühl erleben, denken selten darüber nach. Menschen, die hingegen

---

<sup>12</sup> In Folge wird *Belonging* und die deutsch Übersetzung als Zugehörigkeit synonym verwendet.

im Alltag häufig kein Zugehörigkeitsgefühl erfahren, bemerken, dass etwas fehlt, können es aber oft nicht eindeutig festmachen (vgl. Yuval-Davis 2011).

Im Alltag gehen Mitglieder einer Gesellschaft ständig eine Vielzahl von unterschiedlichsten Bindungen mit sozialen Kollektiven ein. Craig Calhoun (2003) argumentiert sogar, dass Menschen gar nicht nicht-zugehörig sein können:

“[...] it is impossible not to belong to social groups, relations, or culture [...] real people [...] are necessarily situated in particular webs of belonging [and] people are implicated in social actions which they are not entirely free to choose [...]” - Calhoun 2003: 536–537, zit. nach Halse 2018: 4

Deutlich wird in diesem Zitat, dass Zugehörigkeit ein aktiver sozialer Prozess im täglichen Leben ist, der notwendigerweise immer relational ist. *Belonging* entsteht durch die Interaktion von Individuen mit anderen Menschen, Institutionen und spezifischen soziokulturellen Kontexten. So kann auch jedes Individuum *Belonging* durch sein eigenes Verhalten beeinflussen, beispielsweise durch die Verwendung oder Verweigerung der hegemonialen Sprache (vgl. Strasser 2009). Dies führt zu verschiedenen Arten der Mitgliedschaft, die verliehen oder verweigert werden kann, und schafft Zwischenräume, in denen Menschen keine eindeutige Mitgliedschaft besitzen (vgl. *ibid.*). Daraus ergibt sich auch, dass Zugehörigkeit nicht linear verläuft, sondern vielmehr einen fortlaufenden niemals abgeschlossener Prozess mit verschiedenen Wendepunkten darstellt (vgl. Strasser: 2009 / Yuval-Davis 2011). Halse (2018: 4, eigene Übersetzung) fasst das wie folgt zusammen:

„Zugehörigkeiten sind keine unveränderlichen Zustände, die durch einen einzigen Ort, Raum, Gemeinschaft oder geografischen Standort definiert sind. Vielmehr sind es Gruppierungen, die auf gemeinsamen Werten, Einstellungen und Kulturen beruhen und durch emotionale Bindungen an bestimmte Orte, Räume, Menschen, Tiere und materielle Dinge oder durch die Teilnahme an bestimmten Strömungen von Ideen, Kulturen und sozialen Praktiken gebildet werden“

*Belonging* kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Es kann sich auf das Zuhause, den Nationalstaat oder transnationale Netzwerke und globale Communities beziehen. Dabei kann es in verschiedenen Formen auftreten: *Belonging* kann konkret und politisch zum Ausdruck gebracht werden, in dem die Zugehörigkeit von anderen anerkannt wird oder gesetzlich festgelegt wird (z.B. Familienmitgliedschaft oder Staatsbürgerschaft). Ein anderer Modus von *Belonging* betrifft die emotionale Ebene, die sich durch ein Gefühl der Verbundenheit und Zugehörigkeit auszeichnet, sei es zur Familie, zu Gleichaltrigen, zu einem bestimmten Ort oder Raum, oder einer Nation (vgl. Halse 2018).

*Belonging* wirkt dabei sozial und politisch, da sie Individuen und Gesellschaften formt und in verschiedene soziale Strukturen wie Familien, Organisationen, Religionen einfließt. Sie

manifestiert sich in hegemonialen und gegenhegemonialen, symbolischen und sozialen Praktiken wie Sprache, Werten und kulturellen Bräuchen. Dabei kann sozialer Zusammenhalt geschaffen werden, da Individuen zu sozialen Verbänden vereint werden, die auf Gemeinsamkeiten wie *race*, Klasse, Gender, Sexualität, Staatsangehörigkeit, gemeinsame kulturelle Praktiken, Sprache, etc. basieren (vgl. *ibid.*). Zugehörigkeitsprozesse können zur Bildung neuer Solidaritäten und zu neuen sozialen Interaktionsfeldern führen, die Möglichkeiten für einen positiven sozialen Wandel bieten. Sie können jedoch auch bestehende Unterschiede und Ungleichheiten zwischen sozialen Gruppen, Orten und Räumen verfestigen oder neue schaffen (vgl. *ibid.*).

Die Politikwissenschaftlerin Nira Yuval-Davis, eine der einflussreichsten Theoretiker\*innen von *Belonging*, unterscheidet drei Ebenen, aufgrund derer *Belonging* analysiert werden kann: die persönliche, die emotionale und die politische Ebene (vgl. Yuval-Davis 2011). Auf der persönlichen Ebene kann *Belonging* als soziale Positionierung verstanden werden: Menschen gehören verschiedenen sozialen Gruppen an, wie z.B. einem Staat, Gender, Altersgruppen, *race*, Klasse, Beruf. Diese sozialen und wirtschaftlichen Positionierungen erhalten eine bestimmte Bedeutung in Bezug auf die Machtbeziehungen in einer Gesellschaft. Soziale Positionierungen lassen sich nie entlang eines einzigen „Macht-Vektors“ verorten, sondern überlappen sich. Daher sind intersektionelle Ansätze wichtig, um sozialen Positionierungen zu betrachten und zu verstehen (vgl. *ibid.*).

Auf der zweiten Analyseebene von Yuval-Davis (2011) bezieht sich *Belonging* auf die psychologisch-affektive Komponente. Diese Ebene konzentriert sich darauf, wie sich Individuen mit bestimmten sozialen Gruppen oder Kollektiven identifizieren und mit ihnen verbunden sind. Individuen wiederholen bestimmte Einstellungen, Werte, Verhaltensweisen und soziale Praktiken, die sie mit bestimmten sozialen Solidaritäten und soziokulturellen Räumen verbinden. Auf diese Weise konstruieren und kommunizieren sie ein bestimmtes Identitätsnarrativ, das ihre Identifikationen und Zugehörigkeiten unterstreicht (vgl. *ibid.*). Die Strategien, die Individuen nutzen, um das Narrativ ihrer individuellen Identität zu konstruieren und zu kommunizieren, umfassen, was sie sagen, wie sie sich verhalten. Dazu gehören auch die Geschichten, die Einzelpersonen über sich selbst oder die Kollektive, denen sie angehören, erzählen und die zeigen, was es bedeutet, Mitglied einer solchen Gruppierung oder Kollektivität zu sein (sei es in Bezug auf *race*, Nationalität, Kultur, Religion) (vgl. *ibid.*). Narrative über die eigene Identität spiegeln wider, was Individuen über sich selbst glauben und wer sie gerne sein möchten. Das bedeutet, dass ihre emotionale Verbundenheit mit bestimmten Orten, Räumen,

Objekten und sozialen Solidaritäten, sowie die Identität, die sie diesen zuschreiben, oder anstreben, in diesen Erzählungen zum Ausdruck kommen.

Wie bereits erwähnt, ist *Belonging* relational. Aufgrund des Gemeinschafts- und Netzwerkcharakters von *Belonging* kann eine Person nicht allein für sich über die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe entscheiden; die Akzeptanz durch die Gruppe selbst ist ebenfalls erforderlich, wodurch Diskurse über Macht immer eine Rolle spielen. Zugehörigkeiten sind laut Yuval-Davis (2011) immer umstritten. Daraus ergibt sich die dritte Ebene, auf der Zugehörigkeit analysiert werden kann: die Politik der Zugehörigkeit. Diese bezieht sich auf die umfassendere gesellschaftliche Definition dessen, wer dazugehört und wer nicht. Hier stehen insbesondere auch die diskursiven Prozesse im Fokus, die Zugehörigkeit ermöglichen oder eben nicht ermöglichen. Politik beinhaltet immer die Ausübung von tatsächlicher und/oder symbolischer Macht. Die Politik der Zugehörigkeit umfasst daher sowohl physische als auch symbolische Grenzen, die Individuen trennen. Diese Grenzen sind jedoch auch offen für Anfechtung, Herausforderung und Widerstand (vgl. *ibid.*). Als Beispiel soll hier die bereits angesprochene Situation von Musliminnen in Österreich genannt werden, die durch das Tragen des Kopftuchs ihre Religionszugehörigkeit sichtbar machen. Die Diskussion über das Kopftuch eröffnet eine Debatte auf staatlicher und gesamtgesellschaftlicher Ebene, inwiefern Musliminnen zu einer westlichen Demokratie gehören können (vgl. Strasser 2009). Hierbei handelt es sich um eine politische Debatte um Zugehörigkeit. Dieser Ansatz ist dem *Othering* Ansatz auf staatlicher Ebene sehr ähnlich und betrachtet eine ähnliche Fragestellung in Bezug auf Zugehörigkeit.

### *Integration und Belonging*

Diskurse über Zugehörigkeit sind eng mit Debatten zur Integration verbunden (vgl. Olwig & Pærregaard 2011). In Integrationstheorien wird die Zugehörigkeit von sogenannten Migrant\*innen zum Staat und dessen Gesellschaft vor allem aus politischer Perspektive behandelt (vgl. Simonsen 2018 / siehe auch Amelina 2021). So zählt das Instrument der Staatsangehörigkeit nach Yuval-Davis (vgl. 2011) zu einem der wichtigsten Instrumente der Zugehörigkeitspolitik. In den bisher behandelten Integrationsmodellen werden sowohl emotionale Zugehörigkeit, als auch Rechte und Staatsangehörigkeit behandelt, diese werden jedoch nicht gemeinsam als Formen von *Belonging* gedacht.

Im theoretischen Ansatz von Hartmut Essers wird zwischen politischer und emotionaler Zugehörigkeit unterschieden. So erwähnt Esser die Wichtigkeit der Staatsangehörigkeit, aber nennt zusätzlich die identifikative Assimilation als Faktor der Integration. Identifikative

Assimilation ist als „[...] gedankliche und emotionale Beziehung zwischen dem[\*er] einzelnen Akteur[\*in] und dem sozialen System als ‚Ganzheit‘ bzw. als ‚Kollektiv‘ zu verstehen“ (Esser 2001). Es werden drei Formen der (emotionalen) Identifikation unterschieden: Werte, Bürgersinn und Hinnahme. Esser geht davon aus, dass in einer Gesellschaft bestimmte Werte gesamtgesellschaftlich gelten und Migrant\*innen diese übernehmen. Zusätzlich hält er fest, dass die ‚emotionale Identifikation‘ mit der Aufnahmegesellschaft den letzten Schritt nach der sprachlichen, sozialen und strukturellen Sozialintegration darstellt. Die Identifikation, die Einschätzung, dass man selbst zugehörig ist, entsteht laut Esser nur als Folge von positiven Erlebnissen, oder aus der Erwartung, dass Zugehörigkeit belohnt wird. Wenn die Person allerdings Diskriminierung und andere Benachteiligungen erlebt, ist eine Identifikation nicht zu erwarten. Identifikation von Migrant\*innen mit dem Aufnahmeland kann daher keine Voraussetzung für weitere Sozialintegrationsschritte sein, sondern ist die Folge von positiven Erlebnissen oder eigenen Interesse bei Nichtvorliegen von negativen Erfahrungen (vgl. Esser 2001).

Im Modell von Ager und Strang (2008) bilden ‚Rechte und Staatsangehörigkeit‘ das Fundament von Integration, ohne das Integration in keiner anderen Sphäre erreicht werden kann. Zugehörigkeit als Gefühl wird im Modell unter dem Bereich Soziale Beziehungen subsumiert (vgl. *ibid.*). Für die Erarbeitung des Modells wurden Interviews mit Asylwerber\*innen und Flüchtlingen in zwei verschiedenen Städten in Großbritannien geführt. Dabei beschreiben die Interviewteilnehmer\*innen, dass *Belonging* der ultimative Marker für das Leben in einer integrierten Gemeinschaft sei. Dazu gehören ihrer Ansicht nach Beziehungen zur Familie, feste Freundschaften und ein Gefühl von Respekt und gemeinsamen Werten. Diese gemeinsamen Werte schließen Diversität und unterschiedliche Identitäten innerhalb bestimmter Gruppen nicht aus, sondern bieten einen breiteren Kontext, in dem die Menschen ein Gefühl von *Belonging* erleben (vgl. *ibid.*).

Das vorliegende Kapitel legt dar, woher Integrationskonzepte stammen, und stellt Ansätze für die Forschung und Politik vor. Kritik an diesen Konzepten wird angesprochen. Diese ist teilweise so tiefgreifend, dass einige Autor\*innen sich dazu veranlasst sehen, den Begriff nicht mehr zu verwenden und sogar dagegen anzuschreiben. Es wird festgestellt, dass feministische Auseinandersetzungen im Integrationsdiskurs weitgehend fehlen und *Othering* und *Belonging* als Faktoren im Integrationsprozess nur am Rande mitgedacht werden. Trotz der Problematik des Integrationsbegriffs wird er in dieser Arbeit weiterhin verwendet. Einerseits, weil es keine geeigneten Alternativen gibt, und andererseits, weil der Begriff, wie bereits beschrieben, das umfassen kann, was der\*die Autor\*in wünscht. In diesem Fall sollen die Perspektiven der

Teilnehmer\*innen des Projekt Mädchen helfen Mädchen in Wien herangezogen werden, um dem Begriff Bedeutung zu verleihen, wissenschaftliche Ansätze kritisch zu reflektieren bzw. weiterzuentwickeln. Um dies tun zu können, folgt im nächsten Kapitel eine detailliertere Vorstellung des Projekts und des Integrationsverständnis in Österreich.

## 3 Kontextualisierung: Das Projekt ‚Mädchen helfen Mädchen‘ und Integration in Österreich

### 3.1 Das Projekt ‚Mädchen helfen Mädchen‘

In Wien existieren schon seit vielen Jahren Frauenorganisationen, die sich spezifisch für Frauen mit Migrationsbiografien einsetzen bzw. Initiativen und Projekte, die zum Ziel haben, Migrantinnen zu unterstützen. Für diese Arbeit wurde keine lang etablierte Organisation als Fallbeispiel herangezogen, sondern der vergleichsweise junge Verein ‚Bildungsinitiative für benachteiligte Mädchen in Österreich – Free Girls Movement‘ (FGM), der das Projekt ‚Mädchen helfen Mädchen‘ (MhM) in Wien umsetzt. Der Verein bietet seit 2016 das Projekt MhM an, um junge Migrantinnen im Alter von 15 bis 25 in Österreich zu unterstützen. Ziel des Projekts ist es, Gleichberechtigung und Frauensolidarität zu fördern, sowie nachhaltige soziale und wirtschaftliche Inklusion für die Teilnehmerinnen zu schaffen (vgl. Free Girls Movement 2020). Das Projekt selbst bezeichnet sich dabei als Bildungsinitiative, die laut Selbstbeschreibung zum Ziel hat, zur persönlichen Entfaltung und Integration der Teilnehmerinnen beizutragen (vgl. *ibid.*). Das Projekt selbst beschreibt sich selbst nicht als Integrationsprojekt, sondern als Bildungsinitiative. Finanziert wird es vor allem auch von der Magistratsabteilung 17 für Diversität und Integration, weshalb das Projekt in Folge auch als Integrationsprojekt bezeichnet wird.

Der Verein Free Girls Movement wurde 2015 von Barbara Pöll und Montserrat Eloisa Romero gegründet. Sie engagierten sich 2015 in Flüchtlingseinrichtungen und merkten dabei, dass vor allem junge Frauen, die als Flüchtlinge oder Asylwerberinnen in Wien leben, nicht die notwendige Unterstützung erhalten, um sich ihr Leben in Wien aufzubauen. Daraufhin gründeten sie MhM, um Frauen zu ermöglichen, sich in Workshops weiterzubilden und sich zu vernetzen. In Folge soll dadurch ihr Zugang zu Bildung und Arbeit erleichtert werden. Das Projekt versteht sich als Bildungsinitiative, um nachhaltige soziale und wirtschaftliche Inklusion<sup>13</sup> und Integration der Projektteilnehmerinnen zu erreichen. Während der zweimonatigen Projektlaufzeit ist es das Ziel der Kursleiterinnen, Kompetenzen zu vermitteln, die zur persönlichen Entfaltung und Integration beitragen (vgl. *ibid.*). In der Zeit werden

---

<sup>13</sup> Inklusion ist ein Begriff, der in Studien und in Publikationen von internationalen Organisationen häufig gemeinsam mit Integration gebraucht wird und wie Integration nicht weiter diskutiert wird (siehe z.B. Europäische Kommission 2020 / Kohlbacher et al 2020). In österreichischen Institutionen (ÖIF, Expertenrat für Integration) wird Inklusion aktuell im Zusammenhang mit Integration nicht verwendet. Der deutsche Caritasverband Caritas fasst zusammen, dass es sich bei Inklusion im Vergleich zu Integration um eine Bringschuld der Gesellschaft handelt, während Integration die Bringschuld der Migrant\*innen hervorhebt (vgl. Deutscher Caritasverband 2018).

insgesamt 16 Workshops angeboten, bei denen sich die Frauen zweimal pro Woche treffen und verschiedene Themen behandeln, darunter reproduktive Gesundheit, Finanzmanagement, Bewerbung am Arbeitsmarkt und das Schreiben von Lebensläufen. Zusätzlich bieten die Mitarbeiterinnen des Vereins ein individuelles Mentoring und einen Kompetenztest an, in dem die Fähigkeiten, Stärken und potenzielle weitere Ausbildungswege der Teilnehmerinnen erarbeitet werden. Auch die staatlich anerkannten ÖSD (Österreichisches Sprachdiplom Deutsch) -Sprachprüfungen werden nach Bedarf finanziert. Die Aktivitäten des Projekts lassen sich in drei wesentliche Bereiche gliedern (vgl. *ibid.*):

### **1. Bildung**

Die Workshops im Bereich der Bildung konzentrieren sich auf Menschenrechte, Frauengesundheit und Finanzwissen. Neben der Vermittlung fachlicher Inhalte, ist das Ziel der Workshops, junge Frauen zu empowern. Die Teilnehmerinnen sollen ein Bewusstsein für ihre individuellen Stärken und Kompetenzen entwickeln, um ihr Selbstvertrauen zu fördern. Dies wird durch die Teilnahme an einem Kompetenztest und durch ein abschließendes Coaching zu den Testergebnissen am Ende des Projektes ermöglicht.

### **2. Berufseinstieg**

Für den Berufseinstieg ist das Wissen über die eigenen Stärken und Schwächen zentral. Basierend auf dem Ergebnis des Kompetenzprofils und dem Lebenslauf werden Möglichkeiten der Weitervermittlung angedacht, abhängig von den individuellen Bedürfnissen, sei es Sprachförderung, Ausbildungsplatz, Praktikumsplatz etc. Im Anschluss werden potenzielle Berufsfelder identifiziert und gemeinsam Bewerbungsunterlagen erstellt, verschickt und Bewerbungstrainings durchgeführt.

### **3. Sprachförderung**

Die Förderung der deutschen Sprachkenntnisse erfolgt durch sogenannte Student Buddies. Student Buddies sind Studentinnen, die Deutsch als Erstsprache beherrschen und sich während der Projektdauer mit den Teilnehmerinnen zu verschiedenen Aktivitäten treffen, z.B. Nachhilfe, Sport oder etwas Kulturelles. Ziel ist es, während der Projektdauer eine Deutschzertifizierung zu erreichen. Angestrebt wird dabei mind. A2 oder bestenfalls B2 nach dem gemeinsamen europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GERS).

Die Zielgruppe des Projekts MhM sind Migrantinnen zwischen 18 bis 24 Jahren, weitere Spezifizierungen oder Voraussetzungen für die Teilnahme gibt es nicht. Die Vermittlung der Teilnehmerinnen erfolgt durch NGOs, Vereine und persönliche Empfehlung. Eine Interviewpartnerin berichtet beispielsweise, dass sie durch den Verein Sprungbrett an MhM vermittelt wurde, während zwei andere, die als Dolmetscherinnen bei der Diakonie tätig waren, von den dortigen Mitarbeiter\*innen ermutigt wurden, sich für das Projekt anzumelden. Obwohl in der Projektbeschreibung allgemein von Migrantinnen die Rede ist, sind die Teilnehmerinnen zu einem überwiegenden Teil Frauen, die in den letzten Jahren nach Österreich geflohen sind.

Die Umsetzung von MhM wird durch die finanzielle Unterstützung der Stadt Wien (MA 17 - Integration und Diversität und MA 57 - Frauenservice Wien) und der C&A Foundation ermöglicht. Um langfristig finanziell unabhängig zu sein, eröffnete der Verein im November 2020 das Lokal ‚Ois.in.an‘. Dieses Sozialunternehmen soll jungen Migrantinnen Arbeits- bzw. Ausbildungsplätze bieten und durch die Einnahmen weitere MhM Projekte finanzieren.

MhM als Integrationsprojekt für Frauen in Wien, das finanzielle Unterstützung der Stadt erhält, gliedert sich in eine Reihe von Integrationsprojekten in Österreich ein. Wie bereits im Theorieteil erläutert, ist Integration auf politischer Ebene ein viel diskutiertes Thema mit Regelungen sowohl auf regionaler, bundesstaatlicher als auch EU-Ebene (vgl. Bosswick & Herckmann 2006). Abseits der reinen politischen Diskussion wird das Leben von Migrant\*innen durch eine Vielzahl politischer und institutioneller Integrationsmaßnahmen und Rahmenbedingungen geprägt, die den Alltag beeinflussen und soziale, sowie gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen, oder erschweren können (vgl. van Liempt & Bilger 2012).

Um die Frage nach Integration aus der Perspektive der Frauen, die an einem Integrationsprojekt teilnehmen, zu beantworten, ist das Verständnis der Rahmenbedingungen hilfreich. Die Entscheidung darüber, welche Projekte finanzielle Unterstützung erhalten, folgt der Förderlogik der Geldgeber\*innen, die dabei ihre eigenen Interessen und damit auch ihr Verständnis von Integration durchsetzen möchten. Um das MhM-Projekt und die Erfahrungen der Frauen besser nachvollziehen zu können, ist es daher wichtig, mehr über den aktuellen und historischen Umgang mit sogenannten Migrant\*innen in Österreich zu erfahren. Das folgende Kapitel gibt daher einen historischen Abriss der Institutionalisierung von Integration in Österreich, beleuchtet das politische Verständnis von Integration und legt einen Fokus auf die Sichtbarkeit von Frauen in diesem Rahmen.

## 3.2 Integration in Österreich

### 3.2.1 Meilensteine in der Institutionalisierung von Integration in Österreich

Die Entwicklung der österreichischen Integrationspolitik kann in unterschiedliche Phasen geteilt werden. Die erste Phase zeichnet sich dadurch aus, dass die österreichische Gesellschaft und Politik das Land nicht als Einwanderungsland betrachtet, wodurch das Thema Integration keine Relevanz hat (vgl. Rosenberger & Gruber 2020). Erst im Zuge der Gastarbeiter\*innenbewegung in den 1960er Jahren und der Aufnahme von Gastarbeitenden, wird Integration als politisches Thema aufgegriffen. Die Auseinandersetzung findet zunächst in einem überschaubaren Rahmen statt, da nicht vorgesehen ist, dass sich die Gastarbeitenden sich dauerhaft in Österreich niederlassen und ihre Familienmitglieder nachholen (vgl. Schmidinger 2010). Dementsprechend stehen integrationspolitische Maßnahmen nicht auf der Agenda des Bundes (vgl. Gruber et al. 2016). In den 1990er Jahren beginnen die Länder den Umgang mit Gastarbeiter\*innen zu regeln und entwickeln institutionalisierte Formen der Integrationspolitik wie Leitlinien, Programme und Verwaltungseinheiten (vgl. Rosenberger & Gruber 2020 / Gruber et al. 2016).

Erst mit der verstärkten Zuwanderung infolge des Falls des Eisernen Vorhangs und der Balkankriege wird Integration auch auf Bundesebene als eigenständiges politisches Thema identifiziert und etabliert. Jedoch geschieht dies primär mit der Absicht, restriktive Zuwanderungs- und Asylgesetze zu erlassen, insbesondere auch den Zugang zur Staatsangehörigkeit zu erschweren, um die Migration einzudämmen (vgl. *ibid.*).

Die Forderungen der Politik richten sich in den Jahren danach größtenteils an die Aufnahmegesellschaft, um rechtliche Gleichstellung und gleichberechtigte Teilhabe zu gewährleisten. Doch im Laufe der Jahre verlagert sich der Fokus auf die Pflichten der Migrant\*innen (vgl. de Jong 2016). 2003 führt die ÖVP-FPÖ-Regierung die Integrationsvereinbarung ein, die für Drittstaatsangehörige eine Integrationspflicht in Form von Sprachkursen und Kursen über Landeskunde festlegt (vgl. Rosenberger & Gruber 2020). Der Nachweis des Spracherwerbs auf Niveau A1 (laut GERS für Sprachen) innerhalb von zwei Jahren nach Zuzug, wird Voraussetzung für einen längerfristigen Aufenthalt. Die Angebote für Sprachkurse und Prüfungen werden bundesweit vereinheitlicht und dem Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) übertragen, der bis dato nur für Geflüchtete zuständig war. In Folge können die für den Nachweis notwendigen Deutsch-Zertifikate nur noch bei durch den ÖIF zertifizierten Veranstaltern erworben werden (vgl. *ibid.*).

Die Einführung der Integrationsvereinbarung wird als Ergebnis eines veränderten Verständnisses von Integration angesehen, das darauf abzielt, einen gesicherten Status und sozioökonomische Rechte als Belohnung für eine erfolgreiche Integration zu betrachten (vgl. Permoser 2012). Zunächst ist dieses Modell, das auf das Erbringen von spezifischen Leistungen aufbaut, nur für Einbürgerungen relevant, wird aber sukzessive auf Dauerzuwanderer\*innen und Neuzugewanderte ausgeweitet. Im Gegensatz zur nationalen Integrationspolitik verfolgt die Stadt Wien eine andere Migrationspolitik. Obwohl sie in den ersten Phase restriktiv handelt, rückt ab den 2000er Jahren eine Integrations- und Diversitätspolitik in den Fokus, die Migration als Potenzial für die Stadt betrachtet, und Wien wird als Einwanderungsstadt definiert (vgl. Perchinig 2010: 154). Seitdem investiert die Stadt in zahlreiche Integrationspolitiken auf Bezirks- und Nachbarschaftsebene. Insbesondere werden Projekte mit alternativen Zugängen zur Integration und mit Fokus auf unterschiedliche Zielgruppen gefördert, darunter auch Initiativen für junge Migrant\*innen (siehe Stadt Wien 2020 / vgl. Franz 2012: 277).

Ab 2006 nimmt die große Koalition zwischen SPÖ und ÖVP auf Bundesebene eine umfassendere Integrationspolitik in den Fokus. 2007 wird eine Integrationsplattform ins Leben gerufen, die darauf abzielt, das Thema sachlich zu behandeln und den Austausch verschiedener Expert\*innen und Stakeholder\*innen im Bereich Integration zu fördern. Ein weiterer Meilenstein ist der Nationale Aktionsplan für Integration (NAP.I)<sup>14</sup>, dessen Erstellung im Regierungsprogramm von 2008 festgehalten wird. Mit dem NAP.I wird erstmals die bundesweite Koordination und die Umsetzung des Integrationsthemas festgelegt. 2010 wird der NAP.I als Resultat eines Dialogprozesses zwischen Bund, Ländern, Gemeinden, Interessensvertretungen und Zivilgesellschaft präsentiert (vgl. Rosenberger & Gruber 2020: 64). Der NAP.I greift insbesondere die Themen Sprache, Bildung, Arbeit, Soziales Gesundheit und Rechtsstaat, Werte und interkultureller Dialog auf (vgl. Gruber et al. 2016: 68). Mit der Einführung des NAP.I im Jahr 2010 wird auch der Integrationsbeirat ins Leben gerufen, der eine Vernetzung von Ländern, Ministerien, Sozialpartnern und karitativen Einrichtungen ermöglicht. Auf operativer Ebene wird im selben Jahr der Expertenrat für Integration eingerichtet, bestehend aus Forschenden und Praktiker\*innen aus dem Integrationsbereich. Dieser hat die Aufgabe, die Umsetzung des NAP.I zu begleiten und hat sich zu einem „integrationspolitischen Taktgeber der Bundesregierung“ entwickelt. Eine zentrale Tätigkeit des Expertenrats ist die Veröffentlichung des jährlichen Integrationsberichts, der die Entwicklungen der Integration in Österreich darstellt (vgl. Rosenberger & Gruber 2020: 65).

---

<sup>14</sup> <https://www.bundestkanzleramt.gv.at/agenda/integration/nationaler-aktionsplan.html> [Zugriff 31.05.2024]

2011 wird mit der Gründung des Staatssekretariats für Integration (SSI) ein weiterer zentraler Schritt in Richtung der Institutionalisierung der Integrationspolitik gesetzt. Das SSI, das das Thema Integration in der Bundesregierung verankert, wird hierarchisch dem ÖVP geführten Innenministerium untergeordnet. Unter dem Integrationsstaatssekretär Sebastian Kurz wird das Narrativ „Integration durch Leistung“ in den Integrationsdiskurs eingeführt und später auch politisch durchgesetzt. Entscheidend für die Integration einer Person sind nicht Kultur, oder Herkunft, sondern vielmehr die Fähigkeit, sich materiell selbst zu erhalten und einen Beitrag zum Wohl der Gemeinschaft zu leisten, sei es durch das Zahlen von Steuern, oder freiwillige Tätigkeit (vgl. *ibid.*: 67). Obwohl das SSI der zentrale Ort für Integrationsagenden wird, zeigt sich nach der Etablierung im Integrationsdiskurs keine großen inhaltlichen Veränderungen. Es kommt vor allem zu einer Vertiefung und Ausdifferenzierung der Maßnahmen in den bereits seit 2008 geplanten Bereichen wie Spracherwerb, Bildungsintegration, Arbeitsmarktintegration, Selbsterhaltungsfähigkeit und aktive Teilnahme im sozialen Nahbereich (vgl. *ibid.*). Die legislativen Kompetenzen wie Sprach- und Bildungsintegration, Arbeitsmarktintegration und politische Teilhaberechte verbleiben in den jeweiligen Ministerien (vgl. Gruber & Rosenberger 2015).

Im Jahr 2013 wird der Bereich Integration mit dem Rang eines Ministeriums aufgewertet und wechselte vom Innen- ins Außenministerium, das daraufhin in Ministerium für Europa, Integration und Äußeres (BMEIA) umbenannt wird. Damit ist Integration erstmals in einem Ministerium verankert und erhält, insbesondere durch den damaligen Amtsinhaber Sebastian Kurz, wachsende öffentliche Aufmerksamkeit (vgl. *ibid.*). Durch den thematischen Fokus spielte es ab 2015 auch eine wichtige Rolle in der europäischen und nationalen Flüchtlingspolitik (vgl. Rosenberger & Gruber 2020).

### *Das Integrationsgesetz*

2017 wird unter der Leitung von Minister Sebastian Kurz das Integrationsgesetz verabschiedet, das die zentralen Rahmenbedingungen für die Integration in Österreich festlegt. Das Gesetz definiert die Rollen und Zuständigkeiten der bereits bestehenden Institutionen (Expertenrat für Integration, Integrationsbeirat) und weiterer Akteur\*innen wie Ministerien, ÖIF, AMS (Arbeitsmarktservice), etc. Eine bedeutende Neuerung ist die Einführung des Integrationsmonitorings, das Daten aus den Bereichen Asyl, Migration, Bildung, Sozialleistungen und Arbeitsmarkt sammelt.

Generell wird mit dem Gesetz das Ziel verfolgt, rechtmäßig in Österreich aufhältige Personen durch Integrationsförderung und Integrationspflicht möglichst rasch zu integrieren. Dabei

betont es einen Teilhabe-orientierten Zugang, bei dem die Schwerpunkte auf der Teilhabe durch Erwerbsarbeit, dem Zugang zu und der Annahme von Bildungsangeboten, der Gleichstellung der Geschlechter, sowie das rasche Erreichen der Selbsterhaltungsfähigkeit liegen (§2 Abs 2 IntG). Die Mitwirkungspflicht an Integration gilt für Asylberechtigte, subsidiär Schutzberechtigte, sowie rechtmäßig niedergelassene Drittstaatsangehörige. EWR-Bürger\*innen und österreichische Staatsbürger\*innen sind hingegen vom Gesetz nicht erfasst (§3 IntG). Von Bund oder Länder finanzierte Angebote wie Sprachkurse, Aus- und Weiterbildungskurse, kulturelle Veranstaltungen, Informationen zum Wohnungsmarkt, etc. sind auf Drittstaatsangehörige beschränkt, EU-Bürger\*innen sind explizit von diesen Angeboten ausgeschlossen.

Während verschiedene wissenschaftliche Theorien betonen, dass Integration nicht als zielgerichteter Prozess mit einem definierten Endpunkt verstanden werden kann, sondern als kontinuierlicher Prozess zu sehen ist (2.3), definiert das österreichische Integrationsgesetz das Ende dieses Prozesses mit der Einbürgerung (§2 Abs 2 IntG). Das Einbürgerungsregime in Österreich kann als Regime der „ethno-kulturellen politischen Exklusion“ beschrieben werden (Ager & Strang 2008: 174 f., eigene Übersetzung). Die Verleihung der Staatsangehörigkeit ist im Gesetz durch das *jus sanguinis* Prinzip (Abstammungsprinzip) geregelt. Dieses Prinzip besagt, dass ein Kind bei der Geburt automatisch die Staatsangehörigkeit der Eltern erhält. Wenn also keiner der Elternteile österreichische\*r Staatsangehörige\*r ist, besitzen die Kinder trotz der Geburt in Österreich keine österreichische Staatsangehörigkeit. Die Staatsangehörigkeit muss erst in einem komplexen, teuren und oft langwierigen Prozess beantragt werden. Die Verleihung setzt zudem voraus, dass sich die Antragsteller\*innen zu einem gewissen Grad an die Aufnahmegesellschaft angepasst haben (Sprachkenntnisse, Wissenstests, etc.). Aufgrund der, im EU-Vergleich strengen Regeln, ist die Einbürgerung, die letzte Stufe im gesetzlich vorgesehenen Integrationsprozess, schwer zu erreichen (vgl. Rosenberger & Gruber 2020: 121ff). In Folge dieser schweren Erreichbarkeit leben in Österreich viele Drittstaatsangehörige, die das gesetzlich definierte Ende des Integrationsprozess nicht erreichen und daher nur begrenzte Möglichkeiten zur politischen Mitgestaltung besitzen.

Die im IntG festgelegten Integrationshilfen (§4ff) werden sowohl von privaten Einrichtungen, als auch von Gemeinden, Städten und dem Bund umgesetzt. Gemäß §2 Abs 1 IntG erfordert Integration als gesamtgesellschaftlicher Prozess ein aufeinander abgestimmtes Vorgehen der verschiedenen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteur\*innen. Dadurch wird betont, dass alle staatlichen Institutionen im Rahmen ihrer Zuständigkeit einen Beitrag zu einem

erfolgreichen Integrationsprozess leisten sollen, indem sie systematisch Integrationsmaßnahmen anbieten. Zusätzlich wird auch ein aktiver Beitrag jeder einzelnen Person in Österreich im Rahmen ihrer eigenen Möglichkeiten vorausgesetzt.

Für die praktische Umsetzung des Gesetzes spielen laut Biffl (2019: 171, 173) vor allem die Bundesländer eine wichtige Rolle. Jedes Bundesland verfügt über ein für Integration zuständiges Büro oder Referat, eine\*n Integrationsbeauftragte\*n, ein Integrationsleitbild, etc. In Wien ist der Magistrat für Integration und Diversität (MA 17) etabliert, der jedes Jahr den Integrationsmonitor mit Daten und Fakten zu Migration, Integration und Diversität in Wien veröffentlicht. Beispielsweise können bei der MA17 Förderungen beantragt werden und andere Publikationen runtergeladen werden, beispielsweise die Toolbox für Integration, in der alle von der Abteilung Integration und Diversität von 2004 bis 2020 geförderten Projekte beschrieben werden (Stadt Wien 2020).

### 3.2.2 Das österreichische Integrationsverständnis im Wandel

Neben den Meilensteinen in der Institutionalisierung von Integration, soll noch einmal hervorgehoben werden, dass sich das Integrationsverständnis in der Politik von den ersten Auseinandersetzungen mit Integration bis zu der Etablierung des Staatssekretariats 2011 und den darauffolgenden Jahren verändert hat. Anhand der Integrationsberichte und einiger Regierungsprogramme wird im Folgenden der Wandel im Integrationsverständnis ab 2011 nachgezeichnet.

Unter dem Staatssekretär für Integration, Sebastian Kurz, wird wie bereits unter 3.2.1 beschrieben, ein Integrationsnarrativ etabliert, das auf Leistung basiert. Zunächst wird eine positive Grundeinstellung gegenüber Migration festgehalten und die Versachlichung des Themas angestrebt. Dabei steht nicht die Herkunft oder Kultur der Zugewanderten im Vordergrund, sondern vielmehr ihre individuellen Leistungen, die gefördert werden sollen (vgl. Rosenberger & Gruber 2020). Die theoretische Untermauerung durch Essers und Heckmanns handlungstheoretisches Modell, das auf die individuelle Nutzenmaximierung abzielt (siehe Kapitel 2.2.1), liegt hierbei auf der Hand. Das Ziel besteht darin, die Potenziale von Menschen mit Migrationshintergrund zu entfalten und zu fördern, wofür auch geeignete Strukturen etabliert werden müssen. So heißt es im Integrationsbericht 2013: „Wir wissen, dass wir qualifizierte Zuwanderung und darauf aufbauend erfolgreiche Integrationsleistungen brauchen, um unseren Wohlstand in Österreich sichern zu können.“ (Expertenrat für Integration 2013: 89). Auch der Bevölkerung soll eine positive Einstellung gegenüber Migration und Integration

vermittelt und Vielfalt als Chance begriffen werden. Diversität wird im Sinne des ethnischen Pluralismus als Stärke betrachtet (2.2.)

Als 2017 das IntG in Kraft tritt, werden unter §2 IntG die Verantwortung für Integration sowohl bei den Migrant\*innen, als auch bei der gesamten Aufnahmegesellschaft gesehen. Bei genauerer Betrachtung wird die Aufnahmegesellschaft jedoch lediglich im Narrativ in die Pflicht genommen. In der Praxis liegt die Hauptverantwortung bei den Migrant\*innen, wie Gruber und Rosenberger es zusammenfassen:

„Damit kam der Mehrheit im Integrationsprozess lediglich die Rolle zu, individuelle Leistungen von MigrantInnen anzuerkennen, ohne selbst integrierend zu agieren oder die eigenen (mentalen und emotionalen) Integrationshindernisse zu hinterfragen.“ - Gruber und Rosenberger (2015: 10).

Ab 2017 wird zunehmend ein meritokratischer Ansatz verstärkt forciert und sogenannte Migrant\*innen zunehmend in die Pflicht genommen. So steht im Regierungsprogramm aus dem Jahr 2017, dass Zuwanderung weiterhin als Chance gesehen wird, aber jene, die die Integration verweigern mit Sanktionen rechnen müssen. Im Vorwort des Integrationsberichts 2018 von Karin Kneissl wird darauf eingegangen, dass zugewanderten Menschen sich mehr um ihre Integration bemühen müssen. Darunter versteht sie, dass Migrant\*innen Deutschlernen, am Arbeitsmarkt teilnehmen und die österreichischen und Europäischen Werte verinnerlichen sollen (vgl. Rosenberger & Gruber 2020). Erstmals geht es um die Durchsetzung einer österreichischen Identität mit österreichischen Werten, denn Integration bedeutet nun auch „Identifikation mit dem Aufnahmeland“. Diese Werte sollten verstärkt vermittelt und eingefordert werden. Dadurch wird Integration zunehmend als kulturelles Problem betrachtet, und die Verantwortung der Zugezogenen im Vergleich zur Aufnahmegesellschaft weiter in den Fokus gerückt (vgl. Rosenberger & Gruber 2020: 93f). Ein Jahr später, im Integrationsbericht 2019, beschreibt Minister Schallenberg die Integrationsstrukturen in Österreich als vorbildlich und betont das eigenverantwortliche Engagement der Zugewanderten, die die gebotenen Chancen lediglich nutzen müssten. Integrationsdefizite werden individuellen Unzulänglichkeiten, mangelnden Kompetenzen und unzureichendem Leistungswillen der Migrant\*innen zugeschrieben, nicht den bestehenden Strukturen (vgl. Rosenberger & Gruber 2020). Ähnliche Ansätze finden sich auch in jüngeren Integrationsberichten. So schreibt der Expertenrat für Integration 2021 zur Verteilung von Aufgaben im Bereich der Integration zwischen Zugewanderten und Aufnahmegesellschaft:

„Die erforderlichen Anpassungsleistungen sind dabei nicht symmetrisch, denn allein aufgrund der Logik der Quantitäten ist die Zuwanderungsbevölkerung mehr gefordert als die aufnehmende Gesellschaft.“ - Expertenrat für Integration (2021: 88).

Die Formulierung „erforderliche Anpassungsleistung“ erinnert an den Assimilationsansatz von Esser (2.2.1). Gemeint ist ein Prozess der Angleichung, der linear in eine Richtung verläuft und in der vollkommenen Anpassung an die Aufnahmegesellschaft gipfelt. Im Integrationsbericht 2021 (Expertenrat für Integration 2021) wird zur Frage der Verantwortung festgehalten, dass das Mitwirken der aufnehmenden Gesellschaft im Integrationsprozess durch den Akt des Platzmachens gefordert ist. Die Formulierung „Akt des Platzmachens“ suggeriert ein Nebeneinander von Bevölkerungsgruppen und scheint im Widerspruch zu stehen zu der ebenfalls geforderten Öffnung der beiden Seiten (vgl. *ibid.*). Beim Platzmachen (ohne weitere Beschreibung, wie der Prozess abläuft, oder der Platz ausgestaltet sein soll) wird nicht klar, inwiefern dadurch Kontakt zwischen unterschiedlichen Personengruppen, Dialog, oder Begegnung auf Augenhöhe bewerkstelligt werden kann (vgl. Mayerhofer: 2019).

Von einer zunächst fordernden, aber im Grunde offenen Einstellung zu Beginn der politischen Auseinandersetzung mit Integration im Jahr 2011, kommt es im Laufe der Jahre zunehmend zu einer verstärkten Identitätspolitik, in der eine ethnisierende und kulturalisierende Haltung eingenommen wird. Integrationsleistungen wie Wertekurse und Sprachnachweise werden weiterhin unter Androhung der Kürzung von Sozialleistungen vom Staat gefordert. Gleichzeitig wird jedoch zunehmend weniger Fokus daraufgelegt, Möglichkeiten und Strukturen für Migrant\*innen in der Gesellschaft zu schaffen. Rosenberger und Gruber (2020) sehen dabei einen Wandel von „Fördern und Fordern“ hin zu „Fordern und Kontrollieren“, der auf einem autoritären, disziplinierenden und nationalistischen Gesellschaftsbild basiert. Sie halten fest, dass je nach Bereich Integration im Regierungsverständnis unterschiedlich stark erwünscht ist. Politische Integration ist kaum ein Thema, da die Staatsangehörigkeit in Österreich als Belohnung für bereits erfolgte Integration gesehen wird und nicht als Instrument im Integrationsprozess. Im Gegensatz dazu ist die sozioökonomische Integration, insbesondere in Bildungseinrichtungen und den Arbeitsmarkt, erwünscht. Allerdings werden auf struktureller Ebene Maßnahmen des Rückbaus und der Kürzungen eingeführt und die Verantwortung vermehrt an Einzelpersonen und die Zivilgesellschaft ausgelagert (vgl. *ibid.*) Im Sinne eines assimilatorischen Integrationsverständnisses wird die Integration hinsichtlich Werte und Religion als erforderlich erachtet, und Zugewanderte werden aufgefordert, sich den österreichischen Werten und der christlich-abendländischen Leitkultur unterzuordnen.

Im Leistungsnarrativ der Regierung wird herausgearbeitet, welche Art von Migrant\*innen erwünscht sind und welche nicht. Personen, die aus dem EU-Raum stammen oder dem österreichischen Staat einen finanziellen Mehrwert in Form von beispielsweise hochqualifizierter Arbeitskraft oder Arbeitskraft in Mangelberufen bieten, sind von der

staatlich angeordneten Integrationsarbeit befreit. Sie müssen beispielsweise nicht bereits vor Zuzug das erforderliche Sprachniveau von A1 vorweisen, oder an Wertekursen teilnehmen. Begründet wird das vom Expertenrat für Integration durch einen „erkennbar geringeren Integrationsbedarf“ dieser Menschen (vgl. Expertenrat für Integration 2010). Hierbei soll festgehalten werden, dass eine Ausbildung in einem bestimmten Beruf nichts über das Bewusstsein über bestimmte Werte aussagt.

Um einen Beitrag leisten zu können, sind rechtliche Rahmenbedingungen, einschließlich Teilhabe- und Mitspracherechte und das Verhindern von struktureller Diskriminierung aufgrund von *race*, Gender, Alter, Klasse, etc. zentral. Die Regierung adressiert diese Rahmenbedingungen jedoch nicht, oder nur am Rande. Laut der Analyse von Rosenberger und Gruber (2020) deuten die in den letzten Jahren ergriffenen Maßnahmen nicht darauf hin, dass die Regierung darauf abzielt, integrierend zu wirken. Die Regierung geht viel mehr davon aus, dass Migrant\*innen sich assimilieren sollen, wobei die Verantwortung überwiegend bei ihnen liegt. Im Anschluss wird von der Politik ein Versagen festgestellt, das die weitere Problematisierung von Migration und Integration ermöglicht (vgl. *ibid.*).

### 3.2.3 Integration von Frauen in Österreich

Betrachtet man die österreichische Integrationspolitik aus einer Gender-Perspektive, wird deutlich, dass Gender, ähnlich wie in den Migrations- und Integrationstheorien (2.4), lange Zeit keine bedeutende Rolle spielt. Zieht man beispielsweise den NAP.I aus dem Jahr 2010 heran, zeigt sich eine selektive und vage Behandlung von Frauen im Rahmen der bereits beschriebenen österreichischen Integrationsmentalität. Der NAP.I betont im Zusammenhang mit Bildung und Sprachkursen, dass das Angebot an Sprachkursen für Migrantinnen ausgebaut werden soll, um die Partizipationschancen zu erhöhen. Jedoch bleibt unklar, welche spezifischen Merkmale diese Sprachkurse haben sollen, um die Partizipation von Frauen zu verbessern. Im NAP.I wird auch erwähnt, dass Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen entsprechend ihrem Potenzial gefördert werden sollen. Frauen ohne höheren Bildungsgrad werden nicht behandelt, was darauf hinweist, welche Art von Migrant\*innen gewünscht sind (vgl. Expertenrat für Integration 2010).

Ab 2018 rücken Frauen im österreichischen Integrationsdiskurs verstärkt in den Fokus. In dieser Zeit wandelt sich der Integrationsansatz von der Betonung der Diversität als Stärke zu einem Fokus auf die österreichische Sprache, Werteordnung und Religion. Deutlich wird dies im Vorwort des Integrationsbericht 2018, in dem die damalige Ministerin für Europa, Integration und Äußeres, Karin Kneissl, Frauen als Multiplikatorinnen für Integration

bezeichnet. Ihre Rolle in der Erziehungsarbeit verleiht ihnen oft eine Vermittlungsfunktionen von Werten. Gleichzeitig bemerkt die Ministerin, dass sie auch oft an den Haushalt gebunden sind, was ihren Zugang zum Arbeitsmarkt und zu Ausbildungsmöglichkeiten erschwert. Dies wird vor allem durch „bestimmte kulturelle Werte und patriarchale Strukturen der Herkunftsländer“ verursacht, die Frauen auch anfälliger für Gewalt machen. Aus diesem Grund ist es „ein besonders drängendes integrationspolitisches Ziel, die Gleichberechtigung von Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund in allen Lebensbereichen zu stärken.“ (Expertenrat für Integration 2018: 4; vgl. Rosenberger & Gruber 2020)

Dieses Statement im Integrationsbericht wird im Regierungsprogramm 2018-2020 erstmals durch einen Fokus auf Integrationsmaßnahmen für Frauen konkretisiert. Die darin festgehaltenen Maßnahmen sollen der Sensibilisierung, Beratung, Begleitung, Ausbildung und Sprachförderung von Frauen dienen. Ab dem Jahr 2019 werden auch die finanziellen Mittel für den Bereich erhöht und der ÖIF startete für die Periode 2019-2021 einen Förderaufruf für Maßnahmen gegen Gewalt an Frauen im Kontext von Integration und gegen weibliche Genitalverstümmelung (vgl. Heilemann 2021).

Der Fokus auf Frauen im Integrationskontext intensiviert sich im Jahr 2020 weiter. Das liegt vor allem daran, dass das Thema Integration im Bundeskanzleramt von derselben Bundesministerin betreut wird, die auch für Frauen, Familie und Jugend zuständig ist. Der neue Schwerpunkt wird in verschiedenen Aktionsplänen und Strategien deutlich, in denen Frauen explizit als Zielgruppe definiert sind (vgl. Heilemann 2021). Auch im Regierungsprogramm sind eine Reihe von spezifischen Integrationsmaßnahmen für Frauen festgehalten. Ministerin Susanne Raab betrachtet Frauen, ähnlich wie ihre Vorgängerin Karin Kneissl, als „Motoren der Integration“ und als „Multiplikatorinnen für Integration“. Ihnen wird eine Vermittlerinnenfunktion bei der Weitergabe von Werten zugesprochen. Zusätzlich beeinflussen Frauen die Integrationsverläufe ihrer Kinder stark (vgl. Heilemann 2021). Als integrationspolitisches Ziel wird die Gleichberechtigung der Geschlechter genannt. Gleichzeitig betonen in der Studie von Heilemann (2021) Vertreterinnen von Bundeskanzleramt, Österreichischem Integrationsfonds (ÖIF) und NGOs, dass patriarchale Strukturen und geschlechtsspezifische Rollenverteilung den Integrationsprozess von Frauen erschweren. Durch die fehlende Gleichberechtigung sind die Frauen in ihrer Selbstbestimmung gehindert. Zusätzlich hätten sie keine Vision, etwas aus ihrem Leben machen zu wollen und hätten Hemmung, etwas Neues auszuprobieren (vgl. *ibid.*). Das Bundeskanzleramt sieht die Stärkung und Förderung von Frauen in ihrer Selbstbestimmung und Unabhängigkeit, insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht, als notwendig an. Um zu verhindern, dass traditionelle

Geschlechterrollen Frauen von der Teilnahme an Integrationsmaßnahmen abhalten, wird hauptsächlich auf verpflichtende Maßnahmen gesetzt (§§4 bis 6 IntG) (vgl. Heilemann 2021). Im Regierungsprogramm des BKA 2020 werden verschiedene Maßnahmen genannt, die auf die Integration von Frauen abzielen. Dazu wird der Fokus auf Bildung, Arbeit, aber auch auf Gesundheit gelegt. Im Bildungsbereich sollen familienfreundliche Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten geschaffen werden, dazu zählen auch Deutsch- und Alphabetisierungskurse mit Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Die Diversitätskompetenz im Gesundheitsbereich soll gestärkt und Migrant\*innen im Bereich der Frauengesundheit sensibilisiert werden. Frauen und Mädchen in der Grundversorgung sollen verstärkt unterstützt werden. Insbesondere soll die Selbstentfaltung gefördert werden, beispielsweise durch das Kopftuchverbot für Schülerinnen bis zur Vollendung des 14. Lebensjahrs. Auch sollen Frauen vor jeglicher Gewalt geschützt werden, insbesondere vor familiärer Gewalt, ideologisch begründeter Gewalt und Gewalt in jedem sozialen, kulturellen und religiösen Kontext (vgl. Heilemann 2021 in Bezug auf BKA 2020). Nicht erwähnt werden Maßnahmen, die beispielsweise die politische Mitgestaltung von Frauen oder ihr Unternehmertum fördern, oder Maßnahmen, die gegen strukturelle Diskriminierung gesetzt werden.

In Bezug auf die Umsetzung wird der Förderaufruf des ÖIF 2022 für die kommenden zwei Jahre erneuert. Im Jahr 2021 wird im ÖIF ein eigenes ‚Team Frauenförderung‘ etabliert, um zielgerichtet Frauenagenden zu bearbeiten. Auch im Integrationszentrum in Wien wird ein eigenes Frauenberatungszentrum geschaffen, um die Förderung von „weiblichen Flüchtlingen und Zuwandererinnen“ im Integrationsprozess zu unterstützen (Heilemann 2021: 36).

Auf Länderebene führen verschiedene Organisationen und Vereine Integrationsprojekte, gefördert durch die Länder, den Bund, oder die EU durch. Etablierte Organisationen in Wien wie ‚Orient Express‘, ‚FemSüd‘, ‚LEFÖ‘, ‚Peregrina‘, ‚Pyramidops‘, die ‚Frauenberatung der Diakonie‘, ‚Sprungbrett‘ und die ‚Vereinigung für Frauenintegration, Amerlinghaus‘ bieten unterschiedliche Maßnahmen der Frauenförderung an. Der Bericht ‚Wiener Melange‘ (Stadt Wien 2020), der die von der Abteilung Migration und Diversität zwischen 2004 und 2020 geförderten Projekte darstellt, beinhaltet auch verschiedene Initiativen, die Frauen als Zielgruppe definieren. Schwangere Frauen oder Frauen mit Kleinkindern werden beispielsweise durch das Projekt ‚Mama lernt Deutsch‘ (vgl. *ibid.*: 21) unterstützt und auch durch eine Initiative, die für Schwangere und junge Mütter ein Peer-Mentoring anbietet (vgl. *ibid.*: 18). Auch das Projekt ‚So duften die Kulturen‘, in dem Frauen einen Kräutergarten in einem öffentlichen Park in Wien errichteten, und Frauencafés Fördern Frauen in ihrer Integration (*ibid.*: 42, 47). Ein weiteres Projekt, das von der Stadt Wien Unterstützung erhält,

ist das Projekt ‚Nachbarinnen‘, das sogenannte. migrantische Frauen zu Vermittlerinnen und Brückenbauerinnen zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den migrantischen Communities machen will (ibid.: 58).

Das für diese Arbeit ausgewählte Projekt MhM zeichnet sich im Vergleich zu den anderen angebotenen Projekten und Programmen dadurch aus, dass sich das Angebot gezielt an junge Frauen zwischen 18 und 24 richtet, ein Schwerpunkt, der so in den anderen Projekten nicht festgestellt werden konnte. Auch möchte der Verein langfristig nicht nur das MhM-Projekt anbieten, sondern durch das Lokal einen Ort schaffen, in dem Berufserfahrungen gesammelt werden können, um vor allem auch die berufliche Integration zu fördern. Aufgrund des Fokus auf junge Migrantinnen und deren, vor allem auch beruflichen, Eingliederung in die Gesellschaft, wurde das MhM-Projekt für diese Arbeit als Fallbeispiel ausgewählt. In Folge wird auf die Rahmenbedingungen der Forschung und den Forschungsprozess näher eingegangen.

## 4 Methodischer Rahmen

Im Sinne der Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Arbeitsschritte stellt das folgende Kapitel die Methodologie und verwendete Methode dar. Zunächst wird auf die Rahmenbedingungen der Forschung eingegangen, das Forschungsinteresse und die Forschungsfrage erläutert und der qualitative Zugang beschrieben. Der darauffolgende Abschnitt zeichnet den Forschungsprozess nach: der Zugang zum Forschungsfeld, die Sampling-Strategie und die Methodenauswahl werden erläutert. Im Anschluss wird auf die gewählte Auswertungsmethode, die qualitative Inhaltsanalyse eingegangen, die die Grundlage für den Prozess der Datenauswertung liefert. Im letzten Kapitel werden ethische Fragen aufgegriffen und die eigene Positionierung reflektiert.

### 4.1 Rahmenbedingungen

#### 4.1.1 Forschungsinteresse und Forschungsfrage

Die Perspektiven von Frauen sind, wie der Theorieteil zeigt, in der Forschung zu Migration und Integration unterrepräsentiert. Im politischen Diskurs wird die Integration von Frauen in Österreich seit 2020 verstärkt behandelt (3.2.3). Mit der damaligen Regierungsbildung ist die Integration und Frauen im selben Ministerium angesiedelt worden. Die zuständige Ministerin Susanne Raab verknüpft die beiden Bereiche auch inhaltlich und identifiziert Frauen als „Integrationsmotoren“ (vgl. BKA 2021a/BKA 2021b). Wenn man die Art der Auseinandersetzung mit Frauen und Integration näher betrachtet, wird deutlich, dass im Mainstream des politischen und gesellschaftlichen Diskurses Migrantinnen meist als Opfer von patriarchaler Unterdrückung aus der Herkunftscommunity gesehen werden (vgl. Amelina 2020). Selten wird mit jungen Frauen mit Migrationsbiografien direkt gesprochen und noch seltener gibt es Räume, in denen sie für sich selbst sprechen<sup>15</sup>. Diese Masterarbeit widmet sich daher den Perspektiven junger Frauen im Kontext des Integrationsprojekts MhM. Ziel ist es, das Verständnis der jungen Frauen und ihre Erfahrungen und Herausforderungen in Bezug auf Integration nachzuzeichnen. Die Forschungsfrage lautet daher:

Was ist Integration aus der Perspektive von jungen Frauen, die am Integrationsprojekt ‚Mädchen helfen Mädchen‘ in Wien teilnehmen?

---

<sup>15</sup> Buchprojekte, die dies ändern möchte und explizit die Erfahrungen von jungen Frauen mit Fluchtbiografien thematisieren, sind beispielsweise Gucanin et al. 2021 und Khan 2020. Für die, in diesem Zusammenhang auch notwendige Reflektion der Positionierung der Forscherin, siehe Kapitel 1.3

#### 4.1.2 Qualitativer Zugang

In Anbetracht des Forschungsinteresses und der abgeleiteten Forschungsfrage liegt der Erkenntnisgewinn der Arbeit in der Wahrnehmung und der Generierung von Perspektiven auf ein bestimmtes Thema (vgl. Dannecker & Vossemer 2014: 154ff.). Da Perspektiven auf Integration von einer bestimmten Gruppe von Menschen eingeholt werden sollen, erscheint ein qualitativer Zugang geeignet, um die Forschungsfrage zu beantworten. Im Folgenden werden einige Charakteristika der qualitativen Forschung umrissen.

Grundsätzlich unterscheidet sich die qualitative Forschung von der quantitativen Forschung durch den Standpunkt, den die\*er Forscher\*in einnimmt. In quantitativen Ansätzen werden Thematiken aus einer objektiven Außenperspektive wahrgenommen und durch isolierte Ursache-Wirkung-Beziehungen dargestellt. Bei der qualitativen Forschung hingegen sind die subjektiven Perspektiven der Akteur\*innen im Handlungsfeld und das Verstehen von komplexen Zusammenhängen zentral (vgl. Flick 2019). Das wissenschaftliche Verstehen geschieht durch die detaillierte Darstellung und anschließenden Interpretation eines bestimmten Bereichs der Wirklichkeit, der in diesem Fall die Perspektiven der Teilnehmerinnen eines Integrationsprojektes umfasst. Dadurch sollen Lebenswelten rekonstruiert und ein grundlegendes Verständnis für den Untersuchungsgegenstand geschaffen werden (vgl. Dannecker & Englert 2014). Da die subjektive Konstruktion der Wirklichkeit im Vordergrund steht, wird in diesem Forschungsprojekt kein Anspruch auf Repräsentativität oder Objektivität erhoben. Die dargestellten Ergebnisse stellen eine Momentaufnahme dar, die von der Subjektivität der Forscherin und der interviewten Personen geprägt ist. Die Arbeit zielt darauf ab, den wissenschaftlichen und politischen Diskurs rund um Integration zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Daher ist, wie Flick (2019) hervorhebt, eine kritische, selbstreflexive Praxis notwendig, worauf näher in Kapitel 4.3 eingegangen wird.

Qualitative Methoden zeichnen sich außerdem durch die Offenheit gegenüber dem Untersuchungsgegenstand aus und eignen sich daher besonders, um weniger erforschte Themengebiete zu beleuchten. Lamnek und Krell (2016) beschreiben qualitative Methoden als Hypothesen generierendes Verfahren, im Vergleich zu Hypothesen überprüfenden Vorgehen der quantitativen Forschung. Lamnek und Krell (ibid.) halten fest, dass in der qualitativen Forschung erst am Ende und nicht schon zu Beginn eines empirischen Untersuchungsprozesses Hypothesen entwickelt werden sollen. Dies ermöglicht, offen auf einen Forschungsgegenstand zuzugehen und „[...] das Neue im Untersuchten, das Unbekannte im scheinbar Bekannten [...]“ zu entdecken (Flick 2019: 17). Dieser Ansatz soll insbesondere genutzt werden, um

Aspekte von Integration beleuchten zu können, die in den bereits bestehenden theoretischen Auseinandersetzungen weniger stark im Mittelpunkt stehen.

## 4.2 Forschungsdesign

### 4.2.1 Verortung, Zugang zum Forschungsfeld und geplante Durchführung

Aus dem geschilderten Forschungsinteresse ergibt sich grundsätzlich ein potenzielles Forschungsfeld, das aus allen in Wien existierenden Integrationsprojekten besteht, die an Frauen gerichtet sind (vgl. Flick 2019). Um das Forschungsfeld einzugrenzen, wird für diese Arbeit ein bestimmtes Projekt herangezogen: ‚Mädchen helfen Mädchen‘ (MhM) des Vereins *Free Girls Movement* in Wien. Seit 2016 bietet das Projekt im Rahmen von Workshop-Reihen, die über 2 Monate hinweg laufen, Unterstützungs- und (Weiter)Bildungsmöglichkeiten für junge Frauen mit und ohne Migrationsbiografien in Wien an.

Auf den Verein *Free Girls Movement* wurde ich durch ein Werbesujet auf der Plattform Facebook aufmerksam. Mit dem Gedanken, mich freiwillig im Projekt zu engagieren, schrieb ich erstmals eine E-Mail an die Organisation. Zum Eintritt in eine freiwillige Tätigkeit kam es in Folge nicht, sehr wohl entwickelte sich aber die Idee eines Forschungsprojekts im Rahmen der Masterarbeit. Nachdem sich herausstellte, dass eine indirekte persönliche Bekanntschaft mit einer der beiden Vereinsobfrauen besteht, schien der Zugang gegeben zu sein. Somit trug ein gewisser Opportunismus, der auch als Essenz der qualitativen Forschung beschrieben wird, zum Entstehen des Forschungsprojektes bei (vgl. Hammersley & Atkinson 1983: 40 zit. nach Holliday 2016: 23).

Bei der Konzeptionalisierung des Forschungsvorhabens sollten zunächst der Effekt bzw. der Impact des Projektes erhoben werden. Es sollte ein Projektdurchlauf begleitet und die Projektteilnehmerinnen vor, während und nach dem Projekt zu ihren Erfahrungen und Ansichten befragt werden. So sollten mögliche Veränderungen, die das Projekt bei den Teilnehmerinnen bewirkte, sichtbar werden. Der letzte Projektdurchlauf endete jedoch im August 2020 und die Datenerhebung war von Juni bis August 2021 geplant. Wie mir im Rahmen eines Gesprächs mit den Vereinsobfrauen erklärt wurde, mussten während des letzten Durchlaufs im August 2020 aufgrund der Covid-19 Pandemie und des Lock-Downs einige Workshops online durchgeführt werden. Die online Umsetzung gestaltete sich als schwierig und einige Teilnehmerinnen konnten nicht mehr am Projekt teilnehmen, da ihnen kein Computer und/oder nicht genügend Internetkapazitäten zur Verfügung standen. In Folge entschieden sich die Organisatorinnen, vorerst kein weiteres Projekt während der Pandemie

durchzuführen und es wurden im Zeitraum der Datenerhebung keine weiteren Projekttermine angeboten. Das ursprüngliche Forschungsvorhaben musste daher entsprechend adaptiert werden: Anstatt einen Projektdurchlauf mit qualitativen Forschungsmethoden zu begleiten, entschied ich mich, ehemalige Projektteilnehmerinnen zu interviewen und dadurch mehr über ihren Alltag und das Konzept der Integration zu erfahren.

#### 4.2.2 Sample und Vorstellung der Interviewpartnerinnen

Das Sample, die Untersuchungseinheiten dieses Forschungsprojekts, sind grundsätzlich alle ehemaligen Projektteilnehmerinnen des Projekts. Bei der Auswahl der tatsächlichen Interviewpartnerinnen aus allen ehemaligen Projektteilnehmerinnen spielten die Vereinsobfrauen eine zentrale Rolle (vgl. Przyborsky & Wohlrab-Sahar 2021: 227). Die ehemaligen Projektteilnehmerinnen bleiben über das Projektende hinaus durch WhatsApp-Gruppen miteinander und mit den Vereinsobfrauen verbunden. Dieser Kanal wurde daher genutzt, um mögliche Interviewpartnerinnen zu erreichen. Als Forscherin wurde mir der Zugang zu den Gruppen aus Datenschutzgründen nicht gewährt, und die Vereinsobfrauen übernahmen die Vermittlung der Interviewpartnerinnen. Um den eingeschränkten Zugang zu verbessern, versuchte ich das Sampling durch eine Schneeballlösung zu ergänzen – also das Fragen der Interviewpartnerinnen nach Kontakten zu weiteren ehemaligen Projektteilnehmerinnen (vgl. Przyborsky & Wohlrab-Sahar 2021: 235). Aus dieser Strategie gingen allerdings trotz Zusagens seitens der Interviewpartnerinnen keine weiteren Interviews hervor, da sie sich nach den Interviews nicht erneut meldeten. Die Vereinsobfrauen vermittelten durch Schreiben in die Gruppen und persönliches Anschreiben sechs ehemalige Projektteilnehmerinnen, die in Folge auch an einem Interview teilnahmen. Zwei der Interviewpartnerinnen arbeiteten im Zeitraum der Datenerhebung im ‚Ois.In.An‘, dem Lokal des Vereins *Free Girls Movement*. Sie stehen daher in einem besonderen Naheverhältnis zum Verein. Vier der Interviews fanden persönlich im Vereinslokal ‚Ois.In.An‘ statt. Die Interviews mit Avin und Amira wurden auf ihren Wunsch telefonisch durchgeführt. Neben den Interviews mit den Teilnehmerinnen standen die Obfrauen für zwei Kontextinterviews während der Datenerhebungsphase zur Verfügung. Der Inhalt dieser beiden Interviews dient als Hintergrundinformation für die Projektbeschreibung und die Planung des Forschungsprozesses (siehe [Kapitel 4.2.1. und 3.1.](#)) und ist nicht Teil der Auswertung.

In Folge werden die Interviewpartnerinnen in der Reihenfolge der Interviews und im Sinne der Vollständigkeit auch die Vereinsobfrauen vorgestellt. Die Informationen beziehen sich jeweils

auf den Zeitpunkt des Interviews. Die Frauen stimmten der Verwendung ihres Vornamens ausdrücklich zu, die Namen der Teilnehmerinnen wurden daher nicht anonymisiert.

Umal (I01) ist 20 Jahre alt und kommt aus Somalia. Sie ist vor 9 Jahren mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern im Rahmen einer Familienzusammenführung nach Wien gekommen. Sie hat in Wien die Hauptschule und im Anschluss eine HLW abgeschlossen und möchte die Ausbildung zur Operationsassistentin beginnen. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet sie 20 Stunden im Vereinslokal Ois.In.An.

Narges (I02) ist 23 Jahre alt, in Afghanistan geboren und in Iran aufgewachsen. Sie kam vor sechs Jahren ohne ihre Familie nach Österreich und ist hier asylberechtigt. In Wien schloss sie die Pflichtschule ab und absolvierte einige Praktika. Zum Zeitpunkt des Gesprächs arbeitet sie 20 Stunden im Vereinslokal Ois.In.An und möchte bald eine Ausbildung beginnen.

Maryam (I03) ist 18 Jahre alt und kommt aus Afghanistan. Seit knapp sechs Jahren lebt sie mit ihrer Familie in Wien und hat vor zwei Jahren den Asylstatus erhalten. Sie hat eine NMS besucht und ein Jahr einer HLW abgeschlossen. Aktuell sucht Maryam nach einem C1-Deutschkurs und ist auf der Suche nach einer Lehrstelle als pharmazeutisch-kaufmännische Assistentin (PKA). Sie verfasste einen Artikel über ihre Fluchtgeschichte, der im Sammelband „In unseren Worten“ (Gucanin et al. 2021) erschien.

Avin (I04) ist 19 Jahre alt und kommt aus Syrien. Sie kam Ende November im Jahr 2015 in Österreich an. Zunächst wohnte sie mit ihrer Familie in Tirol, vor zwei Jahren zogen sie gemeinsam nach Wien, da in Wien weitere Familienangehörige leben. Aktuell macht Avin eine Lehre zur PKA.

Sahar (I05) ist 18 Jahre alt. Sie ist in Iran aufgewachsen, ihre Familie migrierte vor ihrer Geburt von Afghanistan nach Iran. 2015 floh sie mit ihrer Familie aus Iran nach Österreich. Zunächst lebte sie in Oberösterreich, nachdem sie und ihre Familie vor ca. 1 ½ Jahren den positiven Asylbescheid erhielten, zogen sie nach Wien. Sahar steht kurz vor ihrer Matura an einem Wiener Gymnasium und möchte nach ihrem Abschluss Medizin studieren.

Amira (I06) ist 24 Jahre alt und kommt aus Somalia. Ende 2016 kam sie nach ihrer Flucht in Österreich an und erhielt 2018 den Asylstatus. Sie wohnt gemeinsam mit ihrem 6-jährigen Sohn

in Wien, arbeitet in einer Verpackungsfirma und dolmetscht nebenbei für die Diakonie. Aktuell sucht sie nach einem Ausbildungsplatz.

Montserrat (Monty) wurde in Mexiko geboren und kam für ihr Masterstudium in Menschenrechte nach Frankreich. Nach ihrem Abschluss zog sie nach Österreich, wo sie zunächst Deutsch lernte und im Anschluss bei einem Verein im Bereich der Frauengesundheit arbeitete. 2015 gründete sie gemeinsam mit Barbara den Verein Free Girls Movement. Sie ist die Präsidentin des Vereins.

Barbara wurde in Oberösterreich geboren und kam 2012 nach Wien, um zu studieren. Sie absolvierte ihren Bachelor in Internationaler Entwicklung, arbeitete anschließend in einem Verein im Bereich der Frauengesundheit und gründete 2015 gemeinsam mit Montserrat den Verein Free Girls Movement. Sie ist die Vizepräsidentin des Vereins.

Im folgenden Abschnitt wird die Methode der Datenerhebung mittels semi-strukturierter Leitfadeninterviews beschrieben.

#### 4.2.3 Datenerhebung durch semi-strukturierte Leitfadeninterviews

Für die Datenerhebung, die einen zentralen Schritt in der qualitativen Forschung darstellt, stehen unterschiedliche Methoden zur Verfügung. Die Auswahl der betreffenden Methoden soll stets nach ihrer Relevanz für das Erkenntnisinteresse getroffen werden (vgl. Dannecker & Vossemer 2014). In diesem Forschungsprojekt stehen die Alltagserfahrung und das Alltagswissen der Projektteilnehmerinnen im Kontext von Integration im Vordergrund. Unter diesen Voraussetzungen erscheint die Methode des semi-strukturierten Leitfadeninterviews als geeignet, um die gewünschten Daten zu generieren und zu vergleichen. Semi-strukturierte Leitfadeninterviews charakterisieren sich durch Offenheit (die Interviewerin gibt keine Antwortmöglichkeiten auf die Fragen vor) und ihre Semi-Strukturiertheit (die Interviewerin hält keinen starren Fragenkatalog ein) (vgl. Dannecker & Vossemer 2014).

Vor der Durchführung der Interviews wurde ein Leitfaden (Annex II) mit Fragen erstellt, der eine grundlegende Orientierung in den Gesprächen schafft und gleichzeitig ein gewisses Maß an Flexibilität ermöglicht. Der Leitfaden ist kein strikt einzuhaltender Gesprächsverlauf, sondern dient als Gedächtnisstütze und bietet eine Sammlung von möglichen Fragen. Während der Interviews kann die Reihenfolge und die Formulierungen vom Fragebogen abweichen (vgl. Dannecker & Vossemer 2014). Ziel ist, das Gespräch so frei wie möglich zu gestalten und gleichzeitig gemeinsam mit den Befragten die Situation entsprechend zu lenken (vgl. *ibid.*).

Da die Deutschkenntnisse der Interviewpartnerinnen vor den Interviews schwer einzuschätzen waren, wurden die Fragen möglichst einfach formuliert. Die Fragen wurden möglichst offen gestellt, um viel Redefreiraum zu gewähren. Vor den Gesprächen wurde den Teilnehmerinnen der Kontext des Interviews und die Möglichkeit der Anonymisierung erklärt. Alle Teilnehmerinnen stimmten der Verwendung ihres Vornamens im Rahmen dieses Forschungsprojekts zu. Die einzelnen Interviews wurden, nach der ausdrücklichen Einwilligung, auf dem Handy aufgenommen und in Folge transkribiert, um eine vollständige und akkurate Wiedergabe zu gewährleisten. Die Interviews begannen mit Fragen zur eigenen Person und dem persönlichen Befinden. Im Anschluss wurde nach den Erfahrungen im Projekt MhM gefragt und nach dem Verständnis von Integration. Ein weiterer Teil des Interviews bestand aus Fragen zu Zukunftsplänen und persönlichen Wünschen und Herausforderungen bei der Verwirklichung dieser. Am Ende war Zeit, offen Gebliebenes anzusprechen und Gegenfragen zu stellen. Im Anschluss wurde mittels des Leitfadens sechs semistrukturierte Leitfadeninterviews durchgeführt und transkribiert. Eine Übersicht über die geführten Interviews findet sich unter Annex I, die Transkripte der Interviews unter Annex III. Eine Übersicht über die nach der Datenerhebung erfolgte Auswertung mittels qualitativer Inhaltsanalyse, folgt im nächsten Abschnitt.

#### 4.2.4 Auswertung der Daten mittels qualitativer Inhaltsanalyse

Die Datenauswertung stellt den abschließenden Arbeitsschritt in einer empirischen Forschung dar und ermöglicht es, aus dem empirischen Datenmaterial Schlussfolgerungen zu ziehen (vgl. Dannecker & Vossemer 2014). Die Entscheidung über die Auswertungsmethode ist immer entsprechend der Forschungsfrage und des Forschungsinteresses zu treffen (vgl. Flick et al. 2019). Für diese Arbeit wurde die qualitative Inhaltsanalyse herangezogen, eine Methode, die es ermöglicht, fixierte Kommunikation systematisch, regel- und theoriegeleitet zu untersuchen (vgl. Mayring 2010). Die qualitative Inhaltsanalyse ist ein Verfahren, das darauf abzielt, Texte zu verstehen und zu interpretieren und stammt somit aus der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, der Lehre des Textverstehens (vgl. Kuckartz 2018). Da es sich um ein Auswertungsverfahren handelt, ist die Art der Datenerhebung nebensächlich, wichtig ist, dass ein geschriebener Text vorliegt, der verstanden und interpretiert werden soll (vgl. Soeffner 2019). Die Methode erscheint als Verfahren zur Datenauswertung geeignet, da sie streng festgelegte Abläufe angibt und „durchsichtig, nachvollziehbar, leicht erlernbar und gut auf neue Fragestellungen übertragbar“ ist (Mayring 2019). Im Folgenden soll die qualitative Inhaltsanalyse genauer vorgestellt werden.

## *Qualitative Inhaltsanalyse*

Im deutschsprachigen Raum wird die qualitative Inhaltsanalyse meist mit dem Namen und der Arbeit des Psychologen Philipp Mayring gleichgesetzt (vgl. Kuckartz 2018). Mayring leistete ab den 1980er Jahren einen wichtigen Beitrag, um die qualitative Inhaltsanalyse als Forschungsstil, sowohl in der qualitativen, als auch in der quantitativen Forschung zu etablieren. Neben seiner Arbeit entwickelten sich aber auch andere Ansätze, die sich auf unterschiedliche Aspekte der Inhaltsanalyse konzentrieren. Einer von ihnen ist Uwe Kuckartz (2018), dessen Buch „Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung“ eine anwendungsorientierte Einführung in die Forschungsmethode bietet, auf die sich die vorliegende Arbeit bezieht. Kuckartz (vgl. *ibid.*) beschreibt drei Basismethoden der qualitativen Inhaltsanalyse, wobei hier die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse verwendet wird. Der Ansatz erscheint als geeignet, da damit besonders gut explorative und beschreibende Forschung betrieben werden kann (vgl. *ibid.*).

Generell ist das Ziel des Auswertungsverfahrens, dass es zu einer Zusammenfassung und einer Reduktion von Komplexität kommt (*ibid.*). Fünf Elemente können herangezogen werden, um die qualitative Inhaltsanalyse nach Uwe Kuckartz zu beschreiben (2018):

1. eine „kategoriebasierte Vorgehensweise und die Zentralität der Kategorien für die Analyse“
2. ein „systematisches Vorgehen mit klar festgelegten Regeln für die einzelnen Schritte“
3. Die „Klassifizierung und Kategorisierung der gesamten Daten und nicht nur eines Teils davon“
4. „die von der Hermeneutik inspirierte Reflexion über die Daten und die interaktive Form ihrer Entstehung“
5. „die Anerkennung von Gütekriterien, das Anstreben der Übereinstimmung von Kodierenden.“

Wie aus dem ersten der fünf Elemente hervorgeht, ist für die qualitative Inhaltsanalyse die Bildung von Kategorien anhand des Textes zentral. Der Prozess der Kategoriebildung wird als Kodieren bezeichnet, bei dem eine Zuordnung von Inhaltselementen zu Einheiten, den Kategorien, vorgenommen wird. Die Art und Weise der Kategoriebildung ist abhängig von der Forschungsfrage, der Zielsetzung und dem Vorwissen der Forschenden über den Gegenstand. Das Kodieren des transkribierten Interviewmaterials hat zum Ziel, den Text mittels Kategorisierungen aufzubrechen und zu verstehen und in Folge neu anzuordnen (vgl.:

Mattisek et al. 2013). Während Mayring (2010) eine klare Trennung von deduktiver und induktiver Kategorienbildung betont, kommt bei Kuckartz (vgl. 2018) eine Mischform zu Anwendung. Die Kategorien in dieser Arbeit wurden daher aus einer Kombination von deduktivem und induktivem Vorgehen gebildet. Die deduktiven Kategorien entstehen aus der verwendeten Theorie bzw. dem Leitfaden und der Forschungsfrage. Induktiv entstanden Kategorien direkt aus den erhobenen Daten. Meist werden in den Kategorien einzelne Themen erfasst, wie beispielsweise ‚Gesellschaft‘, ‚Individuum‘, etc. Ein weiterer wichtiger Aspekt der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ist, dass das Datenmaterial nicht nur durch die Kategorien strukturiert wird, sondern auch durch die sogenannten Fälle, die Interviewpartnerinnen. Im nächsten Abschnitt wird der Forschungsablauf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse näher beschrieben.

#### 4.2.5 Forschungsablauf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse

Kuckartz (2018) sieht die Reihenfolge der Arbeitsschritte einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse folgendermaßen vor: In einem ersten Schritt wird das Datenmaterial gelesen, wichtige Stellen im Text markiert und Memos geschrieben. Nachdem jedes Interview genau gelesen wurde, wird eine Fallzusammenfassung geschrieben. Im zweiten Schritt werden die Hauptkategorien entwickelt. Die Bildung von Hauptkategorien und Subkategorien hat den

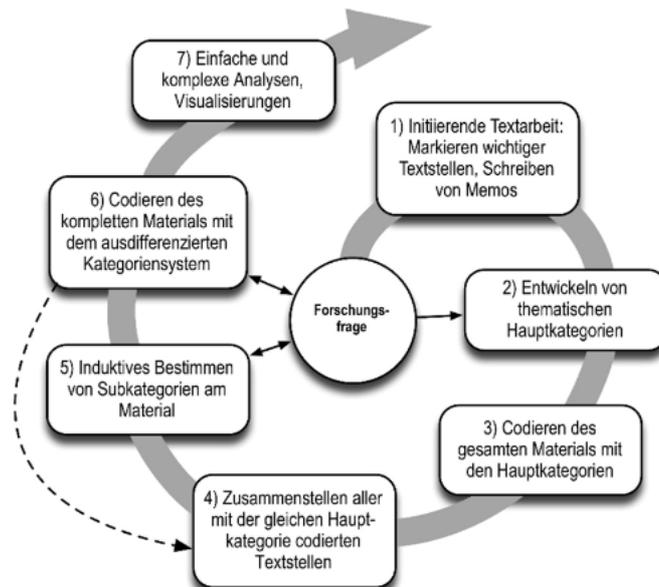


Abbildung 3 Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse (Kuckartz 2018:100)

Zweck, dass es bereits zu einer inhaltlichen Strukturierung der Daten kommt. Als Hauptkategorien zählen all jene Kategorien, die sich unmittelbar aus dem Leitfaden bzw. aus

der Theorie ergeben. Beim Lesen der Interviews kann sich zeigen, dass sich weitere Themen, die im Vorhinein nicht bedacht wurden als wichtig erweisen. Aus diesen Beobachtungen können bei Bedarf neue Kategorien entstehen. Um im Anschluss die Anwendbarkeit aller Kategorien zu testen, wird die Kodierung mit einem Teil der Datenmenge erprobt und die Kategorien bei Bedarf angepasst.

Im dritten Schritt wird das gesamte Material entlang der Hauptkategorien kodiert. Der Vorgang erfolgt Zeile für Zeile von Beginn bis Ende jedes Interviews. Bei jedem Textabschnitt muss entschieden werden, welche Kategorie angesprochen wird. Wenn Textabschnitte nicht für das Thema relevant sind, werden sie nicht kodiert. Wenn Textabschnitte und einzelne Sätze unterschiedliche Themen ansprechen, ist die Kodierung mit mehreren Kategorien möglich (vgl. Kuckartz 2018). Im vierten Schritt werden die entsprechenden Textstellen der gleichen Hauptkategorie zusammengestellt und im Anschluss werden die Kategorien, die für die Arbeit besonders wichtig sind anhand des Datenmaterials weiterentwickelt und verfeinert (vgl. *ibid.*). Mit diesen Kategorien wird in einem weiteren Schritt das gesamte Datenmaterial erneut kodiert. Im letzten und wichtigsten Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse werden die Daten ausgewertet. Die Hauptkategorien und ausdifferenzierten Kategorien geben dabei die Struktur für die Auswertung vor (vgl. *ibid.*). Es erfolgt zunächst eine kategorienbasierte Auswertung anhand der Hauptkategorien, wobei die Ergebnisse jeder Hauptkategorie die Frage ‚Was wird alles zu diesem Thema gesagt?‘ beantwortet. Gegebenenfalls sind hier auch die Fragen ‚Was wird nicht gesagt?‘ oder ‚Was wird nur am Rande erwähnt?‘ relevant. Wenn Subkategorien gebildet werden, werden diese hier dargestellt (vgl. *ibid.*).

Das Datenmaterial wird auch auf mögliche Zusammenhänge zwischen den Subkategorien untersucht. Es geht beispielsweise um die Frage, welche Subkategorien zusammen genannt werden, oder welche Subkategorien nie miteinander in Verbindung gebracht werden. Diese Zusammenhänge können auch zwischen Hauptkategorien bestehen. Am Ende der Darstellung soll klar sein, inwiefern die Forschungsfrage mit den erhobenen Daten beantwortet werden konnte. Auch können sich weitere Fragen aus der Forschung ergeben haben, an die andere Forscher\*innen anschließen können (vgl. *ibid.*).

Für diese Arbeit wurden, wie bereits beschrieben, einerseits Kategorien aus dem Leitfaden und der Theorie gebildet und andererseits durch die Analyse des Datenmaterials weitere Kategorien erschaffen, sofern Themen öfters auftreten und Relevanz für die Forschungsfrage aufweisen.

Aus dem Leitfaden, der Theorie und der Analyse des Datenmaterials wurden folgende Haupt- und Subkategorien gebildet, die am wichtigsten für die Beantwortung der Forschungsfrage erscheinen:

- A. Der Integrationsbegriff aus Perspektive der Interviewteilnehmerin
  - A.1. Assimilation als Integration
  - A.2. Reaktionen auf Integration: Unklarheit, Frustration und Ablehnung
- B. Integration als Verwirklichungschance: Arbeit und Ausbildung/Schule
  - B.1. Zugang zu Arbeit und Ausbildung
  - B.2. Die Rolle der Deutschkenntnisse für die persönlichen Verwirklichungschancen
- C. *Othering* und *Belonging* Erfahrungen
  - C.1. Indirektes *Othering*
  - C.2. Direktes *Othering*: Rassismus, Ohnmacht, Ratlosigkeit
  - C.3. Internalisiertes *Othering*
  - C.4. *Belonging* und Integration

Die Subkategorien A.2., B.1., B.2. und C.1., C.2. und C.3. wurden im Laufe des Codierens anhand der Analyse des Datenmaterials erstellt. Beim Codieren hat sich eine starke Verknüpfung der Subkategorien untereinander gezeigt. So ist *Othering* mit den Reaktionen auf Integration verknüpft und die Rolle der Deutschkenntnisse nicht nur für die persönlichen Verwirklichungschancen, sondern auch für *Belonging* und *Othering* zentral. Auch der Zugang zu Arbeit und Ausbildung ist abhängig von *Belonging* und *Othering*. Für die Codierung der Interviews wurde eine Software benutzt, auf die in Folge näher eingegangen wird.

#### *Softwaregestützte Datenanalyse*

Die qualitative Inhaltsanalyse eignet sich aufgrund ihrer Funktionsweise besonders für eine computergestützte Auswertung. Hier handelt es nicht um eine automatische Auswertung wie bei quantitativen computerunterstützten Inhaltsanalysen, sondern um eine Unterstützung beim Umgang mit den Daten. Die computergestützte Auswertung erleichtert vor allem den Prozess der Dokumentation und die Bildung von Kategorien und der übersichtlichen Darstellung von Materialien (vgl. Mayring 2019). In diesem Forschungsvorhaben wurden die Interviews mit der Software t4transkript transkribiert und anschließend in die Software MAXQDA 2022 eingespielt und dort die Anfertigung von Memos und das Kodieren durchgeführt. Im Anschluss

konnten die Daten auch tabellarisch entlang der gebildeten Kategorien (siehe vorherigen Abschnitt) dargestellt werden, wodurch die Auswertung erleichtert wurde.

### 4.3 Reflexion über den Forschungsprozess

Bei der Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse, einer Methode aus der Hermeneutik, ist das Verstehen zentral. „Verstehen richtet sich im Sinne des ‚methodisch kontrollierten Fremdverstehens‘ (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1976) auf das Nachvollziehen der Perspektiven des anderen.“ (Flick 2019: 23) Jedes Verstehen benötigt mindestens eine Person, die die Rolle des Verstehenden einnimmt. Diese Person ist mit ihrem eigenen Vorwissen und ihren (Vor)urteilen ausgestattet und blickt durch diese Brille auf die Forschung. Ziel dieses Forschungsprojekts kann daher nicht das ‚richtige‘ Verstehen sein, da Verstehen immer von den Verstehenden abhängig ist und keine Aussage über richtig und falsch getroffen werden kann. Das Ergebnis dieses Forschungsprojekts ist daher als eine rein subjektive Momentaufnahme zu betrachten, dessen Ziel es ist, den Forschungsgegenstand angemessen zu verstehen (vgl. Kuckartz 2018).

Das angemessene Verstehen wird in diesem Forschungsprojekt durch mehrere Faktoren erschwert. Einerseits ist zu berücksichtigen, dass kein Interview in der Erstsprache der Teilnehmerinnen geführt wurde. Jede Sprecherin verfügt je nach Setting über ein bestimmtes (mehrsprachiges) Sprachrepertoire, das einen bestimmten Ausdruck ermöglicht (vgl. Slezak 2010). Der Ausdruck in einer Zweitsprache kann bei den Sprecherinnen im Rahmen von Interviews mit Hemmnissen und Begrenzungen verbunden sein (vgl. Fritsche 2016). Zusätzlich unterscheiden sich aufgrund unterschiedlicher Lebenserfahrungen Bedeutungshorizonte und Symbolwelten zwischen der Interviewerin und den Interviewteilerinnen, wodurch Missverständnisse und Fehlinterpretationen entstehen können (vgl. Fritsche 2016). Aus diesen Gründen wurde darauf geachtet, kurze Fragen zu stellen und dabei keine Fachbegriffe zu verwenden. Vor dem Beginn des Interviews wurde betont, dass jederzeit Verständnisfragen von beiden Seiten gestellt werden können. Auch wurde Gesagtes von der Interviewerin wiederholt und nachgefragt, ob dies richtig verstanden wurde.

Das Sampling ist relevant für die qualitative Forschung, da mit der Auswahl der Untersuchungsobjekte bereits die Richtung (mit)bestimmt wird, in die die Ergebnisse deuten können (vgl. Przyborsky & Wohlrab-Sahar 2021). Eine bewusste Auswahl der Interviewpartnerinnen ist daher wichtig, um im Rahmen der Interviews möglichst vielfältige Perspektiven auf das Thema zu generieren. In diesem Forschungsprojekt war die Auswahl der

Interviewpartnerinnen sehr von den Vereinsobfrauen abhängig. Die Bereitschaft an Interviews teilzunehmen, ist generell bei Menschen unterschiedlich verteilt und kann von den Zielen der beteiligten Personen abhängig sein. In diesem Fall ist die Beziehung zwischen den Interviewteilnehmerinnen und den Vereinsobfrauen als einflussnehmender Faktor zu werten. Das Sampling ist daher stark in der Beziehung und im Netzwerk des Vereins verhaftet, was die möglichen Ergebnisse beeinflusst (vgl. Przyborsky & Wohlrab-Sahar 2021).

Vor der Interviewdurchführung war auch die Auswahl des Intervieworts zu bedenken. Es sollte sich um einen ruhigen, konsumfreien Raum handeln und gleichzeitig ein Ort sein, in dem sich Interviewteilnehmerinnen möglichst wohl fühlen. Der öffentliche Raum erfüllt das Kriterium der Konsumfreiheit, jedoch ist mit Nebengeräuschen und Ablenkungen zu rechnen, wodurch das gegenseitige Verständnis und das spätere Transkribieren der Interviews erschwert wird. Daher wurde der öffentliche Raum als Interviewort ausgeschlossen. Durch Gespräche mit den Obfrauen erfuhr ich, dass viele Teilnehmerinnen mit ihren Eltern, Geschwistern oder Kindern leben und es dort schwierig sein kann, einen ruhigen Platz zu finden. Auch war es in Anbetracht der Pandemie und der damit einhergehenden Kontaktbeschränkungen besser, mit möglichst wenig Menschen Kontakt zu haben. Als Interviewort wurde den Teilnehmerinnen daher entweder das Vereinslokal ‚Ois.In.An‘ oder die Durchführung per Telefon vorgeschlagen. Das Vereinslokal erschien als geeignet, da es für die Teilnehmerinnen ein teilweise bereits vertrauter und gleichzeitig durch die Bekanntschaft mit den Obfrauen ein konsumfreier Raum ist, in dem die Gespräche in Ruhe durchgeführt werden konnten.

Empirisches Forschen bedeutet auch eine Beziehung mit den Forschungssubjekten aufzubauen (vgl. Englert & Dannecker 2014; van Liempt & Bilger 2012). Diese Beziehung gilt es als Forscherin stets zu reflektieren. In der qualitativen Forschung wird davon ausgegangen, dass die\*er Forschende die Rolle einer\*s Außenstehenden einnimmt, durch die\*en das Forschungsergebnis nicht weiter beeinflusst werden soll. In der qualitativen Forschung hingegen, bringt die forschende Person ihren Standpunkt, das daraus resultierende Forschungsinteresse und die Forschungsfrag(en), eigene Beobachtungen, Gefühle etc. ein, reflektiert diese und lässt sie in die Interpretation miteinfließen (vgl. Dannecker & Englert 2014). Für dieses Forschungsprojekt gilt es insbesondere zu bedenken, dass sozio-ökonomischer Status, Sozialisierung und Unterschiede im Ausbildungsniveau das Gespräch und somit die Interviewergebnisse beeinflussen. Im Laufe des Forschungsprozess werden (auch ungewollt) gesellschaftliche Machtbeziehungen und -strukturen reproduziert. Obwohl es das Ziel ist, das Machtgefälle im Interviewsetting grundsätzlich so gering wie möglich zu halten,

können die von Unsicherheit und teilweise Exklusion geprägten Lebenslagen der Interviewpartnerinnen nicht negiert werden (vgl. Fritsche 2016).

Auch kann das Format und der Begriff ‚Interview‘ bei Interviewteilnehmerinnen negative Assoziationen auslösen, da das Interview ein zentraler Bestandteil des Asylverfahrens ist. „Als bürokratischer Rechtsakt ist das Asylverfahren von laufenden Einvernahmen, gegebenenfalls medizinischen oder linguistischen Untersuchungen, Ladungen, Protokollen [und] Bescheiden [...] geprägt.“ (Fritsche 2016: 168) Die Einvernahmen werden häufig von Asylwerber\*innen und sonstigen Beteiligten als Interviews bezeichnet und liefern häufig die Basis, auf der über das Bleiberecht entschieden wird (vgl. Fritsche 2016). Die Performance in diesen Interviews bestimmt maßgeblich den weiteren Lebensweg, den eigenen und in einigen Fällen auch den der Familie. Es wurde daher versucht, in den Interviewsituationen für die Arbeit möglichst wenige Parallelen zu den behördlichen Verfahren zu erzeugen. So wurde das Treffen nicht als Interview, sondern als Gespräch betitelt und auf eine offene Gesprächssituation besonderen Wert gelegt. Auffällig war dennoch, dass nach dem Beenden der Aufzeichnung in vielen Fällen ein wesentlich lockeres Gespräch folgte, als während des offiziellen Interviews, wodurch zusätzliche Daten gewonnen werden konnten. Diese Informationen wurden im Anschluss an das Interview im Interviewprotokoll festgehalten (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021). Diese zusätzlichen Gespräche entfielen bei den telefonischen Interviews auf Grund der Durchführungsart.

Als abschließende Reflexion der gewählten Erhebungsmethode wird festgehalten, dass sich der gewählte Ansatz in Anbetracht der Zielgruppe und den daraus resultierenden Herausforderungen als nicht ideal herausstellte. Es ergaben sich gewisse Herausforderungen bei dem Versuch, in kurzer Zeit eine Vertrauensbasis zu den Interviewpartnerinnen herzustellen. Wegen dieser Herausforderungen scheint der Forschungsansatzes des „dreiphasigen Intensivinterview“, wie er von Fritsche (2016: 173 sich beziehend auf Honer 1993: 70 ff) vorgeschlagen wird, als besser geeignet. In diesem Ansatz sollen Interviewer\*in und Interviewpartner\*in drei verschiedene Phasen durchlaufen. Wie lange die Phase dauern oder wie viele Treffen die jeweilige Phase benötigt, ist im Vorhinein nicht bestimmt. Die erste Phase beginnt mit einem „quasi-normalen Gespräch“ (ibid.: 174) und dient vor allem dazu, eine Vertrauensbasis herzustellen. Erst in der zweiten Phase wird das eigentliche Thema des Forschungsprojekts besprochen und die dritte Phase ermöglicht es, Nachfragen zu stellen, um eventuelle Lücken zu schließen und bestimmte Aspekte zu strukturieren (ibid.). Dieses Vorgehen ermöglicht es, in der gesamten Forschung eine Vertrauensbasis zu bilden, gemeinsam tiefer in die Materie einzutauchen und Themen zu besprechen, die in einem einmaligen

Interview nicht zutage kommen würden. Aufgrund von eingeschränkten zeitlichen Ressourcen konnte dieser Ansatz nicht umgesetzt werden.

Im nächsten Kapitel werden, die durch den beschriebenen Forschungsprozess generierten Ergebnisse anhand der herausgearbeiteten Kategorien beschrieben und anhand der im Theorieteil beschriebenen Ansätze diskutiert.

## 5 Perspektiven der Projektteilnehmerinnen auf Integration

Im Folgenden werden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse dargestellt. Dabei werden im Detail die bereits beschriebenen Haupt- und Subkategorien dargelegt. Die Aussagen werden im Kontext der im Theorieteil vorgestellten Integrationsansätze diskutiert und analysiert. Insbesondere wird das Verständnis von Integration und Integration im Zusammenhang mit der Verwirklichung von eigenen Wünschen und Zielen betrachtet. Im Anschluss werden Erfahrungen von *Othering* und *Belonging* aus Perspektive der Projektteilnehmerinnen beleuchtet.

### 5.1 Was ist Integration? Alltag zwischen Assimilation und Integration

„Wie soll ich mich denn verhalten? Was wünschen sie sich?“ – I05: 128

Wie bereits im Theorieteil ausgeführt, ist Integration ein Containerkonzept, das zahlreiche Auslegungen zwischenmenschlichen Zusammenlebens fassen kann. Diese Auslegungen werden beim Projekt MhM, das sich selbst als Bildungsinitiative versteht, die zur Integration der Projektteilnehmerinnen beitragen soll, sichtbar. Die Zielgruppe ist durch das Projekt allgemein als Migrantinnen im Alter zwischen 15 und 25 definiert. In den Interviews hat sich gezeigt, dass die Teilnehmerinnen alle Fluchterfahrung haben und in Österreich als anerkannte Flüchtlinge leben. Hier wird deutlich, dass die Zielgruppe von Integration in der Selbstbeschreibung offengehalten wird, in der Praxis ist es jedoch eine ganz bestimmte Gruppe von Frauen, die Unterstützung bei der Integration in Anspruch nimmt.

Während der Interviews werden die Projektteilnehmerinnen nach ihrem Integrationsverständnis gefragt. Das Datenmaterial zeigt dabei, dass die meisten Teilnehmerinnen auf diese Frage mit Unklarheit oder Ablehnung reagieren. In den Antworten wird deutlich, dass die ersten Assoziationen mit Integration sehr nahe bei den Assimilationsansätzen der Chicago-Schule und Hartmuth Esser (2001) liegen. Avin meint, dass Integration vieles bedeutet, aber es auf jeden Fall heißt, dass „wir aus Syrien es gleich machen“ müssen wie die Menschen in Österreich, sodass wir zusammenleben können (I04:43). Dabei führt sie nicht aus, was das „es“ ist, das gleich gemacht werden soll. Klar ist jedoch, dass es die Pflicht der Syrer\*innen ist, sich in den verschiedensten Bereichen an die dominante Gesellschaft anzupassen. Auch Umal versteht unter dem Integrationsbegriff zunächst am ehesten die Sozialintegration als Assimilation nach Esser (2001). Sie sagt, dass „Menschen sich integrieren, indem sie anders leben als in dem

anderen Land davor und dieselbe Kultur und dieselbe Tradition entwickeln, wie die Menschen hier“ (I01: 94). Der Fokus liegt auf der kulturellen Assimilation, der Angleichung des Wissens, der Sprache und Einstellungen bzw. dem *Facilitator* Sprache und kulturelles Wissen bei Ager und Strang (vgl. Esser 2001; Ager & Strang 2008). Die Einseitigkeit von Integration wird in beiden Aussagen sehr deutlich.

Amira versteht unter Integration zwischenmenschliches Verständnis, wobei sie einen starken Fokus auf Sprache legt (vgl. I06). In den anderen Interviews wird deutlich, dass unter Integration verstanden wird, ein Zusammenleben zu erreichen. Die Frauen sehen dabei die Rolle der Sprache und des gegenseitigen Verständnisses als zentrale Aspekte von Integration. Auch hier liegt der Fokus auf Essers Kulturation (2001), bzw. im Ansatz von Ager und Strang den *Facilitators* von Integration (vgl. Ager & Strang 2008). Auch sehen die Frauen, dass die Verantwortung für Integration in erster Linie bei ihnen liegt. Neben der Assoziation mit Assimilation und dem zwischenmenschlichen Verständnis, wird auch Unklarheit über den Begriff deutlich. Narges verbindet mit Integration verschiedene Dinge und kann den Begriff für sich nicht in Worte fassen (vgl. I02). Maryam will über den Begriff nicht sprechen, da er für sie stark mit Politik verknüpft ist und Politik sie nicht interessiert (vgl. I03).

Das Integrationskonzept ist manchen Interviewteilnehmerinnen nicht nur unklar, sondern wird auch dezidiert abgelehnt. Sahar sieht das Konzept von Integration als „sehr extrem“: „Es wird immer gesagt, vor allem in der Politik [...], man muss sich integrieren, die Ausländer müssen sich integrieren.“ (I05: 124) Sie beschreibt, dass die Erwartung von manchen Personen in Österreich sei, „dass die Migranten [sic!] wirklich alles aufgeben und die österreichische Kultur annehmen“ (I05: 98). Sahars Aussage unterstreicht, dass Medien, Politik und staatliche Institutionen den Begriff der Integration verwenden, aber eigentlich Assimilation meinen (siehe Kapitel 2.3). Als einzige Interviewpartnerin verknüpft Sahar im Gespräch den Integrationsbegriff auch direkt mit dem Asylverfahren. Sie schildert die Bewertung ihrer Integration von institutioneller Seite im Asylverfahren. Im ersten Verfahrensdurchgang wird der Antrag ihrer Familie auf Asyl abgelehnt mit der Begründung, dass Sahar sich noch nicht genug integriert hätte (vgl. I05). Hier wird deutlich, dass Integration von staatlicher Seite als Konzept verstanden wird, das erreicht und überprüft werden kann. Die Kriterien der Prüfung sind jedoch weder transparent, noch für Außenstehende nachvollziehbar. Eine Definition von staatlicher Seite, wann Integration erreicht ist, findet sich im IntG. Diese kann in diesem Zusammenhang jedoch keine Anwendung finden, da laut IntG der Endpunkt des Integrationsprozesses die Verleihung der österreichischen Staatsbürger\*innenschaft darstellt (vgl. IntG §2 Abs 2). Für eine Person im Asylverfahren ist das keine Möglichkeit, sonst wäre

sie nicht im Asylverfahren. Es ist daher die Aufgabe der Asylsuchenden zu wissen, welche Kriterien für die Bewertung ihrer Integration herangezogen werden. Sahar beschreibt, dass sie während des gesamten Interviews Deutsch mit dem Beamten sprach und kein Kopftuch trug (vgl. I05). Sie bezieht sich in ihrer Einschätzung des staatlichen Integrationsverständnisses auf Religion, Gender und Sprache, kann aber die Erwartungen des Beamten nicht erfüllen. Sahar reagiert darauf mit Ratlosigkeit und Frustration, indem sie sagt: „Wie soll ich mich denn verhalten? Was wünschen sie sich?“ (I05: 128). In diesem Erlebnis wird auch das von Castro Varela in Referenz zu Homi Bhabha (2013) beschriebene Mimikry deutlich, dass der Staat von Migrant\*innen erwartet. Migrant\*innen sollen sich bemühen, wie Österreicher\*innen auszusehen und sich zu verhalten, können aber gleichzeitig nicht „österreichisch genug“ sein. Der Beamte des BFA agiert dabei als ein wie von Schinkel (2018: 17) beschriebener sozialer Richter, der Integration bewertet. Diese Bewertung wird in einem Verfahren vorgenommen, das grundsätzlich die Schutzwürdigkeit einer Person laut Genfer Konvention beurteilen soll und nicht ein fiktives Integrationslevel<sup>16</sup>.

Wie im Kapitel 3.2 beschrieben, wird Integration im IntG als zweiseitiger Prozess betrachtet, zu dem verschiedenste Institutionen und die gesamte Gesellschaft beitragen soll. Jedoch wird in den Interviews, wie bereits erwähnt, ein Fokus auf Migrant\*innen deutlich, die sich allein für Integration verantwortlich sehen. Sahar beschreibt das Ungleichgewicht zwischen den Akteur\*innen im Integrationsprozess folgendermaßen:

„Weil es heißt immer: ‚Ok, die Migranten, die müssen das lernen‘, aber genauso müssen die Inländer das lernen, wie sie mit den Migranten umgehen müssen, oder wie sie das Zusammenleben gestalten können, weil es muss von beiden Seiten etwas kommen, dass es funktioniert [...]“ – I05: 96

Sie nimmt dabei wahr, dass sie in ihrem Wissen und Handlungen als defizitär gesehen wird und daher etwas anders machen müsse, während der Rest der Gesellschaft nichts leisten muss. Sie beschreibt, dass sie den einseitigen Appell von Integration, der nur sie als Ausländer\*in adressiert, als unangenehm empfindet (vgl. I05). Auch Umal empfindet es als schade, dass es von der ‚österreichischen Seite‘ kein Interesse für ihre Sprache und Kultur gäbe und alles von ihrer Seite kommen müsse (vgl. I01). Die Erfahrungen führen Umal und Sahar dazu, den Begriff Integration als Assimilation aus den genannten Gründen abzulehnen. Aus ihren Lebenserfahrungen entsteht ein anderes Verständnis: Sahar findet den Begriff Inklusion<sup>17</sup> besser als Integration, da sie darin nicht die vollkommene Aufgabe der eigenen Identität sieht:

---

<sup>16</sup> [https://www.bfa.gv.at/201/Ablauf\\_Asylverfahren/start.aspx](https://www.bfa.gv.at/201/Ablauf_Asylverfahren/start.aspx) [Zugriff 31.05.2024]

<sup>17</sup> Inklusion ist ein Begriff, in den letzten Jahren jedoch zunehmend gemeinsam mit Integration verwendet wird. Auch für Inklusion bleiben genauere Beschreibungen oder Definitionen weitgehend aus. Der deutsche Caritasverband fasst zusammen, dass Inklusion im Vergleich zu Integration die Bringschuld mehr bei der

„[...] ich finde, dass die Leute, die in ein Land ziehen, [...] die müssen nicht alles aufgeben was sie haben, die ganze Kultur [...]. Sie können die Person sein, die sie sind, aber sich gleichzeitig weiterentwickeln und Neues lernen.“ - I05: 124

Für Umal ist vor allem gegenseitiges Verständnis, Respekt und der Wunsch, sich nicht schaden zu wollen, zentral. „Die somalische Kultur“ aufzugeben ist nicht notwendig. Sie sieht keinen Widerspruch darin, ihre Kultur und Kontakt mit Menschen aus der somalischen Community zu pflegen und gleichzeitig ‚integriert zu sein‘:

„Also ich muss jetzt nicht deine Kultur nehmen, oder deine Tradition, ich respektiere sie und ich respektiere dich auch. Und ich will kein Problem. Und das ist auch Integration irgendwie, ja, für mich.“ - I01: 96

„Ich habe zwar meine Kultur, [...] ich habe meine Freunde und meine Kreise, aber trotzdem kann ich mich so integrieren, dass ich mit dir gut klar komme, mit anderen gut klar komme und.. ja, dass ich eure Sprache spreche, also dass ich diese Sprache spreche, auf jeden Fall. Und so ist Integration, dass ich dich verstehe, dass du mich verstehst und dass alles gut ist.“ - I01: 94

Für Umal geht es bei Integration darum, anderen nichts weg zu nehmen, ‚der Kultur‘ und der Person gegenüber respektvoll zu handeln und miteinander ein gutes Auskommen zu finden. Für sie erscheint es als wichtig, keine Probleme entstehen zu lassen und alles gut zu machen.

In Essers Theorie entspricht die Schilderungen von Sahar und Umal am ehesten der Mehrfachintegration, in der Personen sowohl in der Herkunfts- als auch in der Aufnahmegesellschaft als ‚integriert‘ gesehen werden können. Esser sieht diesen Fall jedoch als seltene Ausnahme, die nur bei beispielsweise Diplomatenkindern eintreten kann (vgl. Esser 2001). Für Sahar ist Mehrfachintegration jedoch Teil ihres Alltags, der auch einen gewissen Balanceakt darstellt: „[...] ich finde man muss halt immer die Balance halten, weil es ist viel schöner, wenn du beides [beide Zugehörigkeiten/Kulturen] hast.“ (I05: 98). Entgegen Essers Annahme, scheint es für Sahar und Umal, aber auch für die anderen Interviewpartnerinnen, nicht die große Herausforderung zu sein, sich in beiden ‚Orten‘ zuhause zu fühlen.

## 5.2 Integration als Verwirklichungschance: Arbeit und Ausbildung

In den Interviews wurden neben dem expliziten Verständnis von Integration vor allem auch die persönlichen Ziele und Wünsche der Teilnehmerinnen erfragt und besprochen. Aus Integrationsperspektive lässt sich dies mit dem Integrationsverständnis von Perchinig (2010) kombinieren. Perchinig (2010) schlägt vor, Integration als das Schaffen von Verwirklichungschancen zu sehen (siehe z.B. Sen 1999). Dabei spielen Gleichberechtigung

---

Aufnahmegesellschaft sieht, während Integration die Bringschuld der Migrant\*innen hervorhebt (vgl. Deutscher Caritasverband 2018).

und Chancengleichheit eine zentrale Rolle, um eine individuelle Potentialentfaltung zu ermöglichen. Das Ziel ist, dass alle Personen in einem Land, die Möglichkeit zur autonomen Lebensgestaltung bekommen. Dieser Ansatz, der beim Erstellen des Interviewleitfadens und Verfassen des Theorieteils noch nicht bekannt war, bildet den Titel für die Auswertungskategorie. Das Datenmaterial wird damit im Hinblick auf persönliche Verwirklichungschancen, sowie Herausforderungen der Teilnehmerinnen in diesem Zusammenhang analysiert. In Folge sind im Zusammenhang mit den persönlichen Verwirklichungschancen die Themen (Aus-)Bildung und Arbeit am häufigsten codiert, weshalb diese zu einem Code zusammengefasst sind. Arbeit und Bildung finden sich auch in den bereits vorgestellten Integrationsansätzen. Bei Esser stellen Bildung und Arbeit eine der Säulen der Sozialintegration dar. Er verortet diese einerseits im Konzept der Kulturation, das die Fähigkeiten und Kenntnisse der Kultur des Einwanderungslandes betrifft, und andererseits im Konzept der Platzierung, das den Zugang zum Arbeitsmarkt umfasst (vgl. Esser 2001; siehe auch Kapitel 2.2.1). Ager und Strang bezeichnen die Eingliederung in den Arbeitsmarkt als einen der am intensivsten erforschten Bereiche in der Integrationsliteratur. Arbeit wird darin wiederholt als Faktor beschrieben, der viele weitere Lebensbereiche beeinflusst. Durch Arbeit steigt die finanzielle Unabhängigkeit, die sozialen Kontakte und das Selbstbewusstsein (vgl. Ager & Strang 2008). Die Autor\*innen sehen den Zugang zu Bildung und Arbeit als Teil der Ebene *Marker and Means* von Integration und Sprachkenntnisse als *Facilitator* von Integration (vgl. Ager & Strang 2008).

“To me integration is work, if we work we are integrated” - ECRE 1999: 42

Das Datenmaterial zeigt, dass bei den Projektteilnehmerinnen im Alter von 18 bis 24 Jahren vor allem die Suche nach einem Ausbildungsplatz im Vordergrund steht. Zentral ist, nach Abschluss der Ausbildung eine gute Arbeitsstelle zu finden. Besonders im Zusammenhang mit Überlegungen zu den Zukunftsplänen und -wünschen werden Passagen mit dem Code ‚Integration als Verwirklichungschance: Arbeit und Ausbildung‘ versehen. Im Zusammenhang mit diesem Code werden oft die Wichtigkeit und Dringlichkeit hervorgehoben. Exemplarisch macht Umal dies deutlich:

„Also ich will nicht, dass sich besonders viel verändert, aber dass ich meine Ziele erreiche, die ich habe, wie zum Beispiel, eine Ausbildung haben, also noch eine Ausbildung machen, einen Beruf finden, in dem ich glücklich bin [...]“ - I01: 64

Auch im Vergleich zu anderen Lebensbereichen ist die Frage nach einem Ausbildungsplatz und damit verbunden einer Arbeit besonders wichtig, wie Maryam betont:

„Ich brauche [...] keine Hilfe, das einzige ist nur wegen Ausbildung. Ich habe keine Schwierigkeiten in meinem Leben, das Einzige ist, dass ich keinen Platz habe zum Lernen anfangen. Das stört mich noch.“ - I03:108

Auch andere Studien identifizieren Deutschlernen und das rasche Finden eines Arbeitsplatzes als Hauptziel von geflüchteten Frauen in Österreich, wie beispielweise in der Studie zur Inklusion von Migrantinnen von Kohlenberger et al. (2022). Für die Projektteilnehmerinnen dieser Arbeit steht jedoch nicht das Anerkennungsverfahren bestehender Bildungsabschlüsse im Vordergrund (wie es bei z.B. Kohlenberger et al. 2022 deutlich wird), sondern der Einstieg in das bestehende Bildungssystem trotz fehlenden Bildungsqualifikationen.

Wie die Auswertung zeigt, bewegen sich die Berufswünsche der Frauen zwischen der Dringlichkeit, finanzielle Herausforderungen zu bewältigen, dem Drang, Erwartungen von außen zu erfüllen und dem Wunsch, eigene Ziele zu verwirklichen. In einem bestimmten Alter ein bestimmtes Ausbildungsniveau erreicht zu haben, spielt dabei eine Rolle (Matura mit 18 Jahren und anschließendes Studium oder Lehre mit 14 bzw. 18). Dies ist jedoch für diese Zielgruppe im Vergleich zu nicht-Migrant\*innen schwierig zu erreichen, da nach der Ankunft in Österreich zunächst ein Aufenthaltstitel erworben, die Sprache gelernt und die Einstufung in die Schule erfolgen muss. Oft sind auch mit zusätzlichen Herausforderungen im familiären Umfeld konfrontiert, die das ‚Mithalten‘ mit dem standardisierten Ausbildungsweg erschweren (siehe Kapitel [5.2.1.](#) und [5.4.](#)). Das Datenmaterial zeigt, dass vier von sechs Teilnehmerinnen die Pflichtschule in Österreich abgeschlossen haben und aktuell auf der Suche nach einer Lehrstelle sind, oder bereits mit der Lehre begonnen haben. Die anderen beiden Teilnehmerinnen absolvierten eine höhere Bildungsstufe: Umal schloss die Hauptschule mit einer anschließenden HLWA ab und Sahar maturierte 2022 an einer AHS. Umal möchte nach der Hauptschule eine weitere Ausbildung anschließen und Sahar studieren. Von den sechs Teilnehmerinnen hat Sahar als einzige Teilnehmerin ‚den Standard‘ hinsichtlich Alter und Ausbildung erreicht. Das Nicht-Erreichen dieser Ausbildungsnormen stellt für die Teilnehmerinnen eine Belastung dar, wie Maryam beschreibt:

„Weil, jetzt bin 18 und ich habe gar nichts. Ich habe nur Pflichtschule, das hilft mir nicht. Ich habe kein Diplom, kein Matura, ich kann nicht studieren gehen und das nervt mich. Aber außer dem geht es mir gut.“ – I03: 108

Das Material zeigt auch, dass die älteste Interviewpartnerin, Amira (24 Jahre alt), am meisten mit dem Druck einen Ausbildungsplatz zu bekommen, konfrontiert ist. Sie sieht für sich aufgrund ihres Alters kaum Chancen auf einen Ausbildungsplatz (vgl. I06). Bei der Frage, woher dieser Druck komme, zeigt sich, dass sowohl die Familie als auch gesellschaftliche Erwartungen, möglichst schnell einen Ausbildungsplatz oder eine Arbeitsstelle zu finden, eine

Rolle spielen. Sahar zum Beispiel erhält Anrufe von Verwandten aus der ganzen Welt, die sie nach ihren beruflichen Plänen und ihrem Ausbildungsfortschritt Fragen (vgl. I05). Andere Studien haben gezeigt, dass familiärer Druck auch aufgrund der hohen finanziellen Belastungen der Familien besteht (vgl. Arbeitsmarktservice 2018). Viele Menschen haben während ihrer Flucht einen sozioökonomischen Abstieg erlebt und setzen nun große Hoffnungen in ihre Kinder, die eine gute Ausbildung absolvieren sollen und ein gutes Einkommen erzielen sollen (vgl. Kohlenberger et al. 2022). Im Datenmaterial wird die Notwendigkeit, Geld zu verdienen in zwei Fällen erwähnt. Narges und Amira sind alleinlebend, respektive alleinerziehend. Das könnte die stärkere Präsenz des Themas im Vergleich zu den anderen Teilnehmerinnen, die mit ihren Eltern und Geschwistern zusammenleben, erklären. Aus dieser Situation berichtet Narges, dass sie bereits verschiedenste Jobs gemacht hat und auch Jobs in Branchen annimmt, die ihr zunächst nicht attraktiv erscheinen, wie beispielweise in der Gastronomie (vgl. I02). Amira hingegen stellt fest, dass bestimmte Berufe wie in der Pflege und im Einzelhandel auch nach langem Suchen keine Option für sie sind (vgl. I06).

Mit Ausnahme von Amira streben alle Teilnehmerinnen nicht nur eine Lehre, sondern auch den Abschluss der Matura an. Einige von ihnen erwähnen zudem den Wunsch, nach der Lehre ein Studium zu absolvieren. Die Wünsche sind auch mit Zweifel und Sorgen verbunden. So schildert Amira, dass sie generell nicht weiß, welche Ausbildung sie absolvieren möchte, und Sahar, die Medizin studieren will, dass sie unsicher ist, ob das lange Studium mit ihrem Wunsch, eine Familie zu gründen, vereinbar ist (vgl. I05).

Wie Sahars Überlegungen zeigen, spielen bei der Berufs- oder Ausbildungswahl auch Genderrollen und die damit verbundenen Erwartungen eine Rolle. In den Interviews fällt auf, dass mehr als die Hälfte (4 von 6) der Teilnehmerinnen im Gesundheitsbereich arbeiten möchten, beispielsweise als pharmazeutisch-kaufmännische Assistentin (PKA), Operationsassistentin oder Ärztin. Diese Tendenz stellen auch Christou und Kofman (2022) fest. Laut den Autorinnen sind Migrantinnen auf allen Qualifikationsniveaus überproportional in den Bereichen der sozialen Reproduktion beschäftigt, mit dem Ziel, das Wohlergehen des Haushalts und der Gesellschaft aufrechtzuerhalten. Dabei beziehen die Teilnehmerinnen auch Überlegungen zur Wertigkeit von bestimmten Berufen mit ein. Avin erzählt, dass sie zunächst einen Beruf wie Friseurin oder Kindergärtnerin ausüben wollte, ihre Meinung aber änderte, um „für sich etwas besseres“ zu machen und nun die Lehre zur PKA absolviert (I04: 29). In einer Studie des Arbeitsmarktservice (2018: 38) wird festgehalten, dass Frauen mit Fluchtgeschichte häufig Berufe ergreifen oder ergreifen möchten, die als weiblich konnotiert gelten. Es wird auch beschrieben, dass Frauen mit Fluchtgeschichte häufig den Wunsch hegen, anderen in ihrem

Beruf zu helfen (vgl. Arbeitsmarktservice 2018: 39) Diese Motivation beschreibt auch Sahar, als sie über den Grund spricht, warum sie Ärztin werden möchte (I05: 68). Die Motivationslagen und die angestrebten Ausbildungswege von Frauen mit Migrationsbiografien sind denen der Gesamtgesellschaft sehr ähnlich. So sind Frauen in Österreich verstärkt in Ausbildungen im Bereich Gesundheit, Soziale und Bildung vertreten (vgl. BKA 2024). Inwiefern Frauen mit Migrationsbiografien öfter als Frauen ohne Migrationsbiografien den Wunsch hegen, in diesen Bereichen arbeiten zu wollen, kann mit aktuellen statistischen Aufbereitungen zu Migration und Integration nicht nachgeprüft werden (siehe Statistik Austria 2022, ÖIF 2024). Die Beschreibung von Migrantinnen als besonders hilfsbereit, oder aufopfernd läuft Gefahr, diese als ‚Anderen‘ darzustellen und ist daher zu hinterfragen (siehe Kapitel 2.4.2.).

Im Zusammenhang mit den Zukunftsplänen werden von allen Interviewteilernehmerinnen Hindernisse bei der Verwirklichung angesprochen. Dabei wird der Einstieg in das Ausbildungs- und Berufssystem und das dafür notwendige Wissen über den Bildungs- und Arbeitsmarkt besprochen. Eine weitere große Hürde stellen Deutschkenntnisse dar. Auf diese Faktoren wird in Folge eingegangen.

### *5.2.1 Der Weg zu einer Ausbildung und zu einem Job*

Für den Zugang zu Ausbildungsangeboten und Arbeitsplätzen ist es entscheidend zu wissen, wie diese Systeme funktionieren. Nur Personen, die mit den Abläufen und Möglichkeiten vertraut sind, können diese erfolgreich nutzen. Verschiedene Studien beschreiben fehlendes Wissen insbesondere von Frauen mit Fluchtgeschichte über den (österreichischen) Arbeitsmarkt (siehe beispielsweise Arbeitsmarktservice 2018). Dieses Wissensdefizit ist auch Thema der Workshops im MhM-Projekt: Die Teilnehmerinnen lernen die verschiedenen Möglichkeiten für Aus- und Weiterbildungen und Tipps für die Jobsuche kennen. Sie erfahren, welche Lehr- oder Arbeitsstellen es gibt und wie man diese finden kann. Besonders wichtig ist der Bewerbungsprozess, bei dem der Fokus auf der Erstellung von Bewerbungsschreiben und Lebensläufen liegt (I01; I03; I04). Die Analyse der Interviews zeigt, dass fast allen Teilnehmerinnen dieses Wissen neu, oder nicht tief verankert ist, und sie bewerten diese Inputs als besonders hilfreich und nützlich. Narges beschreibt die Bedeutung des Themas aus ihrer Perspektive so:

„[...] Wenn ich von andern Land gekommen bin, woher soll ich wissen, dass hier eine Bewerbung man braucht ob hier man einen Lebenslauf braucht. Man weiß nicht einfach, muss man von irgendwo mitkriegen.“ - I02: 60

Das Zitat zeigt, dass das fehlende Wissen um die Funktionsweise des Arbeitsmarkts eine Hürde für die Frauen darstellen kann. Das wird auch im Regierungsprogramm deutlich, indem die Vorbereitung von Flüchtlingen auf den Arbeitsmarkt ein Kernthema der Integration darstellt. Insbesondere Frauen sollen beim Berufseinstieg besser begleitet werden (vgl. BKA 2020). Kurzausbildungen, wie z. B. Schnupperlehre oder Berufspraktika sollen verstärkt angeboten werden, und verschiedene Institutionen sollen Unterstützungsangebote bei der Berufsorientierung und Jobfindung anbieten. Die Vermittlung von Wissen über den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt kommt im Regierungsprogramm nicht explizit vor. Einige Teilnehmerinnen schildern, dass sie an diesen Programmen teilnehmen, um Einblicke in die Arbeitswelt zu erhalten und soziale Netzwerke zu erweitern. Darunter ist Narges, die ein vom AMS angebotenes Berufsorientierungsprogramm besuchte, aber durch die diversen Arbeitserprobungen und Praktika keinen Arbeitsplatz finden konnte. Sie beschreibt die Erfahrung folgendermaßen:

„[...] ich habe Praktikum gemacht und das hat mir nicht gefallen und auch wegen Deutsch oder auch wegen Chef oder Chefinnen und sie waren nicht nett zu mir und deswegen habe ich immer verlassen diese Praktikum oder Schnuppertag und solche Sachen. Weil sie haben so viele Erwartungen an mich gehabt und wegen meine Deutsch, ich weiß nicht, wenn ich bei einer Arbeit bin und ich habe diese Worte nicht gelernt, wie kann ich von Anfang wissen was ist das und deswegen war so [...]“ - I02: 20

In Narges Erzählungen werden hohe Erwartungen seitens der Arbeitgeber\*innen und insbesondere Herausforderungen mit der Sprache deutlich. Es scheint, dass verschiedene Angebote der Institutionen, um eine erste Orientierung zu geben umgesetzt werden, aber nicht dort ansetzen, wo die Teilnehmerinnen es brauchen. Somit ist der Bedarf der Frauen nach Begleitung und Unterstützungsprogrammen bei der Suche nach einem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz weiterhin gegeben. Amira beschreibt das in Bezug auf das Projekt MhM, wo für sie die Treffen zwei Mal die Woche nicht ausreichend waren:

„Ja, es ist nicht genug, es ist besser drei oder vier, weil Frauen von Ausländer in Österreich brauchen so viel Hilfe. Und manche zum Beispiel ich als ich im Projekt war ich konnte nicht, wie kann man, ich weiß nicht was darf ich, was darf ich nicht, aber nach dem Projekt, ich habe schon mehr verstanden.“ - I06: 82

Amira berichtet auch, dass ihr vom Wiener Arbeitnehmer\*innen Förderungsfonds (WAFF) Unterstützung bei der Ausbildungssuche versprochen wurde, sie jedoch seit einem Monat auf eine Rückmeldung warte: „Und ich habe auch in mit WAFF Kontakt gehabt, eine Frau hat mich angerufen und sie hat mir gesagt, ich helfe dir, aber sie mir nicht mehr angerufen.“ (I06:52) Erschwert wird der Zugang zu Ausbildungs- und Arbeitsplätzen auch durch fehlende soziale Netzwerke in diese Bereiche der Gesellschaft. Insbesondere erschwert die Suche, dass im deutschsprachigen Raum persönliche Kontakte eine entscheidende Rolle beim Zugang zum

Arbeitsmarkt spielen. Für sogenannte Migrant\*innen und Personen mit geringer formaler Bildung sind Netzwerke besonders wichtig, um den Einstieg ins Berufsleben zu schaffen. Jedoch erschweren die herrschenden sozialen Strukturen den Zugang zu Netzwerken in andere Klassen, wodurch die Möglichkeiten des beruflichen Einstiegs und Fortkommens begrenzt werden (vgl. Verwiebe et al. 2019). So hat Narges nach langer erfolgloser Suche, ihren Job über die Vereinsobfrauen von *Free Girls Movement* erhalten (vgl. I02). Hier wird deutlich, dass bestehende Zugehörigkeiten, in diesem Fall zur Projektleitung, genutzt werden, um einen Job zu bekommen. Wie bereits im Theorieteil beschrieben (siehe Kapitel 2.4.3.), entsteht *Belonging* durch die Interaktion von Individuen mit anderen Menschen, Institutionen und spezifischen soziokulturellen Kontexten (vgl. Strasser 2009I). Wenn die Projektteilnehmerinnen hauptsächlich in ihren individuellen Zugehörigkeitssystemen verbleiben (selbe Nationalität, Klasse, Alter, Gender etc.), erschwert dies auch der Zugang zum notwendigen Wissen, um am Arbeitsmarkt teilnehmen zu können. Zugehörigkeiten bzw. Interaktionen mit der dominanten Gesellschaft erscheinen als zentral, um den Zugang zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zu erleichtern.

### 5.2.2 Deutschkenntnisse und Verwirklichungschancen

Neben dem fehlenden Wissen über die Arbeitsmarktregeln in Österreich und der Schwierigkeit, bereits gemachte Erfahrungen und Ausbildungen anzuerkennen, zeigt das Datenmaterial, dass für das Erreichen der eigenen Ziele Sprachen und Sprachkenntnisse eine weitere Hürde darstellen. Die zentrale Rolle von Deutsch und die Wichtigkeit von Sprache wird vor allem von der österreichischen Politik und auch in gesellschaftlichen Diskursen forciert. Der ÖIF schreibt auf seiner Website, dass „[d]er Erwerb der deutschen Sprache [...] Grundvoraussetzung für eine gelungene Integration [sei].“ (ÖIF) und im Regierungsprogramm wird das Beherrschen von Deutsch als Schlüssel zur Integration betrachtet (vgl. BKA 2020). Dies wird aber vor allem auch von der Wissenschaft durchaus kritisch gesehen (siehe z.B. Lau 2022). Wissenschaftler\*innen halten fest, dass in Österreich Deutschsprechen nicht nur als eine von vielen Fähigkeit betrachtet wird, sondern als Voraussetzung für soziale Teilhabe und als die Norm, die für eine „erfolgreiche Integration“ erfüllt werden muss (vgl. Kohlenberger et al. 2022; Christou & Kofman 2022). Heinemann und Castro Varela fassen die Situation folgendermaßen zusammen:

„Wenn die hegemoniale Sprache nicht gesprochen wird, wenn die Tischmanieren nicht die richtigen sind und/oder der literarische europäische Kanon nicht gekannt wird, dann ist die Teilnahme am Bildungswettbewerb [Anm. bzw. am Job oder Praktika-Wettbewerb] fast ausgeschlossen.“ - Heinemann & Castro Varela (2016: 2)

Das gegenwärtige Bildungssystem bevorzugt diejenigen, die Standarddeutsch beherrschen und über bildungssprachliche Fähigkeiten verfügen. Fehlende Deutschkenntnisse und mangelndes Wissen über bestimmte Etiketten und Allgemeinwissen erschweren den Einstieg in den Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt (vgl. *ibid.*).

In den Interviews beschreibt Narges, dass AMS Berater\*innen ihr rieten, sich Stellen auf der AMS Jobplattform zu suchen. Für sie ist das jedoch aufgrund der Sprachkenntnisse eine große Herausforderung, und sie fragt sich, wie sie das ohne Deutschkenntnisse machen sollte (vgl. I02).

Narges erzählt auch, dass sie aus verschiedenen Gründen Absagen für Jobs und Praktika erhielt, zu den Gründen zählen jedoch auch die hohe Erwartung an ihre Deutschkenntnisse:

„Sie [die Arbeitgeber\*innen] haben so viele Erwartungen an mich gehabt und wegen meine Deutsch, ich weiß nicht, wenn ich bei einer Arbeit bin und ich habe diese Worte nicht gelernt, wie kann ich von Anfang wissen was ist das“ - I02: 20

Manche (potenzielle) Arbeitgeber\*innen fragten sie, warum sie überhaupt ohne Deutschkenntnisse zur Arbeit käme. Sie solle lieber zuhause bleiben und die Sprache lernen (vgl. I02). Gleichzeitig war es für Narges wichtig, ihr eigenes Geld zu verdienen, unter anderem auch um sich eine Wohnung finanzieren zu können (vgl. I02). Aus dieser Situation wird deutlich, dass Deutschlernen zeit- und kostenintensiv ist. Der Besuch von Deutschkursen und der Erwerb von Sprachzertifikaten nimmt Ressourcen in Anspruch und bietet gleichzeitig keine ausreichende Sprachpraxis. Der Fokus liegt wieder allein auf der Leistung der Migrant\*innen und mögliche Beiträge der Aufnahmegesellschaft werden nicht weiter diskutiert. Dabei gibt es vereinzelte engagierte zivilgesellschaftliche Initiativen, die kostenlose Deutschkurse und Sprach-Cafés anbieten, diese sind jedoch nicht flächendeckend verfügbar, erhalten oft keine staatliche Unterstützung und basieren auf freiwilliges Engagement.

Die Erwartungshaltung der Arbeitgeber\*innen stellt eine Hürde im Zugang zu Arbeit, Bildung und dem Erwerb von Bildungsabschlüssen dar, insbesondere wenn sich die Berufsorientierungsprogramme an geflüchtete Menschen richten, bei denen perfekte Deutschkenntnisse nicht vorausgesetzt werden können. Einige Projektteilnehmerinnen wählen daher die Strategie, zunächst weniger qualifizierte Jobs anzunehmen, oder eine Lehre zu beginnen, um dadurch ihr Deutschkenntnisse zu verbessern. Narges erzählt, dass sie aktuell in der Gastronomie arbeitet und sich zum Ziel gesetzt hat, ein Studium abzuschließen. Sie ist der Meinung, dass ihre Deutschkenntnisse dafür noch nicht ausreichen und plant daher zuerst eine Lehre mit anschließender Matura zu absolvieren. Auf diesem Weg möchte sie ihr Deutsch bis zum Studium verbessern (vgl. I02). Auch Avin hat diesen Weg für sich gewählt. Sie möchte zunächst die Lehre zur PKA absolvieren und dadurch ausreichende Deutschkenntnisse für ein

Medizinstudium erwerben (vgl. I04). Das Einplanen von verschiedenen Zwischenschritten im eigenen Bildungs- und Berufsweg von Geflüchteten beschreiben auch Christou und Kofman (2022). Dabei besteht jedoch auch die Gefahr, dass Migrant\*innen in niederqualifizierten Einstiegsberufen hängen bleiben, da zum Beispiel am Arbeitsplatz möglicherweise kein Deutsch gesprochen wird, während andere es schaffen, ihre Sprachkenntnisse zu verbessern und nach und nach bessere Jobs annehmen können (vgl. Christou & Kofman 2022).

Im Puncto Sprachkenntnisse müssen Migrant\*innen mehr können als die reinen Grundlagen, um in den Arbeits- und Ausbildungsmarkt einzusteigen. Nahezu erstsprachliches Niveau ist erforderlich. Eine Studie des *International Centre for Migration Policy (ICMP)* zur Arbeitsmarktintegration von Asylberechtigten und subsidiär Schutzberechtigten in Österreich kommt zu dem Schluss, dass Deutsch auf einem guten Level nicht ausreicht, um gute Chancen zu haben, in den österreichischen Arbeitsmarkt einzusteigen (vgl. Hosner & Palinkas 2020). In den Sprachniveaus unter dem C-Level gemäß des gemeinsamen europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GERS) liegt der Anteil der Erwerbstätigen zwischen 30% und 37% (vgl. *ibid.*). Die Chancen auf Erwerbstätigkeit steigen erst mit fortgeschrittenen Deutschkenntnissen auf C-Niveau (GERS) auf über 50%. So erzählt Umal, die bereits seit neun Jahren in Österreich lebt und die Hauptschule und eine HLW erfolgreich abschloss, dass ihr aktuelles Deutschlevel „ok“ sei, sie sich aber noch verbessern sollte, um einen Ausbildungsplatz zu bekommen (vgl. I01). Die notwendigen sehr guten Deutschkenntnisse werden auch beim Erstellen der Bewerbungsunterlagen deutlich. Narges und Amira schildern, dass sie sehr froh waren, im Rahmen des Projekts Unterstützung in diesem Bereich erhalten zu haben, da eigenständig verfasste Unterlagen im Bewerbungsprozess nicht berücksichtigt werden würden: „Und auch wegen meine Deutsch, wenn ich das [Anm. Bewerbungsunterlagen] schreiben, niemand würde das anschauen.“ (I06: 58) Amira erzählt auch, dass sie in diesem Zusammenhang sehr dankbar dafür war, dass im Rahmen des Projekts Bewerbungen für sie geschrieben wurden (vgl. I06).

Die angesprochenen GERS-Levels müssen in Österreich auch zertifiziert werden. Es spielen also nicht nur die tatsächlichen Deutschkenntnisse eine Rolle, sondern auch die offizielle Zertifizierung des Standarddeutchs. Im Projekt MhM wird es den Frauen ermöglicht, ein offizielles Deutschzertifikat zu erwerben (vgl. MhM 2018). In Österreich wird für diese Zertifizierungen das staatlich anerkannte und internationalen Richtlinien entsprechende ÖSD verwendet. Das Prüfungssystem orientiert sich an den Niveaubeschreibungen des GERS und dient weltweit als Nachweis von Deutschkenntnissen. Die Prüfung kostet in der Regel mehr als hundert Euro und ist Voraussetzung für bestimmte Visa, Formen des Bleiberechts und die

Einbürgerung.<sup>18</sup> Das Zertifikat entfaltet daher grundsätzlich eine große Relevanz für die Projektteilnehmerinnen. In den Interviews wurde deutlich, dass vor dem Projekt nicht allen Teilnehmerinnen die Wichtigkeit der Zertifizierung für die Arbeits- und Ausbildungssuche bewusst war. Maryam, die bisher nur den Deutschunterricht in der Schule besuchte, erzählt, dass ihr erst durch das Projekt die Wichtigkeit des Deutschzertifikats klar wurde. Wie einigen anderen Teilnehmerinnen wurde ihr die Prüfung für die Zertifizierung durch das Projekt finanziert, und nun beabsichtigt sie auch einen C1-Kurs zu besuchen (vgl. I03). Für Avin war die finanzielle Unterstützung eine große Hilfe. Sie schildert, dass sie durch das Projekt die B2 Prüfung bestehen konnte und ihr das sehr dabei half, eine Lehrstelle als PKA zu bekommen (vgl. I04). Jedoch ist auch die Zertifizierung keine Garantie für einen Job oder einen Ausbildungsplatz. Amira beispielsweise konnte durch das Projekt ein B1 und ein B2 Zertifikat erlangen, hat aber weiterhin keinen Arbeits- oder Ausbildungsplatz erhalten (vgl. I06).

Dies könnte unter anderem auch daran liegen, dass für die Job- und Ausbildungssuche nicht nur das in der erwähnten Studie von Hosner und Palinkas (2020) untersuchte Level laut GERS eine Rolle spielt, sondern auch die Akzentfreiheit und die Beherrschung von lokalen Dialekten. Der österreichische Sprachwissenschaftler İnci Dirim argumentiert, dass, wenn die Sprache nicht akzentfrei gesprochen wird, nicht nur das Sprachniveau der Personen schlechter eingeschätzt wird, sondern das Können der Person generell als schlechter wahrgenommen wird (vgl. Dirim 2010). Dirim (2010) nennt dieses Phänomen gesellschaftlichen Linguizismus, eine Art von Rassismus, in dem die Kompetenzen von Individuen anhand ihrer Fähigkeit, die deutsche Bildungssprache standardsprachlich zu beherrschen, gemessen wird (vgl. Heinemann & Castro Varela 2016). Dialekte werden in der Regel nicht in Deutschkursen gelehrt oder in Deutschprüfungen abgefragt, die Beherrschung wirkt sich jedoch positiv auf die Einschätzung der Fähigkeiten der Person aus (vgl. Gruber et al. 2021). Von den Interviewteilnehmerinnen sprach vor allem Sahar im österreichischen Dialekt. Akzentfreiheit und das Beherrschen von Dialekten sind auch im Zusammenhang mit Geschlechterrollen relevant. Christou und Kofman (vgl. 2022) halten fest, dass Sprachkenntnisse und das Wissen um lokale Dialekte insbesondere für Frauen relevant sind, da diese häufiger in Bereichen mit hoher „kommunikativer Relevanz“ (Gruber et al. 2021: 148) arbeiten, beispielweise in Assistenzpositionen, im Service, in der Care-Arbeit und im Gesundheitsbereich. Hier hat das Beherrschen von lokalen Dialekten eine weit höhere Wichtigkeit als in männlich dominierten Berufen wie technischen oder finanzbezogenen Jobs oder Arbeiten am Bau (vgl. Kohlenberger et al. 2022).

---

<sup>18</sup><https://www.wien.gv.at/verwaltung/staatsbuergerschaft/deutschkenntnisse.html>  
[https://www.oesterreich.gv.at/themen/leben\\_in\\_oesterreich/aufenthalt/3/Seite.120260.html](https://www.oesterreich.gv.at/themen/leben_in_oesterreich/aufenthalt/3/Seite.120260.html) [Zugriff 31.05.2024]

Trotz der Tatsache, dass Frauen häufiger in Jobs mit „kommunikativer Relevanz“ (Gruber et al. 2021: 148) arbeiten, in denen Kenntnisse von unterschiedlichen Sprachen von Vorteil sind, wird Deutsch von den Teilnehmerinnen als zentraler Faktor für die eigene Bildungs- und Berufschancen betrachtet. Die Tatsache, dass die Frauen neben Deutsch auch mindestens eine andere Sprache beherrschen, kommt in den Interviews nur am Rande und nicht im Zusammenhang mit der beruflichen Entwicklung vor. Nur Sahar erzählte, dass sie zufällig am Weg zum Interview von einer Frau auf der Straße den Rat bekam, in ihrem Leben so viele Sprachen wie möglich zu lernen (vgl. I05). Keine der Interviewteilnehmerinnen spricht die eigene Mehrsprachigkeit<sup>19</sup> als Vorteil beim Erreichen der gesetzten Ziele an und keine der Interviewteilnehmerinnen erhielt bisher aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit eine bezahlte Stelle. Dieses Ergebnis steht im Widerspruch zu der Studie von Kohlenberger et al. (2022), die zu dem Schluss kommt, dass von geflüchteten Frauen in Österreich die eigene Mehrsprachigkeit als Chance gesehen wird, in den Arbeitsmarkt einzusteigen. Kohlenberger et al. (2022) beschreiben, dass die Studienteilnehmerinnen aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit zunächst sprachbezogene Jobs wie Dolmetscherinnen, Lehrerinnen und Sprachtrainerinnen ausüben und dadurch Zugang zu anderen Stellen auf dem Arbeitsmarkt erlangen. In der vorliegenden Forschungsarbeit erzählt Amira davon, ihre Sprachkenntnisse als Freiwillige in einer Hilfsorganisation einzusetzen (I06: 40). Amira erwähnt auch, dass sie während ihrer ersten Monate in Österreich hauptsächlich Englisch für die Kommunikation nutzte. Sie vernachlässigte die Sprache in den darauffolgenden Jahren jedoch, da ihr Umfeld sie von Beginn an dazu ermutigte, Deutsch anstatt Englisch zu sprechen (vgl. I06). Die Kenntnis der eigenen Erstsprache wird von den Frauen in dieser Studie kaum als Vorteil gesehen. Auch Umal schildert, dass sie Somali, ihre Erstsprache, vernachlässigt und äußert die Sorge, sie zu verlieren, weil sie sie kaum verwendet (I01: 104):

„Nur ist es so, dass ich es [Somali] hier nicht unbedingt brauche. [...] Ich habe immer Kontakt mit anderen Menschen von anderen Kulturen oder von anderen Sprachen und da kommt meine Sprache [Somali] [...] [selten] zum Einsatz.“ - I01: 104

„Wenn man nur [mit] Menschen zu tun hat, die eine andere Sprache sprechen, dann hat man nur eine Sprache, in der man sich gut versteht [...], diese Sprache spreche ich. Und wenn es niemand gibt, der diese Sprache hat, der meine Sprache spricht, [...] dann könnte ich nur noch mit mir selber reden.“ - I01: 104

Hier kommt erneut die bereits beschriebene Haltung Österreichs ins Spiel, dass Migrant\*innen sich assimilieren sollen. Gardner (1985, zitiert nach Norton 2020: 157) erläutern in Bezug auf

---

<sup>19</sup> Mehrsprachigkeit wird in diesem Kontext als das regelmäßige Verwenden von mehr als einer Sprache verstanden. Man ist in der Lage, in diesen Sprachen Alltagsgespräche zu führen (vgl. Amberg & Mauriç 2019:19).

die Erstsprache, dass das Erlernen der Zweitsprache mit dem Ziel der Assimilation im Zielland zum Verlust der kulturellen Identität und zur Verdrängung der Erstsprache führen kann. Keine der Interviewteilnehmerinnen spricht explizit von der Verdrängung der Erstsprache, jedoch zeigen Umals Überlegungen (vgl. I01), dass die Tendenz in diese Richtung geht. Durch wenige soziale Kontakte mit Sprecher\*innen der Erstsprache und fehlenden Förderung wird dieser Prozess unterstützt. Auf offizieller Seite hält das Regierungsprogramm im Abschnitt zu Integration fest, dass Mehrsprachigkeit als Chance betrachtet wird (vgl. BKA 2020). Die Erfahrungen der Interviewpartnerinnen zeigen jedoch, dass in Österreich Mehrsprachigkeit nicht gefördert, sondern sprachliche Assimilation gefordert wird.

Wie am Anfang dieses Abschnitts erwähnt, ist Deutsch in Österreich nicht nur ein Werkzeug zur Kommunikation und ein Weg, die eigenen Bildungs- und Berufschancen zu erhöhen. Vielmehr ist es die Möglichkeit, sich in einer Gesellschaft zu artikulieren und Zugehörigkeit zu erfahren (vgl. Mecheril et al. 2010). Sprache hat eine politische, aber auch identitätsstiftende Komponente und bedeutet in Österreich durch die enge Verknüpfung zur Nation auch nationale Zugehörigkeit. Der Zusammenhang zwischen Zugehörigkeit und Sprache findet sich auch in den Interviews. Beispielsweise sagt Umal, dass gegenseitiges Verständnis zentral für Integration sei (vgl. I01) und Maryam beschreibt, dass sie mit Deutsch keine Probleme habe und das als Zeichen sehe, in Österreich angekommen zu sein (vgl. I03). Die identitätsstiftende Komponente entsteht meist in Form eines Gemeinschaftsgefühls. Benedict Anderson (2006) beschreibt das Gemeinschaftsgefühl anhand von *Imagined Communities* – also ein Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gesellschaft, die aus Personen besteht, die einander nicht kennen. Canagarjah (2004) betont in diesem Zusammenhang, dass das angestrebte Gemeinschaftsgefühl einen wichtigen Faktor beim Spracherwerb darstellt:

“What motivates the learning of a language is the construction of the identities we desire and the communities we want to join in order to engage in communication and social life.” - Canagarjah 2004: 117

Auch das wird in den Interviews deutlich: Umal erzählt, dass ihre Motivation, Deutsch zu lernen sich hauptsächlich aus dem Wunsch speist, sich zugehörig zu fühlen (vgl. I01: 108). Umal erzählt, dass es ihr aufgrund ihres Alters leichtfiel, Deutsch zu lernen. Sie war 13, als sie nach Österreich kam und als Kind wollte sie einfach mit anderen Kindern spielen und sich mit ihnen verständigen können (vgl. I01). Die Wichtigkeit von Alter beobachtet auch Busch, die das Bedürfnis nach einem (sprachlichen) Zugehörigkeitsgefühl zum ersten Mal in der Schule verortet. Zwei- oder mehrsprachige Schüler\*innen sind erstmals mit einem monolingualen Unterricht konfrontiert, der die Familiensprache oftmals nicht als Bildungssprache anerkennt (vgl. Busch 2013). Aus dem Wunsch, teilhaben zu können und anerkannt zu werden, entsteht

eine hohe Motivation, Deutsch zu lernen. Dies muss allerdings nicht nur aus dem Wunsch des gegenseitigen Verständnisses und gemeinsamen Spielens passieren. So beschreiben Sahar und Avin, dass sie schnell verstanden, dass ihre Schulkolleg\*innen über sie lästerten, sie aber sprachlich nicht darauf reagieren konnten (vgl. I04; I04). Diese Sprachlosigkeit und die damit verbundene Ohnmacht kann laut Busch (2016) dazu führen, dass Migrant\*innen die Motivation entwickeln, die dominante Sprache möglichst rasch zu erlernen, um sich aus dieser Situation zu befreien. Mit dem Beherrschen der dominanten Sprache geht Macht einher, man kann sich verteidigen, den eigenen Standpunkt vertreten und Bedürfnisse und Emotionen ausdrücken. Sprachlosigkeit ist hingegen mit Ohnmacht und Machtlosigkeit verbunden.

Deutlich wird in diesem Abschnitt, dass bei der Jobsuche die Privilegierung jener herrscht, die Standarddeutsch sehr gut sprechen und bildungssprachliche Register beherrschen. Dabei kommen verschiedene Aspekte zum Vorschein. Interviewteilnehmerinnen berichten von der Schwierigkeit, Deutsch zu lernen, gleichzeitig Geld verdienen zu wollen und sich weiterzubilden. Auch die sehr hohen Erwartungen der Arbeitgeber\*innen an das Deutschlevel stellen eine Herausforderung dar. Dieses soll auf hohem Level zertifiziert sein und im Idealfall auch im lokalen Dialekt beherrscht werden. Die eigene Mehrsprachigkeit wird in diesem Zusammenhang nicht als Mehrwert gesehen. Gleichzeitig wird die Förderung der Mehrsprachigkeit im Regierungsprogramm als Schwerpunkt betrachtet (vgl. Bundeskanzleramt 2020). Doch gibt es in der Praxis kaum Initiativen zur tatsächlichen Förderung der Mehrsprachigkeit in Österreich. In der Aufnahmegesellschaft wird Mehrsprachigkeit, sofern es sich um keine Sprache aus dem Globalen Norden handelt, weitgehend nicht weiter geschätzt oder gefördert (vgl. Dirim 2010).

### 5.3 Die Integration der ‚Anderen‘

In den Interviews mit den Projektteilnehmerinnen nimmt das Thema *Othering* eine bedeutende Rolle ein. Nahezu in allen Interviews wurde *Othering* und verschiedene Formen von Diskriminierung codiert. Diese Codes hängen oft mit den Herausforderungen beim Erreichen der persönlichen Ziele zusammen. Bei *Othering* werden Menschen in konstruierte Gruppen geteilt und diesen bestimmte Merkmale zugeschrieben, die sie von den sozialen Normen der dominanten Gruppe unterscheiden und schlechter machen (vgl. Ogette 2017).

Im herrschenden Integrationsverständnis wird primär erwartet, dass Migrant\*innen Leistungen erbringen und sich integrieren. Dies wird unter anderem im Regierungsprogramm in den Punkten zu Asyl und Integration deutlich, in denen von „fördern und fordern“, sowie dem

Prinzip „Integration durch Leistung“ die Rede ist (BKA 2020: 144) (siehe auch Kapitel 2.4 und 3.2). Weniger Fokus wird auf die Rahmenbedingungen gelegt, in denen Migrant\*innen diese Leistungen erbringen sollen. Ein Aspekt dieser Rahmenbedingungen ist das durch den Integrationsdiskurs geförderte *Othering* (siehe auch Kapitel 2.4.2). Von Seiten der Regierung wird Diskriminierung als Herausforderung für Integration erkannt, jedoch nicht tiefergehend behandelt. Das BKA bezeichnet im Regierungsprogramm aus dem Jahr 2020 eine offene Aufnahmegesellschaft als Grundvoraussetzung für gelingende Integration, die gefördert werden soll (vgl. BKA 2020). Wie im Kapitel 3.2 ausgeführt adressiert die Regierung in der Praxis die Gesamtgesellschaft jedoch nicht und fordert von Migrant\*innen, sich zu integrieren. In Folge kann Migration und Integration weiter politisch problematisiert werden (vgl. Rosenberger & Gruber 2020).

Die im Theoriekapitel (siehe 2.3) vorgestellten Integrationsansätze behandeln *Othering*-Prozesse in der Aufnahmegesellschaft nicht und gehen nur am Rande auf diskriminierende Strukturen ein. Einer der wichtigsten zum Thema Integration rezipierter Wissenschaftler in Österreich, Hartmuth Esser, weist in seinem handlungstheoretischen Ansatz auf die Diskriminierung von Migrant\*innen hin und schreibt, dass Personen, die Diskriminierung erfahren, nicht unbedingt eine Identifikation mit dem Aufnahmeland entwickeln (vgl. Esser: 2001). Im Integrationsmodell von Ager und Strang (2008) wird Diskriminierung als Thema bei Integration am Rande angesprochen. Die Autor\*innen beschreiben im Zusammenhang mit den untersuchten Beziehungen zwischen Geflüchteten und staatlichen Institutionen, dass die Gemeinden in Großbritannien, die bereits länger in der Aufnahme von Flüchtlingen involviert sind, weniger diskriminierende Systeme entwickelten, als Gemeinden in denen erst seit kurzem eine größere Anzahl an Flüchtlingen leben. Unter dem Punkt Bildung werden Flüchtlingskinder erwähnt, die in Schulen öfters mit Rassismus konfrontiert sind, was eine Herausforderung darstellt (vgl. Ager und Strang 2008).

Während *Othering* in den vorgestellten Theorien nur eine Nebenrolle spielt, hat die Analyse der Interviews gezeigt, dass die Teilnehmerinnen aufgrund von Äußerlichkeiten oder ihrem zugeschriebenen Herkunftskontext als Teil einer bestimmten Gruppe konstruiert werden. Diese werden im Vergleich zur Dominanzgesellschaft als anders und minderwertig konstruiert (vgl. powell & Menendian 2016; Ogette 2017 und siehe Kapitel 2.4.2.). Dieser Gedanke ist insbesondere den Assimilationstheorien inhärent, da damit eine Hierarchisierung der Kultur verbunden ist (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013). Aber auch Integrationsdiskurse bieten die Möglichkeit, Missstände einer Gesellschaft auszulagern (vgl. Korteweg 2017). Bei der Analyse des Datenmaterials konnten drei verschiedene Facetten von *Othering* von der Autorin

identifiziert werden: 1. Die diskursive Konstruktion ‚der Anderen‘, was in Folge von der Autorin als indirektes *Othering* bezeichnet wird. Diese Form äußert sich unter anderem dadurch, dass durch *Othering* auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, Migrant\*innen von Politik und Medien in Darstellungen entmenschlicht werden. 2. Direktes *Othering*, was die Behandlung bzw. Diskriminierung der Menschen aufgrund der diskursiven Konstruktion beschreibt (vgl. Akbulut & Razum 2023). Direktes *Othering* wirkt auf individueller Ebene und beeinflusst die individuelle psychische Gesundheit und persönliche Beziehungen (vgl. Powell und Menendian: 2016; Abuzahra 2023). 3. In der Analyse des Datenmaterials wird zusätzlich deutlich, dass *Othering* auch internalisiert wird. Internalisierten *Othering* meint dabei, dass *Othering*-Diskurse von den Interviewteilnehmerinnen übernommen und internalisiert werden.

### 5.3.1 Indirektes *Othering*

*Othering* ist ein weitverbreiteter Prozess, der meist unbewusst produziert und reproduziert wird (siehe dazu 2.4.2). Wenn in österreichischen Medien beispielsweise von den ‚Migranten‘, ‚Ausländern‘, oder ‚Asylanten‘ gesprochen wird, werden häufig ‚ausländisch‘ aussehende Männer gemeint (vgl. Opratko 2019: 183). Opratko (2019: 183) spezifiziert diese Beobachtung weiter und stellt fest, dass, wenn österreichische Medien ‚Ausländer‘ thematisieren, spezifisch muslimische Männer gemeint sind. Migrantinnen sind in medialen und politischen Darstellungen oft unsichtbar. Wenn über sie gesprochen wird, dominieren Darstellungen des Kopftuchs, oder weit verbreitete Stereotype rund um Modernitäts-Rückstände (vgl. *ibid.*; Lutz & Amelina 2021). Frauen werden als Opfer von patriarchaler Unterdrückung und Gewalt dargestellt und im Vergleich zu den egalitären und aufgeklärten nicht-muslimischen Menschen der dominanten Gesellschaft konstruiert (vgl. Korteweg & Yurdakul 2014; vgl. Opratko 2019). Dabei wird grundsätzlich diskutiert, ob der Islam zur österreichischen Gesellschaft überhaupt zugehörig sein kann (vgl. Strasser 2009). Dieser Diskurs spiegelt die Politik der Zugehörigkeit wider, die umfassende gesellschaftliche Definition über Zugehörigkeiten behandelt (vgl. Yuval-Davis 2011).

Indirektes *Othering*, bzw. die Politik der Zugehörigkeit wird insbesondere in den Darstellungen von migrantischen Männern und Frauen sichtbar. Die deutsche Kulturwissenschaftlerin Gabriele Dietze (2016) bezeichnet die Art der Darstellung von migrantischen Männern als ethnisierten Sexismus. In dieser Logik sind Männer aus ‚anderen Herkunftsländern‘, insbesondere muslimische Männer, gewaltbereit, potenziell gefährlich und werden von ihrer Kultur und Ethnizität kontrolliert (vgl. Lutz 2021). Korteweg (2017) bezieht in ihren Ausführungen auch die Dominanzgesellschaft mit ein und beschreibt, wie durch diese Diskurse

das Problem von Gewalt aus der dominanten Gesellschaft ausgelagert und den Migrant\*innen zugeschrieben wird. Zusätzlich wird die kulturelle Distanz zur Aufnahmegesellschaft als so groß dargestellt, dass Migrant\*innen und ihre Gewaltpraktiken untersucht werden müssen, während den nicht Fremden keine weitere Beachtung geschenkt wird (vgl. Korteweg 2017: 428). So werden Migrant\*innen gleichzeitig als politisch nicht zugehörig (Gewalt ist kein Problem innerhalb der Gesellschaft) und gleichzeitig als andere (Gewalt ist ein Problem ‚der Anderen‘) konstruiert. Als Beispiel für die praktische Ausgestaltung dieser Mechanismen kann aus der österreichischen Politik aus dem Jahr 2021 das Handeln der zuständigen Ministerin Susanne Raab auf den zwölften Femizid innerhalb von fünf Monaten in Österreich herangezogen werden. Die Ministerin gab zu der Zeit eine Studie in Auftrag, die sich mit kulturell bedingter Gewalt an Frauen beschäftigt. ‚Kulturell‘ meinte hier unmissverständlich nicht ‚die österreichische Kultur‘, sondern ‚die Kultur der Anderen‘ (Der Standard 2021). Das Problem der Gewalt besteht somit außerhalb der österreichischen Gesellschaft und zeichnet sich durch seine kulturelle Andersartigkeit aus, die erst näher untersucht werden muss.

Diese medialen und politischen Diskurse sind auch in den Köpfen der Interviewteilnehmerinnen präsent, wie die Analyse des empirischen Materials zeigt. Auffallend ist, dass ethnisierte und sexistische Darstellungen von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen in den Materialien der zwei Interviewteilnehmerinnen aus Afghanistan und Iran besonders deutlich hervorkommen. Narges, die in Afghanistan aufwuchs, erwähnt, dass in Politik und Medien die Darstellung von Migrantinnen abseits des Opferdiskurses quasi nicht vorhanden ist:

„Ja, also viele Leute denken, [...] die Frauen, die von anderen Ländern kommen, die Frauen arbeiten nicht oder sie sehen nur Männer arbeiten und die Männer machen Gewalt und schlimme Sachen, also meisten erzählt nur das und nicht das andere, dass die Frauen sind auch fleißig und sie arbeiten auch und sie sind auch selbstständig und das man sieht nicht.“  
- I02: 150

Narges hebt in ihrer Aussage hervor, dass ihrer Erfahrung nach, Männer aus ‚anderen Ländern‘, in medialen Berichtserstattungen im Vergleich zu Frauen im Vordergrund stehen. Narges definiert dabei nicht näher, wer die Leute und wer die Frauen aus ‚anderen Ländern‘ sind. Deutlich wird, dass die Männer vor allem im Zusammenhang mit Arbeit und Gewalttätigkeit besprochen werden. Durch ihre besondere Gewalttätigkeit und die „schlimmen Sachen“, die sie machen, werden sie als ‚die Anderen‘ wahrgenommen. Die Arbeit, die sie leisten wird im Gegensatz zu der der Frauen jedoch wahrgenommen.

Frauen aus „anderen Ländern“ wiederum werden nicht mit Arbeit assoziiert. Ihre Leistungen und ihr Leistungswille ist im medialen Diskurs nicht präsent, wodurch auch sie als ‚anders‘ als die emanzipierten und arbeitenden Frauen der Aufnahmegesellschaft konstruiert werden

können (vgl. Yuval-Davis 2011 Mohanty 2003).<sup>20</sup> Auch Sahar beobachtet, dass Männer aus ‚fremdkulturellen Kontexten‘ als hypermaskulin mit besonderer Gewaltbereitschaft und patriarchalen Haltungen porträtiert werden. Sie fasst ihre Beobachtungen folgendermaßen zusammen:

„Und in Österreich sind auch viele Vereine, also viele Parteien, die gegen Ausländer sind und die Menschen, die hören halt immer Schlechtes. Weil diese Femizide, dieses Thema, dass Ausländer viele Frauen umgebracht haben, dass stimmt nicht [...] es war irgendwie voll übertrieben dargestellt. Viele Männer, die [...] die Frauen umgebracht haben, die waren auch Österreicher teilweise, oder auch aus Deutschland, die waren nicht einmal alle Afghanen.“ - I05: 78

Sahar erlebt, dass das Thema der Gewalt und spezifisch Morde an Frauen häufig „Männern aus dem Ausland“ zugeschrieben werden und berichtet, dass Menschen aus Afghanistan als besonders gewalttätig gesehen werden: „Afghanen werden immer schlecht dargestellt, weil, [...] wenn man Afghane sagt, dann kommen sofort so Schlagwörter wie Unterdrückung, Gewalt und Mord und [...] schlechte Bildung, das alles kommt in den Köpfen.“ (I05: 78) Sahar beschreibt hier wie eine auf Basis von Nationalität gebildete Gruppe, der sie sich zugehörig fühlt, zum ‚Anderen‘ gemacht wird. Damit wird auch ermöglicht, das Problem der Gewalt gegen Frauen aus der österreichischen Gesellschaft auszulagern, da es ja nur ‚die Anderen‘ betrifft und gleichzeitig zu bestimmen, dass ‚diese Anderen‘ nicht zur österreichischen Gesellschaft zugehörig sind. Diese Funktionsweisen der Politik der Zugehörigkeit und *Othering*-Diskurse spielen sich auf einer diskursiven, gesamtgesellschaftlichen Ebene ab und betreffen nicht direkt die Teilnehmerin als Individuen, dennoch nehmen sie im Alltag der Frauen Platz ein und beeinflussen diesen (vgl. Opratka 2019).

Das Datenmaterial zeigt deutlich, dass gesellschaftliche Diskurse, die auf die Homogenisierung von Gruppen und deren Darstellung als ‚Andere‘ abzielen, im Alltag der Betroffenen präsent sind. Es wird auch klar, dass *Othering* nicht nur auf gesamtgesellschaftlicher Ebene als homogenisiertes ‚Anderssein‘ erscheint, sondern auch auf individueller Ebene durch verschiedene Merkmale, wie *race*, Gender, Religion, Klassen- und Bildungszugehörigkeit usw. und deren Intersektionen wirkt. Gleichzeitig wird deutlich, dass *Othering* oft mit der Politik der Zugehörigkeit diskursiv verbunden ist. Im folgenden Abschnitt wird näher auf direkte *Othering*-Erfahrungen eingegangen.

---

<sup>20</sup> Hier soll erwähnt werden, dass die mangelnde Darstellung der Leistungen von Frauen generell in patriarchalen Gesellschaften präsent ist und nicht nur sogenannte Migrant\*innen betrifft. Intersektionelle, feministischen Analysen zu diesen Themen sind wünschenswert.

### 5.3.2 Direkte *Othering*-Erfahrungen

Das empirische Material zeigt, dass das derzeitige Befinden und die persönlichen Ziele zusammengefasst unter der Kategorie persönliche Verwirklichungschancen besonders häufig verwendete Codes sind. Während auf persönlichen Verwirklichungschancen bereits unter Kapitel 5.2 eingegangen wurden, sollen im Folgenden Alltagserfahrungen behandelt werden, die das Verwirklichen dieser Chancen aus Perspektive der Frauen erschweren. Die Hindernisse beziehen sich entgegen dem bereits beschriebenen dominanten gesellschaftlichen Diskurs nicht auf hypermaskuline Männer aus den Herkunft-Communities, sondern hauptsächlich auf *Othering* in unterschiedlichen Ausprägungen.

Fast alle Frauen thematisieren rassistische Erfahrungen, oder die Angst, diese zu machen als Herausforderung beim Erreichen ihrer persönlichen Ziele. Die Interviewpartnerinnen erzählen, dass sie in der Schule diskriminiert wurden, im öffentlichen Raum verbal und physisch Angriffe erleben und Schwierigkeiten haben, einen Ausbildungs-, Arbeitsplatz oder eine Wohnung zu bekommen (vgl. I01; I04; I05). Die Erlebnisse basieren auf unterschiedlichen Faktoren und zeichnen sich durch unterschiedliche Intensitäten aus.

In den Interviews wird deutlich, dass *Othering* in Bezug auf Klasse im Sinne der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bildungslevel und Alter eine Rolle spielt. Arbeitgeber\*innen und diverse staatliche und nichtstaatliche Institutionen erwarten in einem gewissen Alter einen Ausbildungs- und Wissensstandard, der westlichen Normen entspricht (vgl. Heinemann & Castro Varela 2016). Vor allem Zeugnisse und Zertifikate sind notwendig, um „hegemoniales (westliches) Wissen“ nachzuweisen (ibid.: 3). Die Interviewteilernehmerinnen durchliefen vor ihrer Ankunft kein in Österreich anerkanntes Bildungssystem und andere Bildungs- und Wissenssysteme werden nicht oder nur schwer anerkannt. Die Frauen können dadurch viele Voraussetzungen und Erwartungshaltungen von Arbeitgeber\*innen oder Bildungseinrichtungen nicht erfüllen. So erlebt Narges das Gefühl „Anders“ zu sein, wenn es um die Erwartungen der Arbeitgeber\*innen und des AMS an Zertifikaten und Schulzeugnissen geht:

„Und auch für uns, die Leute von anderen Ländern kommen und sie können auch nicht gut Deutsch [...] sie haben keine Arbeit gefunden und sie haben nicht Schule weiter gemacht und sie suchen irgendwas, aber sie können nicht [...] bei Arbeit, bei AMS irgendwas finden, weil sie sagen immer, wo ist deine Schulzeugnis, oder so und..höhere Schule“ - I02: 38

„Sie brauchen immer höhere Ausbildungen, also Lehrabschluss oder eine Schule, Gymnasium, oder keine Ahnung, solche Sachen. Und sie wissen nicht, was wir haben und wie können wir das weiter machen. Also wie können wir das finden, wenn immer der Arbeitgeber so hohe [Ansprüche hat].“ - I02: 42

Narges zeigt auf, dass Sprachkenntnisse und Bildungszertifikate vom AMS bzw. Arbeitgeber\*innen als zentral gesehen werden, um am Arbeitsmarkt als vermittelbar zu gelten. Sie beschreibt, wie Frauen am Arbeitsmarkt mit Schwierigkeiten konfrontiert sind, wenn sie nicht das ‚richtige‘ Deutsch sprechen und nicht über die relevanten Zertifikate verfügen. Heinemann und Castro Varela argumentieren, dass Personen, die nicht die hegemoniale Sprache (dialektfrei) sprechen und nicht über den hegemonialen Wissenskanon verfügen, einen ‚Bildungsscheck‘ besitzen, den sie aufgrund der gesellschaftlichen Strukturen nicht einlösen können (vgl. Heinemann & Castro Varela 2016).

Abgesehen von fehlenden bzw. nicht anerkannten Zertifikaten, sind auch die Möglichkeiten mit diesen Zertifikaten, Zugang zum Arbeitsmarkt zu bekommen oft schwer. So spielen auch familiäre Probleme eine Rolle:

„Weil die meisten [jungen Frauen] sie habe [...] Probleme bei der Familie gehabt, sie haben nicht gut in der Schule war oder nicht ein gute Schule besucht oder höhere Schule und sie haben keine Arbeit und sie werden nicht irgendwo aufgenommen“ - I02: 38

Durch das „Integration durch Leistung“-Paradigma (BKA 2020: 144) wird suggeriert, dass (Aus)Bildung der Schlüssel zur Integration sei. Jedoch wird in Österreich Bildung meist vererbt, vor allem Kinder von Eltern, die bereits höhere Schulen besuchten, schließen in Österreich ebenfalls höherer Schulen ab (vgl. Erkurt 2020). So erfahren Personen mit Migrationserfahrungen, die zwar einen Platz im Ausbildungssystem erhalten, aber keine Unterstützung von zuhause und ohne/kaum Beziehungen und Netzwerke Benachteiligungen. Insbesondere Frauen leisten zusätzlich oft Sorgearbeit bei beispielsweise den Eltern, Geschwistern, oder den eigenen Kindern und sind dadurch mit zusätzlichen Hürden konfrontiert, wenn sie im Arbeits- und Ausbildungssystem Fuß fassen wollen (vgl. I06).

Weitere *Othering* Erfahrungen der Frauen beziehen sich auf Rassismus. Diese Erfahrungen zeichnen sich, charakteristisch für Rassismus, durch ihre Vielschichtigkeit und Komplexität aus (vgl. Sonderegger 2008). Im Grundgedanken basiert Rassismus auf Zuschreibungen aufgrund von Äußerlichkeiten. Aufgrund des Aussehens werden fiktive Herkunftsgemeinschaften konstruiert, denen bestimmte negative Charaktereigenschaften oder Verhalten zugeordnet werden. Im Anschluss werden die Personen den zugeschriebenen Eigenschaften entsprechend behandelt. Oftmals äußern sich die Erfahrungen durch aktive und direkte Privilegierung und Nutzung von Privilegien einer Gruppe gegenüber anderen Gruppen (vgl. Weidinger 2008).

Die Analyse des Datenmaterials zeigt, dass Rassismus im Zusammenhang mit direktem *Othering* über die Interviews hinweg nicht gleichmäßig oft codiert ist. Besonders oft kommt

Rassismus im Gespräch mit Umal, als *Schwarze*<sup>21</sup> Kopftuchtragende Muslima vor. So antwortet sie auf die Frage nach Schwierigkeiten, mit denen sie in Österreich konfrontiert ist, dass sie im öffentlichen Raum von Fremden beleidigt und als Terroristin beschimpft wurde, insbesondere wenn sie mit Freundinnen unterwegs war (vgl. I01). Umals Erfahrungen zeigen, dass Ansätze, die sich allein auf Rassismus konzentrieren zu kurz greifen, um die erlebte Diskriminierung umfassend zu beschreiben. In ihren Alltagserfahrungen wirkt nicht nur die Kategorie *race*, sondern überlappt sich mit Religion, *Gender*, Klasse und Alter.

Auch die anderen Teilnehmerinnen machen *Othering*-Erfahrungen, die unter anderem auf *gender*, *race* und Religion beruhen. Sahar erzählt, wie über sie in der Schule aufgrund ihres ‚anderen‘ Aussehens auf Deutsch gelästert wurde und sie nicht darauf reagieren konnte, da sie Deutsch noch nicht gut genug beherrschte (I05). Für Avin und ihren Bruder war vor allem der Weg zur Schule durch rassistische Diskriminierungen geprägt:

„[...] unterwegs zur Schule, ich war neu in Österreich, ich konnte die Sprache nicht und die haben immer so zu mir gesagt „Ausländer“ und so was zu mir und meinen Bruder, und sie haben meinen Namen komisch gesagt und ich habe schon ein paar Mal geweint und ich habe immer meinen Vater angerufen und gesagt: komm hol mich, ich kann nicht weiter.“ - I04: 31

In den Erzählungen wird deutlich, dass rassistische Diskriminierung, antizipierte rassistische Diskriminierung und andere Formen von *Othering* im Alltag der Teilnehmerinnen präsent sind. Die Erfahrungen wirken nicht nur im Alltag, wie beschrieben am Weg zu Schule, oder in der Schule, sondern spielen in Folge auch bei größeren Lebensentscheidungen eine Rolle. Avin erzählt, dass sie aufgrund der erlebten Diskriminierung aufhören wollte, die Schule zu besuchen (vgl. I04). Umal zweifelt daran, als *Schwarze* Muslima einen Ausbildungsplatz als Operationsassistentin zu bekommen und ist daher unsicher, ob sie diesen Wunsch weiterverfolgen möchte (vgl. I01). Sahar geht nicht weiter ins Detail, spricht aber schwierige Erfahrungen an, die sie als junge Frau mit Kopftuch in Österreich machte. Nun trägt sie keines mehr (vgl. I05).

Auch Sprache spielt eine Rolle bei den verschiedenen Aspekten von *Othering*. In einigen Erfahrungen der Interviewteilnehmerinnen wird Sprache als Mittel eingesetzt, um Menschen in die Dominanzgesellschaft ein- bzw. auszuschließen. Dies geschieht, indem die Interviewteilnehmerinnen direkt als ‚Andere‘ bezeichnet und Namen falsch ausgesprochen werden (vgl. I04; I05). Die Analyse zeigt, dass die Sprache der Dominanzgesellschaft genutzt

---

<sup>21</sup> *Schwarze* Menschen ist eine Selbstbezeichnung und beschreibt eine von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position. "Schwarz wird großgeschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein konstruiertes Zuordnungsmuster handelt und keine reelle 'Eigenschaft', die auf die Farbe der Haut zurückzuführen ist. So bedeutet Schwarz-Sein in diesem Kontext nicht, einer tatsächlichen oder angenommenen 'ethnischen Gruppe' zugeordnet zu werden, sondern ist auch mit der gemeinsamen Rassismuserfahrung verbunden, auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen zu werden." - Schearer, Haruna, ISD: 2013. <https://isdonline.de/uber-schwarze-menschen-in-deutschland-berichten/> [Zugriff 30.05.2024]

wird, um die Interviewteilnehmerinnen, zu beleidigen und auszuschließen, ohne eine Reaktion fürchten zu müssen (vgl. I04). Neben Beleidigungen wurde Exklusion aufgrund des ‚Andersseins‘ auch durch explizite nicht-Kommunikation und nicht-Beachtung erlebt. Narges berichtet, dass sie während eines Praktikums von ihrem Arbeitgeber weder begrüßt noch angesprochen wurde, während andere Praktikant\*innen, die als Österreicher\*innen gelesen wurden, sehr wohl angesprochen wurden (vgl. I02).

### 5.3.3 Internalisiertes *Othering*

Bei der Analyse des Datenmaterials zeigte sich, dass *Othering* in einer Funktionalität benannt wird, die vor der Interviewdurchführung nicht berücksichtigt wurde. Es zeigt sich, dass *Othering*-Erfahrungen erwähnt werden und die Interviewteilnehmerinnen betonen, in Wien glücklich zu sein. Exemplarisch beschreibt Umal das folgendermaßen:

„[...] ich denke mal ich wäre jetzt nicht so, ich hätte dieses Gehirn nicht, ich weiß halt wie ich in Somalia war, auch wenn ich das sehr jung war, ich war wirklich dumm. Also ich wusste so vieles nicht. Ich habe einfach so gelebt. Ich wusste nicht so wie was ist, was wie was passiert, so. Und jetzt weiß ich so viel. Und wenn ich jetzt nicht hier bin, würde ich so vieles nicht wissen. Also, Wissen würde mir fehlen.“ - I01: 72

„Also wirklich, [in Wien zu leben ist eine] Bereicherung für mich, für meinen Charakter, für meine Persönlichkeit, für mein Gehirn, ich weiß so viel jetzt, was ich niemals wissen würde, wenn ich in Somalia wäre. Durch die Schule zum Beispiel auch, lernen wir ja auch sehr viel, ne? In Somalia da würde man sowas nicht lernen. Und es wäre Verschwendung. Ich würde mein Leben verschwenden, wenn ich jetzt dort wäre.“ - I01: 74

Umal zeichnet in ihrer Erzählung eine progressive Entwicklung von ihrem jüngeren Ich in Somalia zu ihrem jetzigen Ich in Österreich. Den Wendepunkt bildet dabei die Ankunft in Österreich. Vor der Ankunft beschreibt sie sich als naiv und unwissend, nach der Ankunft wurde sie zu jemandem mit Charakter und Persönlichkeit. Diese Dichotomien werden häufig auch in kolonialen Diskursen bedient (vgl. DeJong 2015). Wissend – unwissend, wertvoll – wertlos, Entwicklung – Stillstand, sich Platz verdienen müssen – selbstverständlich Platz einnehmen – diese Dichotomien erinnern stark daran, dass dem Globalen Norden Zivilisiertheit und Fortschrittlichkeit zugeschrieben wird, während der Globalen Süden unzivilisiert und rückständig ist (vgl. *ibid.*).

Auf einer zeitlichen Ebene kommt es zu einer hierarchischen Entwicklung von Fortschritt: vom primitiven zum zivilisierten Menschen. Gleichzeitig werden diejenigen, die als ‚unterentwickelt‘ bzw. ‚unzivilisiert‘ gelten, in einen anderen Raum positioniert, in dem die Moderne nicht vorhanden ist (vgl. McClintock 1995). Umal verbindet den Zugang zu Wissen und ihre persönliche Entwicklung mit Österreich und im Gegensatz dazu das einfältige vor sich hin leben ohne Entwicklung mit Somalia. Der eine Ort erscheint als erleuchtet und wissend, der

andere als dunkel und unwissend. Umal bewertet und hierarchisiert ihre zwei Lebenswelten: Während das Leben als Frau in Somalia eine Verschwendung gewesen wäre, ist es nun in Österreich dank der Freiheit, der Bildung und des vielen Wissens wertvoll; sie beschreibt es als „krass, weil ich darf dieses Leben führen“ (I01: 80) und sieht dabei viele andere Menschen aus Somalia, die „dieses Leben“ nicht führen dürfen (vgl. *ibid.*).

Die Schilderungen von Umal zeigen die Internalisierung dieser rassistisch-kolonialen Vorstellungen. Internalisierter Rassismus bezieht sich auf Rassismus, der von nicht-weißen Individuen oder Gruppen übernommen wird und nach innen auf die Person selbst oder die Gruppe gerichtet ist (vgl. Pyke 2010: 567).

„Aber ich finde es immer so krass, weil ich darf dieses Leben führen, aber es gibt Menschen, die dürfen das Leben nicht führe, weißt du. Das ist wirklich traurig. Oder zum Beispiel, wenn ich etwas nicht erreicht habe, denke ich mir so, Umal, an deinem Platz hätte jemand anderer so viel mehr erreicht, als du. Du hast jemanden den Platz weggenommen.“ - I01: 80

Das Zitat zeigt, dass Umal internalisiert hat, dass sie als Frau aus Somalia in Österreich sich durch Leistung ihren Platz in der Gesellschaft verdienen muss. Die Ressourcen sind für sie knapp und es lastet eine große Erwartungshaltung auf ihr. Sie denkt, dass sie ihr Leben nicht nur für sich allein gestalten darf, sondern auch für andere Menschen aus Somalia etwas leisten muss. Diese Sichtweise führt dazu, dass sie den Eindruck hat, jederzeit durch jemanden ‚besseren‘ ersetzt werden zu können. Die Internalisierung wirkt auf ihren Selbstwert und ihr Handeln und führt dazu, dass sie bei Misserfolgen ihre Daseinsberechtigung hinterfragt. Dieser Teil von Rassismus und dessen Auswirkungen scheint vor allem im Kontext von Integration wenig erforscht.

#### 5.4 *Belonging* und Integration

Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, entwickeln Menschen, die *Othering*-Erfahrungen machen, unterschiedliche Reaktionen und Bewältigungsstrategien. Neben der Internalisierung dieser Erfahrungen zeigt die Analyse der Interviews auch, dass Ohnmacht und Ratlosigkeit wichtige Kategorien im Zusammenhang mit *Othering* sind. Sahar ist unsicher, wie sie mit Personen mit rassistischen Einstellungen umgehen soll, betont jedoch die Notwendigkeit, respektvoll zu bleiben (vgl. I05). Sie überlegt, wie sie selbst Migrant\*innen gegenüber reagieren würde, wenn sie Österreicherin wäre. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass sie versuchen würde, ihren Horizont zu erweitern, anstatt diskriminierend zu handeln (vgl. *ibid.*). Umal, Maryam, Avin und Sahar berichten von fehlendem Verständnis und Wissen in der österreichischen Gesellschaft über ihre Lebensrealitäten. Sie wünschen sich bessere zwischenmenschliche Beziehungen in Österreich und mehr Verständnis für Menschen, die

„anders“ aussehen, eine „andere“ Biografien haben, oder eine „andere“ Religion praktizieren (I01; I03; I04; I05). In den Interviews unterscheiden die Frauen häufig zwischen ‚wir‘ und ‚den Anderen‘, wobei hinter den Begriffen je nach Kontext eine andere Bedeutung steckt. Das ‚wir‘ bezieht sich auf die Gruppe, zu der sie sich zugehörig fühlen, während mit ‚den Anderen‘ meist die dominante Gesellschaft gemeint ist. Neben dieser Differenzierung wird auch der Wunsch nach Zugehörigkeit deutlich. Avin beschreibt im folgenden Zitat die Einstellungen der dominanten Gesellschaft gegenüber dem ‚wir‘, dem sie sich zugehörig fühlt:

„Also meiner Meinung nach, [...] die glauben, dass wir kommen halt da als Ausländer und wir kommen da nur als Urlaub machen oder so und die denken nicht was wir erlebt haben, also Krieg und so weiter. Also viele wissen nicht darüber, wissen schon, aber wissen nicht was wir genau erlebt haben.“ - I04: 33

Nach Avins Erfahrung wissen ‚die‘ nicht viel über ihre Situation und den Krieg in Syrien und denken, dass sie als Ausländerin zum Vergnügen nach Österreich gekommen sei. In diesem Erleben scheint Frustration mitzuschwingen und auch der Wunsch, verstanden und zugehörig zu sein. Auch Maryam erweckt den Eindruck, nicht verstanden zu werden, und erzählt, dass sie sich dazu entschied, ihre Fluchtgeschichte niederzuschreiben, um in der österreichischen Gesellschaft mehr Verständnis für ihre Lebenserfahrung zu schaffen.

„[...] damit die anderen, die Österreicher, oder die Republik oder Politik auch den Buch lest und schaut wie es das ist und es ist nicht sehr leicht, dass man von anderen Land kommt und die einfach so zu uns Meinung sagen, die uns einfach nicht kennen. Dann habe ich auch die Idee bekommen, dass ich schreibe.“ - I03: 76

Ihr Text wurde 2021 einem Sammelband mit Kurzgeschichten von geflüchteten Frauen, die in Wien leben publiziert (Gucanin et al. 2021). Durch das Erzählen ihrer Geschichte begegnet Maryam dem Gefühl, als ‚Andere‘ gesehen und gleichzeitig nicht verstanden zu werden, aktiv. Sie will sich durch das Niederschreiben und die Veröffentlichung Verständnis und Zugehörigkeit schaffen, statt als ‚Andere‘ gesehen zu werden. Auch Umal vermisst in Österreich das Gefühl, einer Gemeinschaft anzugehören:

„In meinem Land war es zum Beispiel so, es war dort auch nicht besonders, aber [...] man hat die Menschen, die gleich aussahen und [...] dieselben Feiern hatten und dieselben Freude geteilt haben [...] und hier ist das irgendwie nicht so.“ - I01: 70

Kulturelle Faktoren wie Sprache, Religion, kulturelle Praktiken und Traditionen sind wichtige Aspekte von *Belonging* und tragen dazu bei, das Gefühl der Gemeinschaft und des Zusammenseins mit Gleichgesinnten zu erzeugen (vgl. Halse 2018). Zugehörigkeit kann im Sinne von religiöser oder ethnischer Gemeinschaft durch ähnliches Aussehen und gleiche religiöse Praktiken konstruiert werden. Umal erzählt, dass aus ihrer Sicht die beschriebenen

*Othering*-Erfahrungen aufgrund von *race*, Klasse, Gender und Religion in Somalia nicht möglich gewesen wären:

„In Somalia hätte das zum Beispiel nie passieren können. Das man sagt ja so.. Terroristen, das hätte niemals passiert. Aber hier passiert das ständig. Also nicht ständig, aber es kommt vor.“ - I01: 70

Die Analyse der Interviews zeigt einen engen Zusammenhang zwischen *Othering* und dem Gefühl des Nicht-Zugehörigseins. Während sie in Österreich oft als ‚Anderer‘ betrachtet werden, empfinden die Frauen gleichzeitig das Bedürfnis nach Zugehörigkeit.

Die Verbindung zwischen dem Wunsch nach Zugehörigkeit und den erlebten *Othering*-Erfahrungen wird besonders in den Erzählungen über das Deutschlernen deutlich. In Österreich wird Zugehörigkeit stark über Deutsch als hegemoniale Sprache konstruiert. Daher spielt Sprache, sowohl für *Othering*, als auch für *Belonging* eine große Rolle. Die Sprache wirkt dabei als symbolischer Marker einer Gruppe und gleichzeitig als Grenzmarker gegenüber anderen Gruppen (vgl. Sellner 2010). Personen, die in Österreich akzentfreies Deutsch und idealerweise auch den österreichischen Dialekt beherrschen, haben bessere Chancen, als zugehörig wahrgenommen zu werden. Diese Dynamik zeigt sich auch in den Interviews, in denen die Frauen von ihrer Motivation, Deutsch zu lernen, erzählen. Umal, Sahar und Avin berichten, dass sie vor allem deshalb Deutsch lernen wollten, um Gleichaltrige verstehen zu können und auch selbst verstanden zu werden, in anderen Worten: sie wollten Zugehörigkeit erleben.

Dieses Bedürfnis nach Zugehörigkeit zeigt sich nicht nur im schulischen Umfeld, sondern auch bei Behörden. Sahar schildert, dass sie beim ‚Asylinterview‘ Deutsch spricht, um Zugehörigkeit bzw. Integration vor den österreichischen Behörden zu demonstrieren (vgl. I05). Maryam nutzte beim Niederschreiben ihrer Geschichte ebenfalls Deutsch, um ihre Erlebnisse für die dominante Gesellschaft nachvollziehbar zu machen. Zudem nennt sie ihre Deutschkenntnisse als Grund dafür, dass sie sich in Österreich angekommen fühlt: „Also ich denke schon, dass ich angekommen bin, weil Deutsch habe ich keine Probleme. Was anders habe ich auch kein Problem. Also ich bin schon angekommen, ja.“ (I03: 120)

#### *Belonging zu sozialen Gruppen: Schule, MhM und familiäre Netzwerke*

Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen, wie der eigenen Familie, Schulklassen und anderen peer-group-Settings ist eine zentrale Ebene von *Belonging*. Halse (2018) führt dazu aus, dass Zugehörigkeitsgefühl zu familiären sozialen Netzwerken wichtig sein kann, um emotionale Stabilität, Sicherheit und Resilienz der Beteiligten zu stärken. Dies ist besonders relevant, wenn

in der dominanten Gesellschaft die eigene Erstsprache nicht mehrheitlich gesprochen wird und kulturelle Praktiken negative Reaktionen hervorrufen (vgl. *ibid.*).

In den Gesprächen mit den Frauen wurde deutlich, dass die Bedeutung der Familie und die Zugehörigkeit zum Familienverband je nach Lebenssituation unterschiedlich ausgeprägt ist. Narges kam mit etwa 17 Jahren allein nach Österreich und musste sich ein eigenes Leben ohne familiäres Netzwerk aufbauen. Obwohl sie weiterhin Kontakt zu ihren Eltern in Afghanistan hat, legt sie Wert auf ihre Unabhängigkeit von ihnen (vgl. I02).

Maryam, Sahar und Umal empfinden zwar zu Hause mit ihren Eltern und Geschwistern das Gefühl der kulturellen und sprachlichen Zugehörigkeit, erzählen aber, dass sie von ihren Eltern und Geschwistern, kaum Unterstützung im Alltag erhalten. Stattdessen müssen sie selbst ihren Familienmitgliedern in Alltagsangelegenheiten oft helfen, anstatt Hilfe zu erhalten. Maryams Eltern beziehen beispielsweise Sozialhilfe und sind mit dem Deutschlernen beschäftigt, während ihre Geschwister, wie auch sie selbst, mit ihrem eigenen Leben beschäftigt sind (vgl. I03). Sahars Eltern sind ebenfalls kaum in den schulischen oder beruflichen Alltag involviert, sodass sie mit ihrem Wunsch, Medizin zu studieren, weitgehend auf sich gestellt ist (vgl. I05). Avin ist froh darüber, mit ihren Eltern und Geschwistern leben zu können. Auch ihre Großeltern und einige Onkel und Tanten sind in Österreich, worüber sie sich freut. Sie erlebt das Zusammenleben mit der Familie als positiv und unterstützend (vgl. I04). Amira, die allein mit ihrem Sohn lebt, berichtet von den Herausforderungen des Alltags als alleinerziehende Mutter, hat jedoch Routinen entwickelt, um den Alltag zwischen Arbeit und Kindererziehung zu schaffen (vgl. I06: 73/91). Umal wiederum lebt mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern zusammen und ist froh darüber, dieses soziale Netz zu haben (vgl. I01). In ihrem Zuhause übernimmt Umal auch Care-Arbeit, insbesondere für ihre Mutter, die psychische Verletzungen erlitten hat. Umal muss lernen damit umzugehen und ihre Mutter in diesen Situationen zu unterstützen (vgl. I01). Auch Avin erwähnt psychische Belastungen in ihrer Familie und beschreibt den Schein nach außen hin glücklich zu sein, während es ihnen innerlich nicht gut geht (vgl. I04).

Neben den Familien können auch in anderen sozialen Kontexten Erfahrungen der Zugehörigkeit gemacht werden. In den Interviews wird das Gefühl beim MhM-Projekt hervorgehoben, das einen Kontrast zur Schulerfahrung darstellt (siehe auch Kapitel 5.3.2). Das MhM-Projekt wird von einer Teilnehmerin als Zufluchtsort betrachtet. Im Projektsetting treffen sich zweimal pro Woche durchschnittlich etwa zehn Frauen in Workshops. Durch die ähnlichen Lebenserfahrungen (Alter, Ausbildung, Geschlecht, Lebensbiografie, etc.) und den offenen, freundlichen Rahmen entsteht bei den Teilnehmerinnen eher das Gefühl, sich mit alten

Freundinnen zu treffen, als an einem Projekt teilzunehmen (vgl. I05). Als besonders positiv wird die Atmosphäre hervorgehoben, in der sich die Teilnehmerinnen wohl fühlen. Als Grund hierfür wird genannt, dass nur Frauen teilnehmen und diese sich gut untereinander verstehen (vgl. I01). Die Frauen knüpfen durch das Setting neue Kontakte und können Freundinnen finden, mit denen sie neue Netzwerke aufbauen können, in denen sie sich über den Alltag, aber auch Ausbildungswege, etc. austauschen (vgl. I04; I05; I06). Dieses Umfeld wirkte sich laut Sahar positiv auf die Teilnehmerinnen aus. Sie beschreibt, dass ihre Kolleginnen nach dem Projekt viel selbstbewusster waren und sich positiv entwickelten (I05: 90).

Die meisten schätzten am Projekt den Austausch mit Gleichgesinnten, wo man voneinander lernen und sich gegenseitig bestärken kann. So erwähnt Sahar, dass durch die Berichte über *Othing*-Erfahrungen der anderen Teilnehmerinnen ihre eigenen Schwierigkeiten in eine neue Perspektive gesetzt wurden, was für sie die größte Lernerfahrung war (vgl. I05). Für Amira, die älteste Teilnehmerin und alleinerziehende Mutter, ist weniger die Zugehörigkeit zur Gruppe relevant, sondern vielmehr die Möglichkeit, Unterstützung und nützliches Wissen von den Projektleiterinnen zu erhalten (vgl. I06). Auch für Maryam war das Kennenlernen der anderen Frauen weniger wichtig, als ihr Ziel, einen Ausbildungsplatz zu finden (vgl. I03). Es wird deutlich, dass Zugehörigkeit ein wichtiger Aspekt bei Integration ist, aber gleichzeitig auch sehr komplex und vielschichtig erscheint und stark von der Lebenswelt und den Prioritäten des Individuums abhängt.

## 6 Conclusio

Ziel dieser Arbeit ist es, Perspektiven auf Integration aus Sicht von Teilnehmerinnen eines Integrationsprojektes zu erarbeiten. Diese Arbeit legt dabei den Fokus auf junge Frauen zwischen 18 und 24. Dafür wurden sechs Frauen, die an dem Integrationsprojekt MhM teilnehmen nach Absolvierung des Projekts mittels offener Leitfadenterviews zu ihren Erfahrungen und ihrem Integrationsverständnis befragt.

Um die Ergebnisse der Interviews wissenschaftlich einbetten zu können, wird zunächst der theoretische Rahmen erarbeitet. Die theoretische Auseinandersetzung zeigt, dass Integration ein sehr breiter Begriff ist, unter dem unterschiedlichste Auffassungen gefasst werden können. In der Wissenschaft gibt es zahlreiche Ansätze, die sich mit dem Integration auseinandersetzen, von gesamtgesellschaftlichen Überlegungen, bis zu Ansätzen, die sich nur auf eine Gruppe von Migrant\*innen konzentrieren und unterschiedliche Ebenen und Faktoren der Integration herausarbeiten (vgl. Esser 2001; Ager & Strang 2008). Auch die Entstehung und Bedeutungsverschiebung von Integration wurde nachgezeichnet. Integration entwickelt sich

aus Assimilationsansätze, die ab den 1950er Jahren in den USA große Beliebtheit erleben und durch unter anderem Esser ab den 1870er Jahren auch im deutschsprachigen Raum etabliert werden. Assimilation wird durch verschiedene ideologische Einflüsse mit der Zeit zunehmend schwerer vertretbar und wird daher durch Integration ersetzt (vgl. Aumüller 2009). Jedoch bleiben bestimmte Einstellungen und Haltungen bestehen (vgl. Langthaler 2010).

Integration ist viel diskutierter Begriff, der auch stark in der Kritik steht. Ein Kritikpunkt bezieht sich auf die Adressat\*innen des Konzepts. Integration richtet sich an Personen, die sich integrieren sollen. Damit sind sogenannte Migrant\*innen oder Ausländer\*innen gemeint, jedoch nicht Deutsche oder Französ\*innen, sondern Menschen, denen eine größere kulturelle bzw. geographische Distanz zugeschrieben wird (vgl. Castro Varela 2013). Diese werden als *Others* dargestellt, die eine besondere Integrationsbedürftigkeit aufweisen (vgl. Kiepenheuer-Drechsler 2013). Im dominanten gesellschaftlichen Diskurs werden Migrantinnen als homogene Gruppe dargestellt. Die Tatsache, dass dies nicht der Fall ist, wird auf wissenschaftlicher und auf politischer Ebene kaum berücksichtigt. Vor allem auf Überlegungen, die Gender und Integration betreffen, wird nicht weiter eingegangen. Dabei ist die Hälfte der weltweiten Migrant\*innen Frauen, ihre Perspektiven in Politik und Wissenschaft sind weiterhin weniger präsent (vgl. UN DESA 2020; Christou & Kofman 2022). Während in der Migrationsforschung in den letzten Jahren Bemühungen gemacht wurden, um Migrationserfahrungen differenzierter zu betrachten, gibt es in der Integrationsforschung kaum Modelle oder Theorien, die Gender und intersektionale Ansätze grundlegend mitbedenken. Wenn Frauen in der Integrationsforschung bedacht werden, wird es meist auf Familiennachzug und Care-Arbeit reduziert (siehe z.B. Charsley et al. 2020).

Im dritten Abschnitt folgte die Darstellung des MhM-Projekts und des Integrationskontexts in Österreich, in dem politische Diskussionen rund um Integration eine wesentliche Rolle spielen. Daher wird besonders auf die Entwicklung des politischen Integrationsverständnis in Österreich und das Integrationsgesetz eingegangen. Dabei wird deutlich, dass sich der Diskurs rund um Integration und die Bedeutung des Begriffes in der politischen Praxis über die Jahre hinweg verändert (vgl. Rosenberger & Gruber 2020). In der österreichischen Politik bedeutet Integration zunächst, Migration und Vielfalt als Stärke zu betrachten, jedoch sind in den letzten Jahren zunehmend Forderungen an Migrant\*innen gestellt worden. Wenn den Forderungen nicht nachgekommen wird, müssen Migrant\*innen negative Konsequenzen befürchten (vgl. Gruber & Rosenberger 2015). Dabei wird von der Politik vor allem Integration im Verständnis einer (begrifflich zwar tabuisierten) Assimilation gefordert (vgl. Rosenberger & Gruber 2020).

Im Integrationsgesetz wiederum wird die Zweiseitigkeit von Integration hervorgehoben: sowohl Migrant\*innen, als auch die Aufnahmegesellschaft müssen einen Beitrag für Integration leisten (vgl. §2 IntG). Entsprechend des herrschenden Diskurses wird dabei die Aufnahmegesellschaft lediglich im Narrativ in die Pflicht genommen, ihr drohen keine Konsequenzen bei Nichteinhaltung. In der österreichischen Integrationspolitik werden Frauen seit 2018 verstärkt wahrgenommen. Zu dieser Zeit fand auch der politische und ideologische Wandel von ‚Integration durch Leistung‘ hin zu einem identitätspolitischen und problematisierenden Bild von Integration statt (vgl. Rosenberger & Gruber 2020). Frauen werden von der Ministerin Susanne Raab durch ihre Rolle in der Care-Arbeit als „Motoren der Integration“ bezeichnet (vgl. Heilemann 2021). Sie sind Vehikel, die mit den ‚neuen Werten‘ gefüttert werden müssen, um diese in der Care-Arbeit weiter zu verbreiten. Auch geht es bei der Integration von Frauen häufig um die konstruierten, patriarchalen Kulturen der Männer, insbesondere von muslimischen Männern, das Kopftuch und die Annahme, dass insbesondere Musliminnen in Österreich von geschlechtsspezifischer Gewalt betroffen seien (vgl. *ibid.*).

Im Anschluss an die Vorstellung des politischen Kontexts und des Projekts MhM, wird das methodische Vorgehen beschrieben. Dabei werden die Rahmenbedingungen der Forschung, das Forschungsinteresse und die Forschungsfrage vorgestellt und das Forschungsdesign besprochen. Wichtig sind dabei vor allem auch ethische Überlegungen zur Forschung.

In der Auswertung werden unterschiedliche Aspekte von Integration aus der Perspektive von jungen Frauen betrachtet. Dafür wurden sechs junge Frauen, die in Wien am Projekt MhM teilnahmen nach ihren Erfahrungen, ihrem Verständnis von Integration und ihren Zielen und Wünschen für ihr Leben gefragt. Zunächst ging es darum, den Begriff der Integration näher zu betrachten. Dabei stellte sich heraus, dass für die meisten Interviewteilnehmerinnen Integration nicht eindeutig definierbar ist. Manche Teilnehmerinnen stehen dem Konzept sehr kritisch und ablehnend gegenüber und verstehen darunter hauptsächlich Assimilation (vgl. I03; I05). Neben den kritischen Stimmen wird Integration als wichtiges Element das Zusammenleben von Menschen gesehen und Kommunikation und Verständnis besonders hervorgehoben (vgl. I06; I01).

Im Datenmaterial sind vor allem Themen rund um Beruf und Ausbildung präsent. Der größte Wunsch aller Teilnehmerinnen ist es, eine Berufsausbildung abzuschließen und einen Job zu finden (vgl. I03; I01; I02). Die meisten wollen das auch mit einer Matura und eventuell auch einem Studium kombinieren. Das Projekt Mihm hilft den Frauen dabei, diese Ziele zu definieren und zu verfolgen. Sie erhalten Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten, Tipps und Unterstützung für den Bewerbungsprozess und sind dazu beraten worden, ihre eigenen

Kompetenzen zu erkennen und diese auch einzusetzen. Diese Inhalte werden von vielen Teilnehmerinnen als großer Mehrwert gesehen. Einige berichten auch, durch das Projekt Motivation geschöpft zu haben, sich beruflich weiterzuentwickeln (vgl. I01; I04; I06).

Der Fokus der Frauen lässt sich unter Perchtings (2010) Definition von Integration fassen: Integration bedeutet, individuelle Möglichkeiten für die autonome Lebensgestaltung für alle Menschen zu schaffen. Hierbei spielen eigene Potentiale, persönliche Ziele und Wünsche eine große Rolle. Das Projekt hilft den Teilnehmerinnen, diese zu definieren und Schritte in diese Richtung zu setzen. Im Kontext der persönlichen Ziele der Frauen wird auch deutlich, welchen Herausforderungen sie gegenüberstehen. Entgegen politischen und medialen Darstellungen liegen diese nicht in der patriarchalen Unterdrückung der Herkunft-Communities, oder darin, dass sie aus kulturellen Gründen keinen Beruf ergreifen oder Ausbildung absolvieren wollen oder dürfen. Vielmehr scheinen vor allem *Othering* und Mehrfachbelastungen den Weg dorthin zu erschweren.

Neben den Berufs- und Ausbildungszielen kam in den Interviews besonders oft *Othering* auf verschiedenen Ebenen zur Sprache. Dabei konnte differenziert werden zwischen indirektem *Othering*, das durch diskursive Praktiken, insbesondere gegenüber Muslim\*innen und Menschen ‚von weiter weg‘, konstruiert wird und auch im Alltag der Frauen präsent ist. Aber auch direktes *Othering*, aufgrund von *Rice*, Gender und anderen Kriterien prägen den Alltag. Insbesondere Rassismus lässt die Teilnehmerinnen ihre zukünftigen Ausbildungs- und Karrierewege hinterfragen, und wirken sich auf die mentale Gesundheit und soziale Beziehungen aus (vgl. I01; I05; I04). Rassismus wird von den Betroffenen auch internalisiert, wodurch der eigene Wert in der Gesellschaft hinterfragt wird (vgl. I01).

*Othering* führt auch dazu, dass Wissen, über das ‚die Anderen‘ verfügen, nicht anerkannt wird, oder erst aber einem sehr hohen Level anerkannt wird. So sind grundlegende oder gute Deutschkenntnisse meist nicht ausreichend, um Arbeitsstellen oder Ausbildungsplätze zu bekommen. Arbeitgeber\*innen erwarteten in einem bestimmten Alter bestimmte Qualifikationen wie einen Lehrabschluss oder Matura, die die Frauen oft nicht erfüllen können (vgl. I02 / I06).

Trotz der Erfahrungen beschreiben einige Frauen, sich zugehörig zu Österreich zu fühlen. Die Projektteilnehmerinnen beherrschen Deutsch, wollen die Matura machen und studieren und einen guten Job finden, etc. Ihren Beobachtungen nach fehlt es jedoch an Verständnis für ihre Lebenserfahrungen und generell Akzeptanz für andere Lebensformen. Durch das fehlende Verständnis und die *Othering*-Erfahrungen wird die eigene Zugehörigkeit auch hinterfragt.

Daraus lässt sich schließen, dass sich *Othering* und *Belonging* sich nicht gegenseitig ausschließen. *Othering*-Erfahrung können zeitgleich mit dem Gefühl, (nicht)-zugehörig zu sein. Von den Projektteilnehmerinnen werden Zugehörigkeit vor allem im Zusammenhang mit der eigenen Familie und dem Projekt angesprochen. In Bezug auf Familie wird deutlich, dass im Familienverbund Zugehörigkeit erlebt wird, dieser aber auch wenig unterstützend, oder eine Belastung sein kann. Die Frauen schildern, dass sie zuhause kaum Unterstützung dabei erhalten, ihre Ziele zu verwirklichen. Die eigenen Eltern sind mit ihren eigenen Leben beschäftigt, haben oft eigene Traumata zu bearbeiten und können durch mangelndes Wissen kaum bei der Berufs- oder Ausbildungssuche unterstützen. Die Frauen sind sehr stark auf sich gestellt und sollen gleichzeitig auch der eigenen Verwandtschaft, die in unterschiedlichsten Ländern lebt, über den eigenen Fortschritt berichten (vgl. I05).

Im Projekt treffen die Frauen andere Frauen mit ähnlichen Lebenserfahrungen, was für viele einen sehr positiven Aspekt des Projekts darstellt. MhM wird als Ort beschrieben, in dem *Belonging* erlebt werden konnte. Durch das Projekt wird ein Raum geschaffen, in dem Frauen sich sicher fühlen und ihre Erfahrungen austauschen können. Sie haben die Möglichkeit, sich über ihre Wünsche, Ziele Sorgen und Probleme auszutauschen und haben dabei das Gefühl, verstanden zu werden. Dadurch entsteht Zugehörigkeit und Zusammenhalt unter den Teilnehmerinnen (vgl. I04; I01; I05)

Die Arbeit kommt zum Ergebnis, dass Integration als Assimilation von staatlicher Seite gefordert wird. Jedoch ohne dies transparent zu kommunizieren bzw. zu definieren, was das Ziel von Integration ist und wie dieses tatsächlich erreicht werden kann. Es fehlt an klarer Kommunikation über Begriffe und Anforderungen und an der Versachlichung des Themas. Um mehr Klarheit für alle Beteiligten zu schaffen, müsste das Verständnis von Integration transparent erläutert und Zielsetzungen formuliert werden. So könnte in Anlehnung an Perchinig (2010) ein Ziel lauten, alle Menschen in Österreich bestmöglich in der Entfaltung ihrer eigenen Potentiale zu unterstützen. Zu den Zielsetzungen könnte auch zählen, die Beiträge der Aufnahmegesellschaft klar zu kommunizieren und zu fördern, um Integration auch in der Praxis als beidseitigen Prozess zu gestalten.

*Othering* stellt im Fall der Projektteilnehmerinnen eine große Hürde dar. Daher sollten Maßnahmen ergriffen werden, die die Fortführung von *Othering* unterbinden. Zusätzlich sollte gezielt gegen *Othering* in der österreichischen Gesellschaft vorgegangen werden. Dafür könnten vermehrt Projekte finanziell unterstützt werden, die Mehrsprachigkeit, Wissen und Verständnis in der Aufnahmegesellschaft fördern. Um diese Maßnahmen umzusetzen, könnten auch Beiträge der Aufnahmegesellschaft verstärkt gefordert und gefördert werden. Da

Integration eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, muss die Aufnahmegesellschaft nicht nur als soziale\*r Richter\*in fungieren, sondern auch zum gesellschaftlichen Zusammenleben aktiv beitragen. Auch die Schaffung von Räumen, in denen junge Migrant\*innen ihre Erfahrungen austauschen können, hat einen positiven Eindruck bei den Teilnehmerinnen hinterlassen und sollte in größerem Ausmaß gefördert werden (vgl. I04; I01; I05). Zudem sollten die politische Repräsentation und die demokratische Mitbestimmungsmöglichkeiten von sogenannten Migrant\*innen verstärkt und auch der Zugang zur Staatsbürger\*innenschaft erleichtert werden. Nur so kann ein demokratischer Diskurs, der sogenannte Migrant\*innen gleichberechtigt einschließt, ermöglicht werden. Das, was Integration ist und sein soll, ist ein Aushandlungsprozess, der in einer Demokratie nach demokratischen Prinzipien ablaufen sollte (vgl. Perchinig 2010: 24). Ein Integrationsansatz, der die Mitbestimmung von Migrant\*innen dezimiert oder ausschließt, der sich auf die Defizite ‚der Anderen‘ konzentriert, bestehendes Wissen nicht anerkennt und Deutsch erst ab einem fast erstsprachlichen Niveau auf dem Arbeitsmarkt honoriert, erscheint grundlegende demokratische Werte nicht zu erfüllen.

Die Ergebnisse aus dieser Arbeit sind nicht repräsentativ, wodurch ein weiterer Forschungsbedarf zur Frage nach der Bedeutung von Integration für junge Frauen in Österreich deutlich wird. Auf der wissenschaftstheoretischen Ebene sind Auseinandersetzungen mit Integration und Gender rar und auch intersektionale Überlegungen zu Integration sind weitgehend ausständig. Auch in der Politik fehlen intersektionale Ansätze, jedoch wurden vor allem in den letzten Jahren Frauenunterstützungsprojekte durch unterschiedliche Einrichtungen verstärkt gefördert (3.2.3). Die zentralen Themen Bildung und Arbeit von Frauen sind sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik bekannt, dennoch stellt sich der Zugang zu diesen Bereichen für die Interviewteilnehmerinnen weiterhin als sehr herausfordernd dar. Dies kann einerseits daran liegen, dass beim Planen von Maßnahmen die spezifischen Lebenssituationen von insbesondere jungen Frauen nicht ausreichend bedacht werden, und andererseits daran, dass das generelle Interesse der Regierung an integrativen Maßnahmen gering zu sein scheint (vgl. Rosenberger & Gruber 2020: 167ff). Integration wird in der Praxis weiterhin als Einbahnstraße gelebt und erlebt, wie auch das empirische Material gezeigt hat. Die Hauptverantwortung für Integration liegt weiterhin bei den sogenannten ‚Anderen‘. Auch das Spannungsfeld zwischen *Othering* und *Belonging* wurde in bisherigeren wissenschaftlichen Arbeiten zu Integration kaum behandelt, ist jedoch nach den Erfahrungen der Interviewpartnerinnen ein zentraler Aspekt von Integration. Auch dieser Aspekt sollte vermehrt in die Auseinandersetzung mit Integration einfließen, um ein gesellschaftliches Miteinander zu ermöglichen, in dem alle Menschen, die hier sind, in ihrer Selbstbestimmung gefördert werden.

## 7 Literaturverzeichnis

- Abdel-Samad, Hamed (2018): *Integration. Ein Protokoll des Scheiterns*. Droemer: München.
- Abuzahra, Amani (2023): *Ein Ort namens Wut. Die emotionale Landkarte der Marginalisierten und was Rassismus mit Gefühlen macht*. Wien: Kremayr & Scheriau.
- Amberg, Isabel / Maurič, Ursula (2019): *Mehrsprachige Lehrpersonen - grundsätzliche Überlegungen*. In: Khan-Svik, Gabriele / Stefan, Ferdinand / Furch, Elisabeth / Amberg, Isabel / Maurič, Ursula (Hgs): *Mehrsprachigkeit im Fokus: Sprachenprofile der Pädagogischen Hochschulen*. Innsbruck et al.: StudienVerlag. 18 -33.
- Anderson, Benedict (2006): *Imagined communities: Reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso.
- Ager, Alastair / Strang, Alison (2008): *Understanding Integration: A Conceptual Framework*. In: *Journal of Refugee Studies*. 21/2. 166-191.
- Ager, Alastair / Strang, Alison (2010): *Refugee Integration: Emerging Trends and Remaining Agendas*. *Journal of Refugee Studies*. 23/4. 589–607.
- Alanam, Omar Khir (2022): *Wieso könnt ihr euch nicht integrieren?* In: *Black Voices (2022): War das jetzt rassistisch? 22 Antirassismus-Tipps für den Alltag*. München et al.: Leykam.
- Amelina, Anna (2021): *After the reflexive turn in migration studies: Towards the doing migration approach*. *Popul Space Place*. 1-11.
- Akbulut, Nurcan / Razum, Oliver (2023): *Othering am Beispiel von Migration: Wie aus sozialen Kategorien die Anderen entstehen*. *Bundesgesundheitsblatt* 66. 1109–1116
- Arbeitsmarktservice (2018): *Arbeitsmarkteteiligung von asylberechtigten Frauen: Herausforderungen, Perspektiven*.  
[http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/EB\\_LundR-Sozialforschung\\_Arbeitsmarkteteiligung\\_von\\_asylberechtigten\\_AMS-Kunden\\_innen-2018\\_05\\_14.pdf](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/EB_LundR-Sozialforschung_Arbeitsmarkteteiligung_von_asylberechtigten_AMS-Kunden_innen-2018_05_14.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- Aumüller, Jutta (2009): *Assimilation. Kontroverse um ein migrationspolitisches Konzept*. Bielefeld: Transcript.
- Binder, Susanne / Tosic, Jelena (2003): *Flüchtlingsforschung: sozialanthropologische Ansätze und genderspezifische Aspekte*. *SWS-Rundschau*, 43, 450-472.
- Bhabha, Homi (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- Bundesministerium für Inneres (2018): *Asylstatistik 2018*.  
[https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl-Jahresstatistik\\_2018.pdf](https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl-Jahresstatistik_2018.pdf) [Zugriff 31.05.2024]

- Bundesministerium für Inneres (2020): Asylstatistik 2020.  
[https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl\\_Jahresstatistik\\_2020.pdf](https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl_Jahresstatistik_2020.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- Bundeskanzleramt (2024): Gleichstellung in Österreich Zahlen, Daten und Fakten.  
[https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:91ba5335-f052-48c8-81c5-b2fa34644952/Gleichstellung-in-Oesterreich--Statistisches-Sammelwerk\\_2024.pdf](https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:91ba5335-f052-48c8-81c5-b2fa34644952/Gleichstellung-in-Oesterreich--Statistisches-Sammelwerk_2024.pdf)  
 [Zugriff 31.05.2024]
- Castles, Stephen / Miller, Mark J. (1993): The Age of Migration. International Population Movements in the Modern. Houndmills, Basingstoke: Palgrave MacMillan.
- Castles, Stephen / De Haas, Hein / Miller, Mark J. (2020): The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World. 6th Edition. Red Globe Press: London.
- Castro Varela, María do Mar (2013): Ist Integration nötig? In: Soziale Arbeit kontrovers. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Berlin
- Castro Varela, María do Mar / Dhawan, Nikita (2004): Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention. In: Bettina Roß (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag, Springer. 205-226.
- Castro Varela, María do Mar / Dhawan, Nikita (2009): Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung. In: Lutz, Helma: Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster: Westfälisches Dampfboot. 102–121
- Castro Varlea, María do Mar / Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: Transcript.
- Calhoun, Craig (2003): Belonging in the cosmopolitan imaginary. In: Ethnicities, 3/4, 531–568.
- Charsley, Katharine / Bolognani, Marta / Ersanilli, Evelyn / Spencer, Sarah (2020): Marriage Migration and Integration. Cham: Palgrave Macmillan.
- Christou, Anastasia / Kofman, Eleonore (2022): Gender and Migration. IMISCOE Short Reader. Springer.
- Dannecker, Petra / Englert, Birgit (2014): Einleitung. In: Dannecker, Petra / Englert Birgit (Hg.) (2014): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum. 7-19.
- Deutscher Caritasverband (2018): Fact Sheet Begriffserklärung. Integration und Inklusion. [Caritas Factsheet Begriffsklaerung Integration Inklusion.pdf \(dbk.de\)](#) [Zugriff 31.05.2024]
- Mattisek, Annika / Pfaffenbach, Carmellsa / Reuber, Paul (Hg.)(2013): Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig: Westermann

- Englert, Birgit / Dannecker, Petra (2014): Praktische und ethische Aspekte der Feldforschung. In: Dannecker, Petra / Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum. 233-265.
- De Haas, Hein / Czaika, Mathias / Flahaux, Marie-Laurence / Mahendra, Edo / Natter, Katharina / Vezzoli, Simona / Villares-Varela, María (2019): International Migration: Trends, Determinants, and Policy Effects. In: Population and Development Review. 45/4. 885-922.
- de Jong, Sara (2015): Female migrants as ‘Mediators between Two Worlds’: Spatial-Temporal Articulations of Intersectional Positions. Journal of Diversity and Gender Studies (DiGeSt). 2/1-2. 111–126.
- de Jong, Sara (2016): Cultural Brokers in Post-colonial Migration Regimes. In: Dhawan, Nikita / Fink, Elisabeth / Leinius, Johanna / Mageza-Barthel / Rirhandu: Negotiating Normativity. Heidelberg: Springer Cham. 45-59.
- de Jong, Sara / Messinger, Irene / Schütze, Theresa / Valchers, Gerd (2017): Migrationsmanagement: Praktiken, Intentionen, Interventionen. In: Journal für Entwicklungspolitik. 33/1. 4-21.
- Dietze, Gabriele (2016): Das ‚Ereignis Köln‘. In: Femina Politica. 1. 93-102.
- Entzinger, Han / Biezeveld, Renske (2003): Benchmarking in immigrant integration. Brussels: European Commission/ERCOMER. <https://repub.eur.nl/pub/1180/SOC-2003-011.pdf> [Zugriff 31.05.2024]
- Erkurt, Melisa (2020): Generation Haram. München: Hanser.
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt: Luchterhand.
- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere -Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. 40.
- Europäische Kommission (2020): Aktionsplan für Integration und Inklusion 2021-2027. [files\\_en\(europa.eu\)](files_en(europa.eu)) [Zugriff 31.05.2024]
- Expertenrat für Integration (2010): Nationaler Aktionsplan für Integration. Bericht. <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/integration/nationaler-aktionsplan.html> [Zugriff 31.05.2024]
- Expertenrat für Integration (2011): Integrationsbericht. [https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:bc359cad-cb2c-43c3-b779-d5bfe3211cbc/vorschlaege\\_langfassung.pdf](https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:bc359cad-cb2c-43c3-b779-d5bfe3211cbc/vorschlaege_langfassung.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- Expertenrat für Integration (2013): Integrationsbericht. [https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:1ab85d9d-8760-4b3d-ac36-41dc59b431ce/expertenrat\\_integrationsbericht\\_2013.pdf](https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:1ab85d9d-8760-4b3d-ac36-41dc59b431ce/expertenrat_integrationsbericht_2013.pdf) [Zugriff 31.05.2024]

- Expertenrat für Integration (2017): Integrationsbericht.  
[https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:787f95bd-8c43-4e04-8ce2-61cef0c792a1/integrationsbericht\\_2017.pdf](https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:787f95bd-8c43-4e04-8ce2-61cef0c792a1/integrationsbericht_2017.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- Expertenrat für Integration (2018): Integrationsbericht.  
[https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:758f0aa9-c4e3-468d-847a-9a0b6e182e96/integrationsbericht\\_2018\\_zahlen\\_trends\\_und\\_analysen\\_-\\_integration\\_von\\_frauen\\_im\\_fokus\\_stand\\_14\\_11.pdf](https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:758f0aa9-c4e3-468d-847a-9a0b6e182e96/integrationsbericht_2018_zahlen_trends_und_analysen_-_integration_von_frauen_im_fokus_stand_14_11.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- Expertenrat für Integration (2020): Integrationsbericht.  
[https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:3995f770-a9e7-4b5c-b3b6-4b965e1619a6/Integrationsbericht\\_2020\\_druckversion.pdf](https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:3995f770-a9e7-4b5c-b3b6-4b965e1619a6/Integrationsbericht_2020_druckversion.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- Expertenrat für Integration (2021): Integrationsbericht.  
<https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:1168e29b-be58-427e-a0a5-06e643ca1341/integrationsbericht2021.pdf> [Zugriff 31.05.2024]
- Faßmann, Heinz (o.J.): Integrationsindikatoren des Nationalen Aktionsplans für Integration. Begriffe Beispiele Implementierung  
[https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user\\_upload/Zentrale/Integration/NAP/NAP\\_indikatoren.pdf](https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Integration/NAP/NAP_indikatoren.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- Flick, Uwe (2019): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe / Kardoff, Ernst von / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt Taschenbuch: Reinbeck bei Hamburg. 252 – 265.
- Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (2019): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt Taschenbuch: Reinbeck bei Hamburg. 13 – 29.
- Franz, Barbara (2012): Immigrant Youth, hip-hop, and Feminist Pedagogy: Outlines of an Alternative Integration Policy in Vienna, Austria. *International Studies Perspectives*. 13. 270 – 288.
- Fritsche, Andrea (2016): Kultur(en) und Sprache(n) der Asylwirklichkeit – Herausforderungen empirischer Forschung im Kontext von Unsicherheit, Verrechtlichung, Interkulturalität und Mehrsprachigkeit. In: *Österreichische Zeitschrift der Soziologie*. 41. 165-190.
- Gatt, Sabine / Hazibar, Kerstin / Sauermann, Verena / Preglau, Max/ Ralser, Michaela (2016): Migration from a gender-critical, postcolonial and interdisciplinary perspective. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*. 3/1. 1–12.
- Gedalof, Irene (2007): Unhomely homes: women, family and belonging in UK discourses of migration and asylum. *Ethnic and Racial Studies*. 33/1. 77–94.
- Gestring, Norbert (2014): Was ist Integration? In: Gans, Paul (eds.): *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung. 78-91.

- Gruber, Oliver / Rosenberger, Sieglinde (2015): Ein Staatssekretariat für Integration: Integrationspolitik in Bewegung? Kurzfassung der Forschungsergebnisse. Universität Wien. [https://inex.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/p\\_inex/Kurzbericht - Integrationspolitik in Bewegung.pdf](https://inex.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_inex/Kurzbericht_-_Integrationspolitik_in_Bewegung.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- Gucanin, Jelena / Gartner, Magdalena / Shahali, Jasmin / Sulollari, Sarah (Hg.) (2021): In unseren Worten. Wien: Mandelbaum.
- Habinger, Gabriele / Zuckerhut, Patricia (2005): Frauen – Gender – Differenz. Gender Studies in der Kultur und Sozialanthropologie. In: Bidwell-Steiner, Marlen / Wozonig, Karin (Hg.): Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen. 62 – 89.
- Halse, Chrisitine (2018): Theories and Theorising of Belonging. In: Halse, Chrisitine (eds.): Interrogating Belonging for young people in schools. Cham: Palgrave Macmillan.
- Hammersley, Martyn / Atkinson, Paul (1983): Ethnography: Principles in practice. London: Tavistock.
- Heckmann, Friedrich (1981): Die Bundesrepublik ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeitbevolkerung als Einwandererminorität. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Heckmann, Friedrich (2015): Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung. Wiesbaden: Springer.
- Heilemann, Saskia (2021): Integration von Migrantinnen in Österreich. Praktiken und Maßnahmen. Wien: Internationale Organisation für Migration (IOM).
- Heinemann, Alisha M.B. / Castro Varela, María do Mar (2016): Ambivalente Erbschaften. Verlernen erlernen! Zwischenräume #10.
- Hoesch, Kirsten (2018): Migration und Integration. Wiesbaden et al.: Springer Fachmedien.
- Holliday, Adrian (2016): Doing and writing. Qualitative Research. London / Thousand Oaks / New Delhi: Sage.
- Honer, Anne (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- hooks, bell (2000): Where We Stand: Class Matters. London: Routledge.
- Khan, Mariam (2020): It's not about the Burqa. Picador: London.
- Kiepenheuer-Drechsler, Barbara (2013): Vielfalt plus Zusammenhalt: Eine ethnologische Perspektive auf die Praxis Berliner Integrationspolitik. Bielefeld: transcript Verlag.
- Klarenbeek, Lea M. (2019): Relational integration: a response to Willem Schinkel. In: Comparative Migration Studies. 7/20.1-8.
- Klarenbeek, Lea M. (2021): Reconceptualising 'integration as a two-way process'. In: Migration Studies. 9/3. 902-9021.

- Kohlbacher, Josef / Lehner, Marie / Rasuly-Paleczek, Gabriele (2020): *Afghan/inn/en in Österreich. Perspektiven von Integration, Inklusion und Zusammenleben*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaft.
- Kohlenberger, Judith / Heyne, Sophie / Rengs, Bernhard / Buber-Ennser, Isabella (2022): *Soziale Inklusion geflüchteter Frauen: Zur Rolle der Familie und Familienarbeit*. Baden-Baden: Nomos.
- Korteweg, Anna C. / Yurdakul, Gökçe (2014): *The Headscarf Debates: Conflicts of National Belonging*. Palo Alto: Stanford University Press.
- Korteweg, Anna C. (2017): The failures of ‘immigrant integration’: The gendered racialized production of non-belonging. In: *Migration Studies*. 5/3. 428-444.
- Kosnick, Kira (2010): Sexualität und Migrationsforschung: Das Unsichtbare, das Oxy-mor-nische und heteronormatives Othering. In: Lutz, Helma / Herrera Vivar, Maria Teresa / Supik, Linda (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*. Wiesbaden: VS Verlag. 145-164.
- Kraler, Albert (2018): Migration und Migrationspolitik in globaler Perspektive. In: Kraler, Albert / Ataç, Ilker / Schaffar, Wolfram / Ziai, Aram (Hg.): *Politik und Peripherie. Eine politikwissenschaftliche Einführung*. 410-431. Mandelbaum: Wien.
- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse: Methode, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim: Beltz.
- Langthaler, Herbert (2010): Einleitung des Herausgebers. In: Langthaler, Herbert (Hg.): *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde*. Wien / Innsbruck / Bozen: Studienverlag. 7-13.
- Lamnek, Siegfried / Krell, Claudia (2016): *Qualitative Sozialforschung*. Beltz Verlag. Basel.
- Liempt, Ilse van / Bilger, Veronica (2012): In: Carlos Vargas-Silva (ed.): *Handbook of Research Methods in Migration*. Cheltenham: Edward Elger. 451-466.
- Lorde, Audre (2017): *The master’s tools will never dismantle the master’s house*. Penguin Modern: 23. London et al.: Penguin. Random House.
- Lockwood, David (1964): Social Integration and System Integration. In: Zollschan, George K. and Hirsch, Walter (eds.): *Explorations in Social Change*. London et al.: John Wiley & Sons. 370 – 383.
- Lutz, Helma / Amelina, Anna (2017): *Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung*. Berlin: Transcript.
- Lutz, Helma / Amelina, Anna (2021): Gender in Migration Studies: From Feminist Legacies to Intersectional, Post- and Decolonial Prospects. In: *Journal of Migration Research*. 1/1. 55-73.
- Lutz, Helma (2020) *Rassismuskritische Perspektiven auf Gender und Migration. Eine intersektionelle Analyse*. In Kulaçatan, Meltem / Behr, Harry (Hg.) *Migration, Religion,*

- Gender und Bildung. Beiträge zu einem erweiterten Verständnis von Intersektionalität. Bielefeld: transcript. 211- 229.
- MA 17 (2020): Integrations- und Diversitätsmonitor 2020. <https://migrant-integration.ec.europa.eu/sites/default/files/2021-03/monitor-2020.pdf> [Zugriff 31.05.2024]
- Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Philipp (2019): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst von / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 468-475.
- Mayerhofer, Marlene (2019): Wie funktioniert Integration? Eine Gegenüberstellung integrationspolitischer Agenden und der kommunalen Integrationspraxis in Österreich. Masterarbeit. Universität Wien.
- McClintock, Anne (1995): Imperial Leather: Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest. New York: Routledge.
- Mohanty, Chandra Talpade (2003): Feminism without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity. Duke University Press.
- Norton, Bonny (2020): Motivation, identity and investment: A journey with Robert Gardner. In: Al-Hoorie, Ali H. / MacIntyre, Peter (eds.): Contemporary language motivation theory: 60 years since Gardner and Lambert (1959). Bristol: Multilingual Matters.
- ÖIF (2023). Zusammen Magazin. <https://www.integrationsfonds.at/mediathek/mediathek-publikationen/publikation/zusammen-magazin-sommer-2023-17664/> [letzter Zugriff: 31.05.2024]
- ÖIF (2024): Frauen. Zahlen, Daten und Fakten zu Migration & Integration. [https://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/AT/monitor/OEIF\\_StatBro\\_Frauen\\_2024\\_WEB\\_FINAL.pdf](https://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/AT/monitor/OEIF_StatBro_Frauen_2024_WEB_FINAL.pdf) [letzter Zugriff: 31.05.2024]
- Ogette, Tupoka (2017): exit RACISM. Rassismuskritisch denken lernen. (10. Aufl.) Münster: Unrast.
- Olwig, Karen Fog / Pærregaard, Karsten (2011): The question of integration: immigration, exclusion and the Danish welfare state. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Opratko, Benjamin (2019): Im Namen der Emanzipation. Antimuslimischer Rassismus in Österreich. Bielefeld: transcript.
- Park, Robert Ezra / Burgess, Ernest Watson (1921): Introduction to the Science of Sociology. Chicago: University of Chicago Press.
- Perchinig, Bernhard (2010): Migration, Integration und Staatsbürgerschaft – was taugen die Begriffe noch? In: Langthaler, Herbert (Hg.): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Wien / Innsbruck / Bozen: Studienverlag. 13-32.

- powell, john a. / Menendian, Stephen (2016): The Problem of Othering: Towards Inclusiveness and Belonging. In: Othering & Belonging Expanding the Circle of Human Concern. 1.
- Prodoliet, Simone (1999) Spezifisch weiblich: Geschlecht und Migration: Ein Rückblick auf die Migrationsforschung. Zeitschrift für Frauenforschung. 17. 1/2. 26–42.
- Przyborsky, Aglaja / Wohlrab-Sahar, Monika (2021): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. Oldenbourg: München.
- Punz, Sandra /Schwarzbauer, Andreas (2020): Verwirklichungschancen von Geflüchteten im Bildungsbereich. Lokale Aspekte von Integration in zwei ländlichen Regionen Niederösterreichs. ISR Forschungsbericht 54.
- Pyke, Karen D. (2010): What is internalized racial oppression and why don't we study it? Acknowledging racism's hidden injuries. In: Sociological Perspectives. 53/4. 551-572.
- Rosenberger, Sieglinde / Gruber, Oliver (2020): Integration erwünscht? Österreichs Integrationspolitik zwischen Fördern, Fordern und Verhindern, Wien: Czernin Verlag.
- Rytter, Mikkl (2018): Writing against integration: Danish imaginaries of culture, race and belonging. In: Ethnos. 84/4. 678–697.
- Sen, Amartya (1999): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit, Solidarität in der Marktwirtschaft. München / Wien: Carl Hanser.
- Scheibelhofer, Paul (2018): Der fremd-gemachte Mann. Zur Konstruktion von Männlichkeiten im Migrationskontext. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Scherr, Albert / Inan, Çiğdem (2018): Leitbilder in der politischen Debatte: Integration, Multikulturalismus und Diversity. In: Gesemann, Frank / Roth Roland (Hg.): Handbuch Lokale Integrationspolitik. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schinkel, Willem (2018): Against 'immigrant integration': for an end to neocolonial knowledge production. In: Comparative Migration Studies. 6/31. 1-17.
- Schmidinger, Thomas (2010): Migration und Integration. In: Langthaler, Herbert (Hg.): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Wien / Innsbruck / Bozen: Studienverlag. 33-41.
- Simonsen, Kristina Bakkær (2018): What It Means to (Not) Belong: A Case Study of How Boundary Perceptions Affect Second-Generation Immigrants' Attachments to the Nation. Sociological Forum. 33/1. 118-138.
- Soeffner, Hans-Georg (2019): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, Uwe / Kardoff, Ernst von / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt Taschenbuch: Reinbeck bei Hamburg. 164 – 174.
- Spencer, Sarah / Charsley, Katharine (2016): Conceptualising integration: a framework for empirical research, taking marriage migration as a case study. In: Comparative Integration Studies. 4/18. 1-19.

- Spencer, Sarah / Charsely, Katharine (2021): Reframing 'integration': acknowledging and addressing five core critiques. In: Comparative Integration Studies. 47/2. 361-378.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1994): Can the Subaltern Speak? In: Williams, Patrick / Chrisman, Laura (eds.): Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. London: 66-111.
- Stadt Wien (2020): Wiener Melange – Toolbox für Integration. Projekte der Abteilung Integration und Diversität der Stadt Wien von 2004 bis 2020.
- Statistik Austria 2022: Statistisches Jahrbuch. Migration und Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren. [https://www.bundestkanzleramt.gv.at/dam/jcr:456693e3-1a84-4ebf-a462-5b434d040216/stat\\_jahrbuchb\\_integration\\_2022\\_NB.pdf](https://www.bundestkanzleramt.gv.at/dam/jcr:456693e3-1a84-4ebf-a462-5b434d040216/stat_jahrbuchb_integration_2022_NB.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- Strasser, Sabine (2009): Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, Transnationale Praktiken und transversale Politik. Wien: Turia + Kant.
- UN General Assembly (2016): In safety and dignity: addressing large movements of refugees and migrants, Report of the Secretary-General. [https://refugeemigrants.un.org/sites/default/files/in\\_safety\\_and\\_dignity\\_-\\_addressing\\_large\\_movements\\_of\\_refugees\\_and\\_migrants.pdf](https://refugeemigrants.un.org/sites/default/files/in_safety_and_dignity_-_addressing_large_movements_of_refugees_and_migrants.pdf) [Zugriff 31.05.2024]
- UN DESA (2021): International Migration 2020: Highlights. <https://www.un.org/en/desa/international-migration-2020-highlights> [Zugriff 31.05.2024]
- Volf, Patrick-Paul / Bauböck, Rainer (Hg.) (2001): Wege zur Integration: was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt: Drava.
- Weidinger, Bernhard (2008): Zum Verhältnis von Rassismus, Antisemitismus und Isrealkritik. In: Gomes, Bea / Schicho, Walter / Sonderegger, Arno (Hg.): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum. 227-255.
- Youkhana, Eva (2015). A conceptual shift in studies of belonging and the politics of belonging. In: Social Inclusion. 3/4. 10–24.
- Yuval-Davis, Nira (2004): Borders, boundaries and the politics of belonging. In: May, Stephen / Modood / Tariq / Squires, Judith (eds.): Ethnicity, nationalism and minority rights. Cambridge: Cambridge University Press. 214–230.
- Yuval-Davis, Nira (2011): The Politics of Belonging: Intersectional Contestations. London: Sage.

## **Internetquellen und Zeitungsartikel**

- Bundestkanzleramt: Integrationsberichte. <https://www.bundestkanzleramt.gv.at/agenda/integration/integrationsbericht.html> [Zugriff 31.05.2024]
- Bundesministerium für Inneres. Nachweis von Deutschkenntnissen („Deutsch vor Zuzug“): [https://www.oesterreich.gv.at/themen/leben\\_in\\_oesterreich/aufenthalt/3/Seite.120260.html](https://www.oesterreich.gv.at/themen/leben_in_oesterreich/aufenthalt/3/Seite.120260.html) [Zugriff 31.05.2024]

- Celik, Neko (2008): Ich bin ein Integrationsverweigerer! In: Quantara.de  
<https://de.quantara.de/inhalt/interview-mit-neco-celik-ich-bin-ein-integrationsverweigerer>  
 [Zugriff 31.05.2024]
- Duden: Integration, die. Abrufbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Integration>  
 [Zugriff 31.05.2024]
- Erkurt, Melisa (2021): Für wen macht Susanne Raab ihre Integrationspolitik? In: Falter 22/21.  
 02.06.2021 <https://www.falter.at/zeitung/20210602/fuer-wen-macht-susanne-raab-ihre-integrationspolitik/4b30301792> [Zugriff 31.05.2024]
- Free Girls Movement (2020): Mädchen helfen Mädchen 2020. Endbericht. (zur Verfügung gestellt durch die Projektleitung).
- Koch, Ute (2018): Integrationstheorien und ihr Einfluss auf Integrationspolitik.  
 Bundeszentrale für politische Bildung.  
<https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurz dossiers/269373/integrationstheorien?p=0#footnode11-11> [Zugriff 31.05.2024]
- Lau, Johannes (2022): Fördern oder hindern Sprachtests die Integration?  
<https://www.derstandard.at/story/2000133384114/foerdern-oder-hindern-sprachtests-die-integration> [Zugriff 31.05.2024]
- ÖIF: Deutsch lernen. <https://www.integrationsfonds.at/sprache/> [Zugriff 31.05.2024]
- OTS (2022): AVISO: 2. Österreichische Integrationskonferenz mit Integrationsministerin  
 Susanne Raab am Montag, 7. November 2022  
[https://www.ots.at/presseaussendung/OTS\\_20221104\\_OTSO123/aviso-2-oesterreichische-integrationskonferenz-mit-integrationsministerin-susanne-raab-am-montag-7-november-2022](https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20221104_OTSO123/aviso-2-oesterreichische-integrationskonferenz-mit-integrationsministerin-susanne-raab-am-montag-7-november-2022)
- Pantić Panić, Jelena (2021): Gut Integriert Podcast: Migra-Journos, bitte hinten anstellen! 37  
 min. [https://gut-integriert.stationista.com/migra-journos-bitte-hinten-anstellen\\_60be1b26631709114f4a090c](https://gut-integriert.stationista.com/migra-journos-bitte-hinten-anstellen_60be1b26631709114f4a090c) [Zugriff 31.05.2024]
- Schrader, Martin (2010): „Merkel erklärt "Multikulti" für gescheitert“. Deutsche Welle.  
 16.10.2010. <https://www.dw.com/de/merkel-erkl%C3%A4rt-multikulti-f%C3%BCr-gescheitert/a-6118143> [Zugriff 31.05.2024]
- Slezak, Gabriele (2010): Mehrsprachig im einsprachigen Kontext: Einschätzung von  
 Sprachkompetenz und Gestalten von Rahmenbedingungen für Kommunikation bei  
 Gerichten und Behörden in Österreich. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische  
 Afrikastudien. 10/19. 35-61.
- Stadt Wien. Österreichische Staatsbürgerschaft - Nachweis über Deutschkenntnisse  
<https://www.wien.gv.at/verwaltung/staatsbuergerschaft/deutschkenntnisse.html> [Zugriff  
 31.05.2024]
- Waldner, Manfred (20.07.2023): Das Freie Wort. Gescheiterte Integration. In: Kronenzeitung:  
 20.07.2023. <https://www.krone.at/das-freie-wort/64b8800e7d1a5e67b00403b4> [Zugriff  
 31.05.2024]



## Annex I. Interviewübersicht

Name	Abkürzung	Datum und Uhrzeit des Interviews	Dauer des Interviews	Ort
Umal	I01	12.06.2021, 13:30	30:02	Ois.in.an. Vereinslokal
Narges	I02	12.06.2021, 18:30	31:08	Ois.in.an. Vereinslokal
Maryam	I03	01.07.2021, 16:00	16:32	Ois.in.an. Vereinslokal
Avin	I04	19.07.2021, 17:30	19:47	telefonisch
Sahar	I05	07.08.2021, 16:00	35:14	Ois.in.an. Vereinslokal
Amira	I06	13.08.2021, 17:45	24:03	telefonisch

## Annex II: Interviewfragen Leitfadeninterviews

1. Vorstellung des Forschungsvorhabens, Selbstvorstellung
  - a. Möglichkeit, jederzeit Verständnisfragen zu stellen
  - b. Freiwilligkeit, keine Pflicht alle Fragen zu beantworten
  - c. Abklärung: Anonymisierung ja/nein, Aufzeichnung ja/nein
  
2. Bitte an die Teilnehmerin, sich selbst vorzustellen
  - a. Wenn nicht selbst angesprochen:
    - i. Name
    - ii. Alter
    - iii. Wohnform
    - iv. Ausbildung
    - v. Wenn Geburtsort nicht Österreich
      1. Seit wann in Österreich
      2. Aufenthaltstitel
  
3. Fragen zum Projekt
  - a. Wann hast du am Projekt MhM teilgenommen?
  - b. Wie hast du vom Projekt erfahren? Wie ist es dazu gekommen, dass du teilgenommen hast?
  - c. Hast du schon andere/ähnliche Projekte besucht? Wenn ja, welche?
  - d. Was hast du im Projekt gelernt? Was war das Interessanteste/Wichtigste für dich im Projekt?

- e. Was hat dir am besten am Projekt gefallen? Was hat dir nicht so gut gefallen?
  - f. Wie ging es dir während und nach dem Projekt?
  - g. Hat sich durch das Projekt etwas bei dir verändert?
4. Persönliches Befinden und Ziele
- a. Wie ist das Leben für dich gerade? Wie geht es dir?
  - b. Wenn du dir alles in der Welt wünschen kannst, was wünschst du dir für dein Leben? Was ist für dich wichtig im Leben?
  - c. Möchtest du etwas bestimmtes schaffen oder erreichen?
  - d. Wenn du an dein Leben in Wien denkst, gab es nicht so einfache Momente/Zeiten?
  - e. Gibt es Aspekte, die gerade für dich schwierig sind?
  - f. Gibt es Themen, wo du dir Hilfe und Unterstützung wünschen würdest?
5. Integration
- a. Kennst du den Begriff Integration?
  - b. Was bedeutet für dich Integration?
6. Abschluss
- a. Dank für die Teilnahme und Beschreibung der nächsten Schritte
  - b. Haben wir etwas nicht besprochen, das wichtig für dich ist?
  - c. Hast du Fragen an mich?
  - d. Hast du Freundinnen oder Bekannte, die auch das Projekt besucht haben mit denen ich sprechen kann?

### Annex III: Interviewtranskripte

#### **Interview 1, I01**

**Datum: 12.06.2021**

**Uhrzeit: 13:30**

**Ort: Ois.in.an. Vereinslokal**

Interviewerin: Also, danke dass du zugestimmt hast, dass wir das machen können, gemeinsam.

Umal: Gerne

Interviewerin: Zuerst würde ich dir gerne ein paar allgemeine Fragen stellen. Also, du hast es eh schon gesagt. Wie heißt du?

Umal: Umal. Ich heiße Umal.

Interviewerin: Und wie alt bist du?

Umal: Ich bin 20.

Interviewerin: Und wo bist du geboren?

Umal: In Somalia.

Interviewerin: Und wie lange lebst du schon in Österreich?

Umal: ähm 9 Jahre.

Interviewerin: Und wohnst du jetzt hier mit deiner Familie oder wohnst du..?

Umal: Ja. Also ich wohne mit meiner Mama und mit meinen Geschwistern. Und ja. Mein

Vater ist gestorben. Deswegen ist er nicht hier.

Interviewerin: Ok. Und hast du die Schule hier besucht, oder.. ?

Umal: Ahm, ich habe die Volksschule nicht besucht, den Kindergarten habe ich auch nicht besucht. Ich habe nur die Hauptschule besucht, von der zweiten Hauptschule und dann habe ich noch mal, weil mein Deutsch war schlecht, deshalb musste ich nochmal den zweite Klasse wiederholen, bis jetzt. Und jetzt, jetzt erst vor kurzem habe ich meinen Abschluss gemacht.

Interviewerin: Gratulation

Umal: Dankeschön. Ich habe das in der HLW gemacht, höhere Lehranstalt für wirtschaftlich Berufe. Die Fachschule habe ich gemacht, das waren drei Jahre und das ist jetzt seit kurzem vorbei.

Interviewerin: Sehr cool, passt. Und du bist hier quasi.. ist deine Familie gekommen als Asylsuchende, oder?

Umal: Genau. Also Asylsuchende, weil in unserem Land war ja Krieg. Und mein Bruder war schon hier, er ist vor uns hergekommen und er wollte dann, dass wir nachkommen und so hat er es auch gemacht. Und dann sind wir nachgekommen.

Interviewerin: Hat das sehr lange gedauert, oder ging das relativ schnell?

Umal: Ich war ehrlich gesagt bin ich zu klein gewesen. Es hat schon etwas gebraucht.

Interviewerin: Ok. So jetzt wollte ich dich fragen zum Projekt. Wie war das? Wann hast du das Projekt Mädchen helfen Mädchen besucht? Und wie war das für dich?

Umal: Also, letztes Jahr musste ich mein Praktikum machen?

Interviewerin: Von der Schule aus?

Umal: Von der Schule aus, genau. Zwei Monate waren das. Und ich habe das in Diakonie gemacht. Und da gab es eine Mitarbeiterin, sie hat mir vorgeschlagen das Projekt zu besuchen. Und ich habe gesagt: gerne. Ich hatte sowieso nichts in den Ferien zu tun.

Deswegen bin dann mit einer Freundin, mit zwei Freundinnen bin ich hierhergekommen zu diesem Projekt haben wir uns angemeldet. Und das ging dann ganz schnell. Ich weiß ehrlich gesagt gar nicht welcher Tag das war. Aber.. im Juni, oder Juli, August? Sowas, sowas.

Interviewerin: Ist auch nicht so wichtig. Und warum hast du es getan?

Umal: Ehrlich gesagt wusste ich nicht mal, dass das Projekt existiert. Aber als ich es erfahren habe, fand ich das so toll. Und es gab so viele Sachen, die sie uns beigebracht haben, also was sie uns beibringen wollten. Also da wusste ich es noch, da während dem Projekt, da wusste ich, was sie einem beibringen, aber davor hat, da hat mir die Mitarbeiterin von Diakonie schon gesagt, was es alles da gibt und als es dann so Kennenlerntag gab war dann so ein Tag wo wir uns hingestellt haben und gesprochen haben was es alles dort geben wird. Da haben sie uns gesagt, was sie uns beibringen wollen und das alles. Und das fand ich so interessant, dass ich dann dort hingegangen bin.

Interviewerin: Und was fandest du dann am spannendsten oder am besten für dich?

Umal: Das wir so in Gruppen immer waren und das da so viele Mädels waren, die wirklich toll und lustig waren und wir haben immer so Spiele gespielt und wir haben geredet. Es war einfach.. man hat sich immer wohlgefühlt, weil es waren nur Mädels und wir haben uns verstanden man hat auch sogar noch was gelernt, weißt du. Das fand ich toll.

Interviewerin: Mhm. Und wenn du ans Lernen denkst, was hast du da..

Umal: Gelernt, ja. Also wir haben über die Gesetze hier gelernt in Österreich, über Zyklus, den Monatszyklus, das haben wir auch gelernt. Geld. Wie man Geld am besten sparen kann, gesundes Essen. So was. Und das fand ich wichtig, ehrlich gesagt. Das wusste ich vorher auch nicht.

Interviewerin: Und hast du das in der Schule davor nicht gelernt?

Umal: Ahm, doch den Zyklus habe ich schon gelernt, aber es schadet ja nicht, dass man das immer wiederholt. In der Gruppe haben alle so gespannt zugehört und das war etwas anderes als in der Schule.

Interviewerin: Cool. Und hat dir auch etwas nicht so gut gefallen. Findest du man kann etwas

besser machen an dem Projekt?

Umal: Nein. Ehrlich gesagt nicht. Also... wir waren alle da, wir haben immer gelacht. Es gab nichts...wir haben immer gelacht, es gab keinen traurigen Tag oder so, oder einen Tag wo es mir nicht gefallen hat. Es war wirklich jeden Tag, wirklich jeden Tag schön. Und man hat sich immer gefreut, weil man wusste, jetzt komme ich her am Mittwoch. Heute ist Mittwoch, ich geh da hin.

Interviewerin: Also was dir viel geholfen hat, war andere Mädchen kennenzulernen.

Umal: Genau, genau. Also wir haben neue Mädchen kennengelernt, neue Freundschaften geschlossen und von diesen Mädchen auch etwas Neues gelernt wie ihr Leben ist und so weiter. Und ja...

Interviewerin: Schön. Hättest du dir vielleicht gewünscht, dass es länger gedauert hätte?

Umal: Ja, schon. Aber, da hat die Schule dann begonnen und deswegen war es ehrlich gesagt etwas traurig, dass es schon enden musste. Weil es war dann auch so ein Zufluchtsort, weißt du. Es war Schule und wenn man dann von der Schule nachhause kam, wusste man, ok, kurz danach, also eine Stunde danach gehe ich zu Mädchen helfen Mädchen und das hat irgendwie dann den Tag verbessert.

Interviewerin: Ah, schön. Und kannst du sagen, wie es dir nach dem Projekt ging?

Umal: Ja, ich habe mich etwa so traurig gefühlt, weil ich wusste, es ist dann nicht mehr da. Ich werde da nicht mehr hingehen und die Mädels werde ich auch nicht mehr sehen und... es waren schöne Tage, die vorbei waren. Leer. Es war leer.

Interviewerin: Diese Leere. Mhm, das kenne ich, das Gefühl. Und hast du dir etwas mitgenommen? So eine Motivation oder einen Wunsch etwas zu machen?

Umal: Babsi und Monty, die haben so viel erreicht. So die sind wirklich starke Frauen. Und davon kann man viel lernen, weil die schaffen das alles alleine, ohne, dass sie irgendjemanden brauchen oder sonst was. Sie können das von selber und das sind auch Frauen. Das motiviert einen noch mehr, also. Ein Mann kann das auch, aber wenn das eine Frau das macht, ist das so viel besonders, weil man weiß dann, ich bin auch eine Frau, ich kann das auch.

Interviewerin: Und ich kann das auch machen, das ist schön, ja. Ok. Also dein Bild hat sich verändert, was du im Leben machen kannst?

Umal: Genau, genau. Also, Babsi und Monty haben gezeigt, so, es ist zwar nicht leicht, aber wenn man das wirklich will, dann schafft man das auch. Und schau, was sie geschafft haben (deutet auf das Lokal). Also ich finde das wirklich, es ist nicht so auf die leichte Schulter zu nehmen. Es ist groß.

Interviewerin: Ok, cool. Was wünschst du dir für dein Leben. Was würdest du am liebsten... Was wäre dein perfektes Leben oder dein Traum?

Umal: Ja. Das ich einfach glücklich bin und zufrieden. Das mir einfach nichts fehlt, nichts von wegen, dass ich Geld habe oder so, nein, dass ich zufrieden bin, wie ich jetzt zufrieden bin. Diese Ruhe.

Interviewerin: Diese Ruhe. Ja, das ist schön. Und hast du? So eine Deutschprüfung machen können durch das Projekt, oder hast du das nicht mehr gebraucht?

Umal: Genau, da habe ich eine Deutschprüfung machen müssen. Und das hat mir dann auch gezeigt, ok gut, mein Deutsch muss ich etwas verbessern. Es war nicht so, es war so, mein Deutsch war ok vorher. Aber durch diesen Test habe ich erst gemerkt, welches Level ich bin und das ich mich verbessern kann.

Interviewerin: Also du hattest davor... musstest du nie einen Deutschttest machen, oder so?

Umal: Nein, also.. ich war 12 ich hergekommen bin nach Österreich. Und von da habe ich Deutsch gelernt. Und bei uns zuhause spricht man nur Deutsch. Deswegen dachte ich so, naja, also mein Deutsch reicht jetzt im Moment. Aber man kann sich ja immer verbessern. Und dieser Test hat mir gezeigt, ok, gut, aber..

Interviewerin: Es gibt immer noch mehr.

Umal: Genau, es gibt immer noch mehr.

Interviewerin: Ok. Und hast du auch diesen Kompetenztest gemacht von...?

Umal: Genau ja, diesen Kompetenztest, genau.

Interviewerin: Wie war das?

Umal: Also, da habe ich meinen Charakter, ich weiß nicht, kann man das Charakter nennen? Also ich habe mich ein bisschen mehr gelernt, besser kennengelernt. Weil ich wusste, also, meine Kompetenzen das war so, dass ich zwar etwas kann, ich denke sehr viel nach und so und ich habe sehr viele Ideen. Aber die Umsetzung, die fehlt mir. Und das war mir vorher nicht klar. Ich wusste das einigermaßen, ok, ich habe so schöne Ideen und wenn ich die umsetzte, dann wäre das so cool, aber der Test hat gezeigt, du hast sehr gute Ideen, aber du setzt sich nicht um. Und als ich das erfahren hab, war ich super super traurig, weil ich dachte, wirklich das stimmt, ich habe voll gute Ideen, aber ich setzte sie einfach nicht um. Und das ist dann traurig, weil das bleibt dann nur eine Idee.

Interviewerin: Und hast du inzwischen eine Idee bekommen, wie du das umsetzen könntest?

Umal: Also auf jeden Fall denke ich mir immer.. immer wenn ich eine Idee habe, überlege ich ob ich das umsetzen möchte oder nicht und was ich machen kann, um es umzusetzen. Das hat, da hat diese Kompetenzen wirklich sehr geholfen, weil ich kann, ich (unv.) wie setzte ich Ideen um, auch wenn sie schlecht sind, also egal ob, also wenn sie gut oder schlecht sind, du setzt einfach nicht um. Diese Motivation, Motivationslos.

Interviewerin: Oder vielleicht auch so, also was ich von mir kenne, so Angst vorm Scheitern, also dass es doch schief geht, und dann bin ich enttäuscht von mir?

Umal: Genau.

Interviewerin: Das kenne ich auch. Aber ...

Umal: Ja, also, dass es vielleicht schlecht laufen könnte, oder, dass es nicht so gut ist, wie man es gedacht hat, sondern ganz anders, das war auch, ja, auf jeden Fall.

Interviewerin: Und wenn du irgendetwas wünschen könntest, was würdest du dir wünschen für dein Leben?

Umal: Also für mein Leben. Also ich will nicht, dass sich besonders viel verändert, aber dass ich meine Ziele erreiche, die ich habe, wie zum Beispiel, eine Ausbildung haben, also noch eine Ausbildung machen, einen Beruf finden, in dem ich glücklich bin, also dass ich einfach selbst glücklich bin. Ruhe.

Interviewerin: Und hast du Ideen welche Ausbildung du machen würdest?

Umal: Ja, also, ich wollte Operationstechnischeassistentin machen, das war ein Job, das war... es hat so nicht nach sehr viel... also bestimmt es kann stressige Tage auch, aber es ist nicht sehr große, was soll ich sagen...

Interviewerin: Verantwortung?

Umal: Genau. Man hat nicht so eine große Verantwortung. Man hat auch nicht so die große Angst zu scheitern. Das ist einfach... es ist ruhig weißt du? Mir ist das irgendwie wichtig, dass das alles ruhig ist und nicht zu viel Drama, oder nein was heißt Drama, also dass da nicht so viel los ist, dass ich selber nicht durchschauen kann, was ist, dass ich mich auskenne. Und bei mir ist es auch so, dass ich zum Beispiel sehr wenig Selbstvertrauen habe, wenn ich zum Beispiel eine Sache kann, habe ich trotzdem Angst, dass ich es falsch mache. Wirklich, dass ist dann blöd. Das ist dann so von wegen ich kann das schaffen, ich weiß, dass ich das kann, und ich bekomme das auch hin und es wird auch gut.

Interviewerin: Sicher. Ok, also das wäre dann dein Ziel. Schön. Und was war bis jetzt nicht einfach für dich hier mit deinem Leben in Wien? In deiner Kindheit gab es Schwierigkeiten auch, Sachen, die nicht so schön waren, wenn du mir davon erzählen möchtest?

Umal: Also die Sachen, die nicht so schön waren, schon. Also, wie soll ich sagen, in meinem Land war es zum Beispiel so, es war dort auch nicht besonders, aber es, man hat diese, man hat die Menschen, die gleich aussahen und alles oder dieselben Feiern hatte und dieselben Freude geteilt haben, usw. und hier ist das irgendwie nicht so. Also, dass ich zum Beispiel verurteilt werde, dass ich eine (unv.) habe, oder anders aussehe. Also ich kann doch nichts

dafür. Ich habe diese Hautfarbe, ich kann nichts dafür. Und diese Religion tut dir nicht weh, warum stört es dich daran. Zum Beispiel, wenn ich mit Freundinnen oder ... ich hatte aber Gottseidank nicht so oft, dass es mir passiert ist. Es war, dass ihnen jemand einen blöden Spruch gesagt hat oder so, in Somalia hätte das zum Beispiel nie passieren können. Das man sagt ja so... Terroristen, das hätte niemals passiert. Aber hier, passiert das ständig. Also nicht ständig, aber es kommt vor. Und ich sage nein, das bin ich nicht, das verabscheue ich, ich bin von selber aus meinem Land geflohen, in dem es Krieg gab. Ich will nicht noch weiter Krieg. Aber ja... mehr Verständnis gegenüber... das Leben... dass es anderen Menschen gibt, die anders aussehen und andere Sachen haben, andere Religion, muss man das einfach akzeptieren. Diese Akzeptanz oder Toleranz das sind wenig, das fehlt. Aber ansonsten bin ich sehr glücklich, also, ich bin wirklich, wirklich sehr... ich hätte so ein Leben nie geführt, aber ich bin sehr froh, dass ich es doch habe, jetzt.

Interviewerin: Wie meinst du, du hättest es nie geführt?

Umal: Also, naja, also... ich denke mal ich wäre jetzt nicht so, ich hätte diese Gehirn nicht, ich weiß halt wie ich in Somalia war, auch wenn ich das sehr jung war, ich war wirklich dumm. Also ich wusste so vieles nicht. Ich habe einfach so gelebt. Ich wusste nicht so wie was ist, was wie was passiert, so. Und jetzt weiß ich so viel. Und wenn ich jetzt nicht hier bin, würde ich so vieles nicht wissen. Also, Wissen würde mir fehlen.

Interviewerin: Also du siehst es als Bereicherung.

Umal: Auf jeden Fall. Also wirklich, Bereicherung für mich, für meinen Charakter, für meine Persönlichkeit, für mein Gehirn, ich weiß so viel jetzt, was ich niemals wissen würde, wenn ich in Somalia wäre. Durch die Schule zum Beispiel auch, lernen wir ja auch sehr viel, ne? In Somalia da würde man sowas nicht lernen. Und es wäre Verschwendung. Ich würde mein Leben verschwenden, wenn ich jetzt dort wäre.

Interviewerin: Und wie sehen das deine Brüder und deine Mama?

Umal: Wie?

Interviewerin: Wie sie das sehen, sehen sie das auch als Bereicherung... Unterstützen sie dich dabei?

Umal: Schon, ja, als Bereicherung auf jeden Fall. Ich weiß auch, dass meine Geschwister, die, die jetzt hier sind, wenn sie dort wären, weißt du, es wäre einfach alles so unglücklich.

Langweilig.

Interviewerin: Schwierig vielleicht auch?

Umal: Schwierig, sehr schwierig. Unruhig, ja. Ein Leben, dass man nicht gerne führen würde. Aber ich finde es immer so krass, weil ich darf dieses Leben führen, aber es gibt Menschen, die dürfen das Leben nicht führe, weißt du. Das ist wirklich traurig. Oder zum Beispiel, wenn ich etwas nicht erreicht habe, denke ich mir so, Umal, an deinem Platz hätte jemand anderer so viel mehr erreicht als du. Du hast jemanden den Platz weggenommen.

Interviewerin: Nein, denk das bloß nicht. Entschuldigung, das hätte ich nicht sagen sollen.

Umal: Manchmal kommt das so, nicht immer.

Interviewerin: Du darfst deinen Platz haben, das ist gut so und richtig so, ja. Aber du hast recht, das sind schwierige Fragen. Das sind sehr schwierige Fragen.

Umal: Aber meine Mama ist auch sehr glücklich. Also sie ist auch eine Person, die sehr viel erlebt hat, sehr, sehr viel und ich denke mir so, ich werde nie so stark wie sie. Hätte ich das, wirklich, hätte ich all das durchgemacht, ich würde schon schnell kaputt. Aber natürlich hat sie auch ihre psychischen Verletzungen, weißt du. Aber, wenn man lernt damit umzugehen, weißt du, ich meine...

Interviewerin: Und sie hat das gelernt, deine Mama, wie sie damit umgehen kann?

Umal: Nein, (lacht)..

Interviewerin: Oder du hast gelernt?

Umal: Ich hab gelernt, aber... ja, sie hat auch ja nie wirklich... Zum Beispiel, das ist auch so eine Sache, zum Beispiel hat sie nicht dieselbe Bildung gehabt wie ich. Und ich denke mir so,

hätte meine Mama so diese Bildung, dann wäre sie jetzt Mathematikerin oder so, Wissenschaftlerin. Weil sie so gut mit Mathe umgehen kann. Und ich denke mir so, hätte sie die Chance gehabt, das wäre so, sie hätte so viel mehr machen... aber sie hat auch jetzt sehr viel erreicht. Also, ich würde niemanden Zutrauen, dass er all das durchmacht, was sie durchgemacht hat und auch schaffen, das würde...

Interviewerin: Eine sehr beeindruckende Frau muss das sein.

Umal: Auf jeden Fall. Sehr stark.

Interviewerin: Und hast du das Gefühl, dass du Schwierigkeiten hast, deine Arbeit oder deinen Traum, die Operationsassistentin zu werden, zu erreichen?

Umal: Nein, also zu erreichen, vielleicht, dass sie sagen, also es kommt ja oft vor, dass zum Beispiel Mädels, die Kopftuch tragen, nicht immer angenommen werden. Was ich nicht verstehen kann, weil es ist nur ein Stück Tuch. Und, dass sie vielleicht sagen, du passt vielleicht nicht zu unserer Schule oder zu unserem Krankenhaus, deshalb lehnen wir dich ab. Und das wäre traurig. Aber ansonsten ehrlich gesagt nichts. Also wenn ich die Prüfung schaffe, die Aufnahmeprüfung, dann kann ich das andere auch irgendwie sicher.

Interviewerin: Ok. Und du hast sicher den Begriff Integration schon oft gehört. Ich wollte dich fragen, was du davon denkst oder was..

Umal: Ja, also, also es.. also, jeder sieht das ja anders, weißt du. Die anderen integrieren sich vielleicht, indem sie, keine Ahnung, ganz anders leben, als sie damals gelebt habe, in dem anderen Land. Und sich zu integrieren und so werden, wie die Menschen hier. Dieselbe Kultur und dieselben Traditionen entwickeln wie die Menschen hier. Aber... so wie ich das sehe, ist das so, ich habe zwar meine Kultur, ich habe mein (unv.), ich habe meine Freunde und meine Kreise, aber trotzdem kann ich mich so integrieren, dass ich mit dir gut klarkomme, mit anderen gut klarkomme und... ja, dass ich eure Sprache spreche, also dass ich diese Sprache spreche, auf jeden Fall. Und so ist Integration, dass ich dich verstehe, dass du mich verstehst und, dass alles gut ist.

Interviewerin: Das trifft es ziemlich gut.

Umal: Also ich muss jetzt nicht deine Kultur nehmen, oder deine Tradition, ich respektiere sie und ich respektiere dich auch. Und ich will kein Problem. Und das ist auch Integration irgendwie. Ja, für mich.

Interviewerin: Ich habe jetzt daran denken müssen, sie sagen immer, dass Integration in beide Richtungen gehen müssen, also, dass die Migrant\*innen sich integrieren sollen, aber dass sich die Integrieren soll, aber auch dafür arbeiten muss dafür. Und manchmal denke ich, dass fehlt noch. Dass die meisten Leute noch immer denken, die Leute müssen sich anstrengen, die herkommen. Aber eigentlich müssen sich die Leute, die hier schon sind auch anstrengen, damit das...

Umal: auch gut läuft. Ja, nicht nur von einer Seite. Sondern von beiden Seiten. Damit es funktioniert. Ich versteh, was du meinst.

Interviewerin: Und eigentlich steht, es im Gesetz so drinnen, dass jede Person, die hier lebt, auch eine Aufgabe übernehmen soll in diesem Bereich. Aber ich habe das Gefühl, dass... die meisten Leute tun das nicht. Also es gibt Monty und... und die, finde ich, tun schon

Umal: Und das finde ich auch schade, dass es kein Interesse gibt, weißt du, dass es nur von einer Seite kommen muss

Interviewerin: Oder eben auch was du angesprochen hast mit Akzeptanz von anderen Sachen. Das wäre für mich eine Integrationsarbeit von Leuten, die schon hier sind

Umal: Ja, genau. Akzeptanz. Das jeder sich irgendwie akzeptiert und respektiert und... von beiden Seiten, nicht nur von einer. (unv.)

Interviewerin: Und du hast gesagt, du sprichst zuhause nur Deutsch.

Umal: Ja, genau. Also außer mit meiner Mama oder mit meiner Schwägerin oder so. Sonst spreche ich immer nur Deutsch. Meine Neffen, meine Neffen sind sogar so weit, dass sie nur mit ihrer Mama Somali sprechen und meiner Oma. Aber mit uns andere sprechen sie Deutsch.

Also sie wissen, wann sie die Sprache wechseln müssen. Aber ja, also, es ist so weit, ich habe nur Freunde, die Deutsch sprechen. Und in meinem Gehirn denke ich auch Deutsch, also ich denke nicht auf somalisch. Aber es ist jetzt nicht so, dass ich jetzt meine Kultur vergesse, oder mein Land, oder so, sondern ich will unbedingt in mein Land auch zurück, um zu schauen, wie es jetzt dort ist, oder um die Menschen zu sehen. Und ich habe meine Tradition auch nicht vergessen, ich habe meine Kultur nicht vergessen, ich habe sie immer noch im Herzen. Nur ist es so, dass ich es hier nicht unbedingt brauche. Also, wie soll ich sagen. Also natürlich, ich brauche es schon. Also es ist nicht immer. Ich habe immer Kontakt mit anderen Menschen von anderen Kulturen, oder von anderen Sprachen, und da kommt meine Sprache nicht immer zum Einsatz. Selten. Wenn man nur Menschen zu tun hat, die eine andere Sprache sprechen, dann hat man nur eine Sprache, in der man sich gut versteht, weißt du, diese Sprache spreche ich und wenn es niemand gibt, der diese Sprache hat, der meine Sprache spricht, dass ... dann könnte ich nur noch mit mir selber reden

Interviewerin: (lacht) du könntest es den anderen Leuten beibringen.

Umal: Ja, aber ob die das lernen wollen. Außerdem ist meine Sprache zu schwer. Also. Ja. So ist das.

Interviewerin: Ok. Und hast du das Gefühl, es war leicht für dich, die Sprache zu lernen, weil du sehr jung warst?

Umal: Ich bin sehr jung, das heißt ich bin in einem Umfeld, wo sehr junge Menschen sind. Und in diesem Alter muss man auch mit denen spielen und mit denen reden. Und das hat mich so frustriert, dass ich sie nicht verstehen konnte, dass ich jedes Wort, was sie gesagt haben, sofort gespeichert habe und dann mein Bruder zu fragen, was es bedeutet und das dann wirklich, wirklich zu speichern, um es dann irgendwann wieder zu verwenden. Also ich war, also ich wollte so schnell wie möglich, dass alles lernen. Und wir saßen dann, ich weiß, mein erstes Wort, dass ich gelernt habe, das war "Entschuldigung" gewesen. Und das war als ich Barbie geschaut habe, als ich Barbie geschaut habe, war das. Sie hat irgendjemand in den Staub geworfen und dann hat sie gesagt "Entschuldigung". Und dann wusste ich, "Ah, Entschuldigung". Aber ja, ich wollte so schnell wie möglich lernen, damit ich mich unterhalten kann und das hat irgendwie auch funktioniert, aber dann, also wirklich lernen habe ich dann mit dreizehn, vierzehn. Ich habe Bücher gelesen. Und das hat so dermaßen geholfen, dass ich nach einem Jahr die anderen verstehen konnte, dass ich selber sprechen konnte. Das sie mich verstehen. Das hat mir sehr, sehr viel geholfen. Aber Fernsehen hilft auch.

Interviewerin: Kannst du dich noch erinnern, was hast du gelesen?

Umal: Ja, also das ist ein Roman gewesen von der Schule. Und da ging es um einen Flüchtlingsjungen von Syrien und er ist nach Deutschland gekommen und sein Leben ist komplett schiefgelaufen. Also seine Mama und sein Vater haben sich scheiden lassen. Seine Mama hat ihn rausgeschmissen, sein Vater hat ihn rausgeschmissen, so dass er am Ende auf der Straße stand. Und das Buch hat mir so gut gefallen, es war so traurig. Und als ich dieses Buch fertiggelesen habe, bin ich dann direkt zu mir in die Bibliothek gegangen, da habe ich ein anders Buch gefunden. Als ich dann dieses Buch genommen habe, habe ich es innerhalb eines Tages fertiggelesen. Ich habe nichts anderes gemacht als zu lesen, ich bin dann kurz auf die Toilette gegangen, also das war dann nachts. Also ich bin dann morgens aufgestanden und nachdem ich die Augen geöffnet habe, habe ich direkt angefangen.

Interviewerin: (lacht)

Umal: Ja, lesen hat wirklich sehr geholfen.

Interviewerin: OK, jetzt habe ich keine Fragen mehr. Oder vielleicht noch so zu der Gruppe im Projekt. Hast du noch Kontakt mit den anderen?

Umal: Ja, ahm, also ich habe zu drei Mädels Kontakt, zu vier eigentlich. Und wir haben uns dann ausgemacht, dass wir uns im Sommer wieder sehen, irgendwann, sobald sie die Schule hinter sich oder ich dann halt Zeit habe. Dass wir dann einfach mal wieder einander sehen

(unv.). Ansonsten schon, ab und zu schreiben wir uns an, oder fragen uns wie es geht, auch ob wir mit dem Stress und allem klarkommen, und ja.

Interviewerin: Cool, schön. Also sonst habe ich keine Fragen mehr. Hast du noch Fragen an mich?

Umal: Wie siehst du mich jetzt, nachdem du mich kennengelernt hast? Weil ich glaube du weißt jetzt viel mehr eigentlich normalerweise Menschen wissen, die mich so kurz kennen.

Interviewerin: Also ich muss ehrlich sagen, es macht mich ein bisschen nervös jemanden Fremden so persönliche Fragen stellen, also ich habe so ein bisschen Angst, dass ich deine Grenzen nicht... also ich habe sehr viel Respekt vor dir und ich finde, du bist ein wunderbarer Mensch. Also, ich finde du bist sehr offen und herzlich und sehr klug auch und du verstehst schon sehr gut, was passiert und wie du deinen Weg finden kannst. Aber es hat sich nicht wirklich geändert. Ich finde, du hast eigentlich eine sehr positive Ausstrahlung eigentlich. Schon vom ersten Sehen, ja. Genau.

Umal: Dankeschön. Das freut mich sehr, dass du das denkst.

Interviewerin: Ja, haben wir jetzt irgendwas vergessen, was dir noch wichtig wäre zu sagen, über das Projekt?

Umal: Auf jeden Fall, dass mehr gesprochen wird. Das man vielleicht darüber redet, dass es solche Projekte gibt, weil ich denke, es gibt vielleicht sehr viele verlorene Mädchen, die halt vielleicht irgendwie Zusammenhalt von irgendwo, vielleicht brauchen sie jemanden der ihre Hand nimmt, hey, come on, ich weiß, wo es hingehet. Ich zeige es dir kurz, und du kannst dann selber entscheiden, wo du willst. Aber das halt mehr gesprochen wird, dass mehr wissen, dass mehr Mädels wissen, dass es sowas gibt. Damit sie sich nicht alleine fühlen, damit sie Hilfe bekommen, oder einfach Freunde finden.

Interviewerin: Das ist für mich wichtig. Ok. Ja, gut dann war es das eigentlich. Es wäre noch irgendwie cool, wenn ich noch mit anderen Mädchen reden könnte, die das gemacht haben. Könntest du eventuell fragen?

Umal: Ja, ich könnte Fragen. Ein Mädels brauchst du noch?

Ende der Aufnahme

## **Interview 2, I02**

**Datum: 12.06.2021**

**Uhrzeit: 18:30**

**Ort: Ois.in.an. Vereinslokal**

Interviewerin: Zuerst wollte ich dir ein paar allgemeine Fragen stellen. Wie heißt du?

Narges: Also mein Name ist Narges und ich bin 23 Jahre alt und..

Interviewerin: Und wo bist du geboren?

Narges: Ich bin in Afghanistan geboren und im Iran aufgewachsen und ich bin seit sechs Jahren in Österreich.

Interviewerin: Und du wohnst mit deiner Familie oder..?

Narges: Nein, alleine, ich bin in Österreich alleine.

Interviewerin: Aha ok, hast du hier schon eine Schule besucht?

Narges: Ich habe hier, hast du schon mal von Jugendcollege gehört?

Interviewerin: Ja.

Narges: Ja, war ich dort. Ungefähr 18 oder 16 Monate und näher ich habe meine Pflichtschulabschluss nachgeholt und ein paar Deutschkurse. Die Deutschkurs waren vor dieser Schule, weil musste ich ein bisschen Deutsch sprechen, damit ich da reinkomme.

Interviewerin: Und du bist asylberechtigt oder hast du subsidiären Schutz?

Narges: Ich bin asylberechtigt.

Interviewerin: Ok. Jetzt gibt es ein paar Fragen zum Projekt. Wie hast du das Mädchen helfen Mädchen gefunden?

Narges: Also, das ist eine lange Geschichte, also es ist viel. Also 2016 das war, ich war im Wohnheim, wir haben im Wohnheim gewohnt, ein paar Leute und Monty, Babsi und ein paar andere Kollegen sind zu uns gekommen und sie haben uns ein bisschen geholfen, also wie ist es in Österreich und so und auch ein bisschen wie ist die deutsche Sprache und so. Also eigentlich wir konnten gar keine Worte auf Deutsch sprechen, das war sehr schwer. Und sie anfangs zu uns gekommen, ein paar, also öfter zu uns gekommen und wir sind draußen irgendwo hingegangen und sie haben uns gezeigt Wien ein bisschen und noch mehr Informationen über Frauenrechte oder welche Rechte wir haben und so weiter. Ja. Und nachher, 2017, ab und zu war ich eh bei deinen bei diesem Projekt Mädchen helfen Mädchen und ich habe auch Praktikum gemacht, zweimal, also bei der Bildung und so weiter, also, weil sie haben uns gezeigt wie man Bewerbungen macht und Lebenslauf und wie können wir einen Job finden und wie ist es mit Lehre oder mit Arbeit und so weiter und sie haben uns erklärt so wie es in Österreich eigentlich ist und so. Und wie immer Frauenrechte und so auch oder Menschenrechte und so da auch etwas erklärt wie es in Österreich ist. Und ja.

Interviewerin: Und das war in dem Projekt?

Narges: Ja, und da war ich auch, also am Anfang war ich selber und nachher ich so Praktikantin.

Interviewerin: Da hast du für das Projekt mitgearbeitet?

Narges: Ja, das war so ein bisschen.

Interviewerin: Und du hast dann erfahren, du hast gewusst, dass es das gibt durch Monty und Babsi.

Narges: Ja. Und das war so. Und nachher sie haben gesagt ja, wir wollen ein Restaurant eröffnen, dass ihr auch einen Arbeitsplatz bekommt, weil das war für mich eigentlich so. Ich habe immer eine Lehre gesucht und da war... ich habe nicht so, ich habe nicht gefunden, oder ich habe Praktikum gemacht und das hat mir nicht gefallen und auch wegen Deutsch oder auch wegen Chef oder Chefinnen und sie waren nicht nett zu mir und deswegen habe ich immer verlassen diese Praktikum oder Schnuppertag und solche Sachen. Weil sie haben so viele Erwartungen an mich gehabt und wegen meine Deutsch, ich weiß nicht, wenn ich bei einer Arbeit bin und ich habe diese Worte nicht gelernt, wie kann ich von Anfang wissen was das ist und deswegen war so, und ich habe auch vor hier, ich habe bei (unv.) irgendwas war das, das war auch von AMS oder von viele verschiedene

Interviewerin: Organisationen? Oder ÖIF.

Narges: Nein, das war eine Arbeit, das war eh von AMS (unv.) und andere Firma hat auch irgendwie zusammen, also das war zusammen

Interviewerin: Zusammenarbeit, oder Kooperation zwischen AMS und einer Firma.

Narges: Ja, das war so. Und wir haben dort gearbeitet und das war auch viele verschiedene Sachen wie Lagersachen

Interviewerin: Lagerarbeit?

Narges: Ob das war Lager oder nicht weiß ich nicht, weil das war auch verschiedene wie Kochen und auch falsche Sachen.

Interviewerin: So Rechnungen und Buchhaltung?

Narges: Na, pflanzliche.

Interviewerin: Ah Pflanzen. Ich habe Finanzen verstanden.

Narges: Nein, Pflanzen. Und auch wie soll ich das jetzt erklären, das waren eh verschiedene Bereiche, Gastronomiebereich, Bauarbeit,

Interviewerin: Und so Landschaft?

Narges: Landschaft, genau und das andere, dass man Tische macht und so.. wie heißt das?

Interviewerin: Tischlerei eigentlich.

Narges: Und diese Richtung auch war da dabei und auch Shampoo

Interviewerin: Kosmetik?

Narges: Genau und solche Sachen auch haben wir gepackt und als Post geschickt. Also diese

Shampoo und solche Sachen. Und das war so. Und Tischlerei war auch ein Bereich und Gastronomiebereich auch, aber das waren kleine..

Interviewerin: Schnuppertage oder so?

Narges: Nein, dass..., nicht so. Wir haben eh dort gearbeitet. Wir konnten nur zwei Jahre da arbeiten. Aber da war so... der Chef hat immer mit andere Leute gesprochen, die hier geboren und sie haben mit mir nicht gesprochen und ich habe hallo gesagt und sie sind einfach gegangen und das war für mich auch sehr unangenehm. Und nachher Babsi und Monty hat mir gefragt, ob ich noch nach Arbeit suche. Und ich habe gesagt ja, natürlich seit lange Zeit, dass ich irgendwas finde, aber ich schaffe das nicht, wegen Deutsch oder die Chefin, der Chef ist nicht so gut. Und ja. Und ich habe seit Jänner hier angefangen. Und ich finde diese Projekt ist super, also gute Projekt, da viele Frauen, viele junge Frauen das brauchen. Weil die meisten, sie habe, also sie haben oder nicht, sie haben oder Probleme bei der Familie gehabt, sie haben nicht gut in der Schule war oder nicht ein gute Schule besucht oder höhere Schule und sie haben keine Arbeit und sie werden nicht irgendwo aufgenommen und ich finde, dass ist super hier. Und auch für uns, die Leute von anderen Ländern kommen und sie können auch nicht gut Deutsch sprechen also hier auch es gibt, wie gesagt die junge Frauen, oder Frauen die nicht in eine gute Familie ausgewachsen sind oder waren Eltern nicht gut zu denen, weil psychisch oder irgendwas, sie haben keine Arbeit gefunden und sie haben nicht Schule weiter gemacht und sie suchen irgendwas, aber sie können nicht weil bei Arbeit bei AMS irgendwas finden, weil sie sagen immer, wo ist deine Schulzeugnis, oder so und..höhere Schule

Interviewerin: Wie ist das mit dem AMS? Wieso helfen die nicht gut?

Narges: Also, wenn man solche Probleme hat und auch man hat nicht so viele Motivation, dass man da das weiter macht. Und sie sagen nur, dass du kannst in diese Website einen Job für dich finden, oder du kannst in dieser Website eine Arbeit finden oder Lehre, aber sie geben nur das.

Interviewerin: Aber wie?

Narges: Und wenn man kein Deutsch sprechen kann, wie kann man das machen? Und wenn man nicht... also höhere Schule besucht und man nicht in Google das Anschauen in diese Webseiten und sie brauchen immer höhere Ausbildungen, also Lehrabschluss oder eine Schule, Gymnasium, oder keine Ahnung, solche Sachen. Und sie wissen nicht, was wir haben, und wie können wir das weiter machen. Also wie können wir das finden, wenn immer der Arbeitgeber so hohe...

Interviewerin: Ansprüche hat. Ok, verstehe

Narges: Und eigentlich ist so, wenn man so fleißig immer in der Arbeit ist und sie wollen unterstützen, aber wie kann man diese Arbeit finden.,.

Interviewerin: Also anfangen damit.

Narges: Und sie wissen das nicht und sie können das auch nicht ändern. Vielleicht beim Deutschkurs und so weiter, bei manchen aber nicht bei jede, das kommt darauf an welche Berger du hast.

Interviewerin: Und hast du andere Projekte auch gemacht, die dir empfohlen wurden in Wien?

Narges: Also Arbeit, oder was andere?

Interviewerin: So wie Mädchen helfen Mädchen oder ein Projekt wie Jugendcollege oder so?

Narges: Oder war ich eh 18 Monate und da habe ich Mathematik und solche Sachen, Deutsch und Englisch gelernt. Aber das war auch nicht so gut für mich. Die Leute haben nicht ernst genommen, die Schüler und Schülerinnen.

Interviewerin: Also die Schülerinnen, also Schüler und Schülerinnen haben es nicht ernst genommen, oder die Lehrenden?

Narges: Also in der Schule, diese Schüler waren nicht so ernst zum Lernen.

Interviewerin: Also nur Spaß haben?

Narges: Ja, das war irgendwie immer nur die ganze Zeit Pause, oder manche Lehrer oder Lehrerinnen waren sehr ernst und sie haben ein bisschen uns was beigebracht, aber sonst.. war

nicht so besonders.

Interviewerin: War nicht so gut, ok.

Narges: Aber was ich Deutsch gelernt haben oder Mathematik oder was anders, das war beim Hauptschule und das ist auch eine Projekt oder eine unterstützend Projekt für die Leute, die aus anderen Länder kommen und hier Pflichtschulabschluss machen wollen. Das heißt „oki“. Vielleicht hast du das auch..?

Interviewerin: Aha, oki, dass kenne ich nicht.

Narges: Und das ist nur für Pflichtschulabschluss, vielleicht auch ein bisschen Deutschkurs, oder ein Arbeit zu finden, ich glaube schon, aber ich war nur zur Hauptschule dort.

Interviewerin: Ok. Kannst du vielleicht noch mal sagen, was dir am Projekt Mädchen helfen Mädchen besonders gut gefallen hat?

Narges: Ahm.. so, also was, alles was sie machen, das finde ich gut. Also, wenn ich zuhause bin und ich suche eine Arbeit und ich weiß nicht, wie solle ich eine Bewerbung schreiben und wie kann ich ein Lebenslauf. Und auch wenn ich von andern Land gekommen bin, woher soll ich wissen, dass hier eine Bewerbung man braucht ob hier man einen Lebenslauf braucht. Man weiß nicht einfach, muss man von irgendwo mitkriegen. Und das finde ich super, dass diese Projekt das macht und auch hilft mit Gesundheit von Frauen und allgemein. Also viele verschiedene Sachen sie bringen uns das bei, erklären uns wie ist das und auch Finanz.. finanziell...

Interviewerin: Finanzwissen, oder finanzielles Wissen?

Narges: Ja, genau. Wie können wir mit unserem Geld umgehen, wie können wir sparen, oder ausgeben, solche Sachen. Sie erklären uns allgemein was man hier im Alltag, oder zum Leben braucht, eigentlich sie erklären uns.

Interviewerin: Und für dich war das Wissen am besten. Weil ich glaube, es gibt dann noch diese andere Komponente von, dass du mit einer Gruppe da bist, von anderen Mädchen, die in der gleichen Situation. Und du hast diese Studentinnen, glaube ich auch gehabt, die mit euch auch Deutsch gesprochen haben.

Narges: Ja, genau das war auch, also wenn wir in der Schule Probleme gehabt, wir konnten nicht weiter machen. Dann haben wir geschrieben: wie kann ich das machen, oder wie kann ich das rechnen, oder wie kann ich diese Verfassung.

Interviewerin: Zusammenfassung?

Narges: Zusammenfassung, ja. Das sie, wie kann ich das machen, sie haben uns ein bisschen geholfen und wir sind zu denen gegangen, oder wir haben uns in der Stadt getroffen und das war auch super.

Interviewerin: Habt ihr da... Hast du da noch Kontakt zu der...?

Narges: Kontakt nicht, aber weil jetzt ich arbeite und ich...

Interviewerin: brauchst du auch nicht?

Narges: Ja.

Interviewerin: Und wie war es für dich mit anderen Mädchen, die in derselben Situation sind, zusammen zu sein?

Narges: Auch gut.

Interviewerin: Und hast du eine Idee wie man das Projekt noch besser machen könnte.

Narges: Mhh... besser... da fällt mir nichts ein.

Interviewerin: Ok, sehr gut. Und könntest du sagen... wenn du vergleichst, wie es vor dem Projekt war für dich und wie es nach dem Projekt war für dich. Kannst du da etwas sagen?

Narges: Also eigentlich, vor dem Projekt ich habe keine Lebenslauf gehabt und keine Bewerbung gehabt und ja.

Interviewerin: Und das hast du sehr gebraucht, um Bewerbungen zu schreiben.

Narges: Ja, das war sehr wichtig Sache. Also für mich. Und dann gibt es eh verschieden Sachen, das wir da Lernen bei diesem Projekt. Aber das war für mich sehr wichtig und ich wusste nicht, wie soll ich das schreiben. Und auch wegen meine Deutsch, wenn ich das

schreiben, niemand würde das anschauen. Und deswegen ist das sehr wichtig.

Interviewerin: Und wie war dieser Test für dich mit den Stärken und Schwächen? Hat dir das etwas gebracht oder warst du so...

Narges: Es war eh gut, aber ich war nicht so...

Interviewerin: Überzeugt davon? Ok.

Narges: Ja, genau. Eigentlich ich wusste nicht, was man braucht und was man hat oder was man nicht hat, man bekommt was gibts beim Menschen. Das finde ich eh gut...

Interviewerin: Aber es war nicht so wichtig für dich?

Narges: Für mich nicht, weil ich habe eh früher auch gemacht bei anderen Kurse, das habe ich extra gemacht und deswegen...

Interviewerin: Von AMS etwas?

Narges: Nein, das war Weidinger und Partner, das heißt. Und da haben wir auch schon... da habe ich Arbeit gesucht also wegen Job und wir haben gegessen und wir haben für uns das gesucht. Und da haben sie auch in Deutsch und Englisch beigebracht. Deswegen, also das war für mich wiederholt.

Interviewerin: Ok, verstehe. Und jetzt so zu dir - wie geht es dir gerade?

Narges: Gut.

Interviewerin: gut. Du bist zufrieden?

Narges: Ich bin so froh, dass ich eine Arbeit habe und auch in dieser Situation man bekommt nicht leicht eine Arbeit.

Interviewerin: Und was wünschst du dir für deine Zukunft? Hast du da Ziele oder Pläne

Narges: Also eigentlich schon, aber ich schaue erste, ob ich hier eine Arbeit, äh eine Lehre bekomme. Sonst das wäre super, wenn ich hier eine Lehre mache, ob es dann Arbeit oder Studieren.

Interviewerin: Also wolltest du in der Gastronomie arbeiten? Gefällt dir die Arbeit in der Gastronomie?

Narges: Mh, ich weiß es nicht. Früher habe ich es gehasst, aber seit ich hier, also ich habe viel Arbeit gesucht und nicht gefunden und seit ich hier bin, ich bin zufrieden, also ich will auch arbeiten

Interviewerin: Ist auch ein wunderschönes Lokal...

Narges: Ja, gell?

Interviewerin: Und was ist für dich wichtig in deinem Leben, was möchtest du unbedingt haben?

Narges: Mhh, also später studieren, weil jetzt ich kann nicht mit meiner Arbeit und auch mit meinem Deutsch, ich habe eh auch viel gelernt, weil ich muss auch immer mehr lernen und wenn ich eine Lehrabschluss habe, dann kann man besser weiterarbeiten, studieren. weil hat auch einen Lehrabschluss, man kann auch daneben arbeiten und auch studieren.

Interviewerin: Und weißt du schon, was du studieren möchtest, oder?

Narges: Also erste einmal Matura machen.

Interviewerin: Und dann schauen wir mal, ok. Und wenn du an dein Leben in Wien denkst, was war bist jetzt schwierig für dich?

Narges: Mh, also nur Einsamkeit, das ist ein bisschen, weil die Leute sind nicht so offen.

Interviewerin: Ja, verstehe.

Narges: Und man sieht eh so, verrückte Leute. Also sie machen sich sehr, man bekommt manchmal von den Leuten erschrecken.

Interviewerin: Das ist schwer...

Narges: Aber geht.

Interviewerin: Aber geht, muss gehen (lacht)

Narges: Ja.

Interviewerin: Und hast du das Gefühl, es gibt einen Bereich, wo du dir Hilfe gewünscht hättest, dir gewünscht hättest, dass du Hilfe bekommen hättest in Wien?

Narges: Welche

Interviewerin: In deinem Leben wo du dir dachtest „ich weiß nicht, wie ich das machen soll und ich weiß aber nicht wo ich diese Information oder dieses Wissen bekommen.

Narges: Also manchmal man hat eh auch Probleme mit Wohnung. Das ist sehr schwierig hier. Und auch wenn du keine Lohnzettel hast und wenn du keine Arbeit hast, du bekommst keine Wohnung und musst auch Kautions bezahlen. Und wenn du keine Arbeit hast, dann hast du das auch nicht. Das bedeutet, du musst erst eine Wohnung privat von irgendjemanden bekommen und musst du im Monat so viel Geld bezahlen. Das ist sehr schlimm und sehr schwierig auch.

Interviewerin: Hast du das Problem jetzt lösen können?

Narges: Also eigentlich nächste Woche.

Interviewerin: Nächste Woche. Ok, das ist wirklich schwierig.

(kurze Pause)

Interviewerin: Du hast auch erwähnt, dass die Arbeitgeber, wo du Probearbeiten oder Praktikum gemacht hast dich nicht gleich behandelt haben wie Menschen, die hier geboren.

Narges: Ja, das war stark.

Interviewerin: Das war sehr stark zu sehen?

Narges: Ja. Und auch mache waren so rassistisch und wenn du kein Deutsch sprechen kannst und warum kommst du dann in die Arbeit. Deine Eltern müssen dich unterstützen, du bist eh noch jung, dann lerne zuerst. Also manchmal war gar keine Verständnis.

Interviewerin: mhm, ok. und zu deiner Familie, hast du da noch irgendwie Kontakt?

Narges: Ja, ich habe eh Kontakt, aber ich bin eh selbstständige Person. Also ich bin nicht abhängig von meinen Eltern.

Interviewerin: Sehr gut, sehr schön. Geht es dir gut damit, oder?

Narges: Ja, ganz, passt.

Interviewerin: Noch eine Frage: In Politik und Medien wird immer über Integration gesprochen. Kennst du das Wort Integration.

Narges: Ja, hat viele Bedeutungen.

Interviewerin: Was bedeutet es für dich?

Narges: Hm. Das weiß ich nicht, was soll ich sagen, weil es sind sehr verschiedene Sachen.

Interviewerin: Es gibt keine falsche Antwort, nur was du glaubst was wichtig ist.

Narges: Kannst du mir ein paar Beispiele sagen, damit es mir einfällt?

Interviewerin: Es gibt manche Menschen, dass sich nur Migrant\*innen integrieren sollen, dann steht im Integrationsgesetz, dass beide Seiten, also auch die Österreichische Gesellschaft arbeiten muss, damit sich Menschen integrieren können und Migrant\*innen müssen auch arbeiten, also beide Seiten. Dann gibt es die Idee, dass es überhaupt keine Integration geben soll, weil Integration immer sagt, dass es andere Menschen gibt, also die sind so und die sind so und dieses Wir und sie. Und das ist auch schlecht, weil du diesen Unterscheid hast - also es gibt verschiedene...

Narges: es gibt gutes und schlecht und manchmal nicht und manchmal schon. Also irgendwie...

Interviewerin: Und du hast alles erlebt.

Narges: Ja, wie Beispiel hier. Es ist eh gut und manchmal ich habe eh erzählt, oder manche Projekte, es gibt eh auch gute Sachen und auch nicht so, manche Menschen sind gut und manche nicht, es gibt eh verschiedene. Aber irgendwie, Rassismus ist eh ein bisschen höher als Integrat.. wie war?

Interviewerin: Integration. Hast du oft rassistische Erfahrungen machen müssen?

Narges: Von Arbeitnehmer.

Interviewerin: Hier auch zum Beispiel.

Narges: Nein, hier noch nicht, weil ich glaube die Leute wissen, welche Projekt ist da.

Interviewerin: Ahm, ok, dass war es eigentlich schon von Fragen her. Möchtest du noch

etwas erzählen was wichtig ist zu sagen?

Narges: Eigentlich nicht,

Interviewerin: Hast du noch Fragen an mich.

Narges: Ja, kannst du noch mal erzählen, warum brauchst du das und wie wirst du das weitergeben und so was?

Interviewerin: Ich studiere Internationale Entwicklung und für meinen Abschluss muss ich eine Arbeit schreiben.

Narges: Sieht man das irgendwo, musst du das irgendwo vorlesen, oder was machen?

Interviewerin: Ich muss es schreiben und meine Betreuerin an der Uni, sie liest es und macht eine Prüfung mit mir über diese Arbeit. Und dann möchte ich es auch Monty geben, damit sie auch den Leuten zeigen kann, was für ein Projekt ihr habt und ich muss viel schreiben über Integrationstheorien und wie Integration in Österreich funktioniert oder auch nicht funktioniert.

Narges: Also es gibt eh viele Dinge.

Interviewerin: Und ich finde, die Sicht von Frauen kommt immer zu kurz. Wenn man über Migrant\*innen spricht, dann denken die meisten Menschen immer nur an Männer und meistens rassistische Gedanken mit Gewalttätig und so weiter und man denkt halt nicht so an Frauen.

Narges: Und das ist eh so, die Leute sehen nicht die Frauen.

Interviewerin: Genau. Und das würde ich gerne, das würde ich gerne sichtbarere machen. Frauen wie dich.

Narges: Ja, also viele Leute denken, also die Leute denken, die Frauen, die von anderen Ländern kommen, die Frauen arbeiten nicht oder sie sehen nur Männer arbeiten und die Männer machen Gewalt und schlimme Sachen, also meisten erzählt nur das und nicht das andere, dass die Frauen sind auch fleißig und sie arbeiten auch und sie sind auch selbstständig und das man sieht nicht.

Interviewerin: Genau. Und das will ich, so gut ich kann ändern.

Narges: Wow, super. Das ist gut.

Interviewerin: Danke für das Gespräch und deine Zeit.

Ende der Aufnahme

### **Interview 3, I03**

**Datum: 01.07.2021**

**Uhrzeit: 16:00**

**Ort: Ois.in.an. Vereinslokal**

Interviewerin: Zuerst wollte ich dich fragen, ob du dich vorstellen kannst, ja die typische Frage.

Maryam: Ich bin Maryam, ich bin 18 Jahre alt und ich komme aus Afghanistan.

Interviewerin: Wohnst du alleine ohne mit deiner Familie zusammen?

Maryam: Ich wohne mit meiner Familie.

Interviewerin: Und du bist in Afghanistan geboren und hast du dann im Iran gelebt?

Maryam: Nein, ich bin in Afghanistan geboren und dann sind wir hierhergekommen.

Interviewerin: Und wie lange bist du schon in Wien, in Österreich?

Maryam: Fast 6 Jahre.

Interviewerin: Und hast du hier eine Schule oder eine Ausbildung gemacht?

Maryam: Ich habe vier Jahre Schule gemacht, also NMS, dann habe ich so ein Jahr HLW 19 gemacht, so einjährige jetzt besuche ich Ausbildungsziel, leider...

Interviewerin: Leider?

Maryam: Leider, ja. Weil ich suche jetzt Lehrstelle, deswegen muss ich dort sein bis ich eine Stelle kriege. Die müssen mich eigentlich unterstützen, bis ich schneller einen Platz habe.

Interviewerin: Aber es passiert nicht so?

Maryam: Es passiert nicht so, weil ich mache alles eigentlich selber. Die machen nicht so viel, ich mache selber, weil mir ist wichtig, dass ich ein Ausbildung finde, damit ich später mit deinem Diplom abschließen kann.

Interviewerin: Ok, gut. Und du bist Asylberechtigt oder hast du subsidiären Schutz?

Maryam: Nein, ich habe Asylberechtigt, seit ein, zwei Jahre.

Interviewerin: Ok, cool. Und wie hast du von dem Projekt Mädchen helfen Mädchen erfahren?

Maryam: Ich war in einem Coaching, ich hatte ein Coaching gehabt. Und sie hat mich geholfen, dann haben wir in Website gesucht. Und dann haben die mir gesagt, geh zu dieser Gruppe, es dauert nicht so lang, zwei, drei Monate. Kannst du dorthin gehen, dann wirst du Erfahrungen sammeln und wirst du auch Bewerbungen schreiben und so was. Dann bin ich durch die, hier angemeldet,

Interviewerin: Bei dem Projekt? Bei Mädchen helfen Mädchen?

Maryam: Genau. Dann habe ich dort begonnen mich so zu verbessern, so Lebenslauf und Bewerbungen und ich habe, dass ich selber auch auf meine eigenen Beine stehen. Ich habe dieses von denen gelernt, so Mädchen helfen Mädchen.

Interviewerin: Und was für ein Coaching war das? War das auch von einer Organisation?

Maryam: das war von meiner Schule habe ich ein Coaching bekommen. Die waren auch so Unterstützung, die sollten mich auch, die sollten irgendwas machen, dass ich meinen Weg schneller, wie sagt man, leichter machen kann.

Interviewerin: Mhm, ok. Und warum hast du dich entschlossen, dass du teilnehmen möchtest?

Maryam: Ich wollte es nur einfach kennenlernen. Ich weiß nicht so genau. (lacht).

Interviewerin: Mhm und wie war es als es dort warst?

Maryam. Es war am Anfang eher ruhig, wir haben uns vorgestellt und so weiter, ich habe Freundinnen gefunden. Es war so eine ruhige Zeit, so entspannt, wir haben alles gemacht.

Interviewerin: Was hat dir am besten gefallen?

Maryam: Alles. Also ich habe vieles von die zwei gelernt, also wie heißt sie..

Interviewerin: Babsi

Maryam: Babsi und die ...

Interviewerin: Monty, ja.

Maryam: Von denen beiden habe ich vieles gelernt.

Interviewerin: Ist dir etwas Besonderes im Kopf geblieben?

Maryam: seutz. Nur einfach, dass ich selber auf meinen Beinen stehen soll. Früher war ich auch so, aber ich war nicht so motiviert. Die haben mit uns so was gemacht, dass wir motiviert, dass wir mehr Motivation für uns selber auch haben, dass bin ich (unv.). Jetzt bin ich echt ein bisschen leichter und finde es echt sehr gut, was die beiden gemacht haben.

Interviewerin: Und hat dir irgendwas nicht so gut gefallen? Vielleicht etwas wo du dir denkst, das hätte man besser machen können

Maryam: Nein, es war alles gut.

Interviewerin: Es war alles gut?

Maryam: Mhm.

Interviewerin: Und wie hast du so den Kompetenztest erlebt?

Maryam: Es war sehr leicht für mich, ich habe alles ausgefüllt. Durch das habe ich eben erfahren, dass ich IPK, also die Ausbildung PK, also Pharmazeutische Kaufmännische Assistentin, deshalb Sina ich die (unv.), zu mir gesagt, mach diese Lehrstelle es wird dir auch passen und so weiter. Dann habe ich auch auf sie zugehört. Ich habe Praktikum gemacht, vor, auch vor einem Monat. Jetzt ich habe das abgeschlossen, seit gestern. Aber vor die hatte ich auch ein paar andere Praktikum gemacht. Ist halt nicht so gefallen und jetzt will ich auch die PKA werden.

Interviewerin: Die Lehrstelle machen. Und wann hast du das Projekt Mädchen helfen Mädchen gemacht?

Maryam: Ich glaube 2020.

Interviewerin: Also mit Corona als das angefangen hat.

Maryam: Genau.

Interviewerin: Ok, also das hat schon geholfen, dieser Kompetenztest, zu wissen was mache ich als nächstes.

Maryam: Ja, natürlich. Genau. Weil ich war als ersten unsicher, weil ich wollte Labortechniker..Labor...Labor..Laborchem (unv.), keine Ahnung.

Interviewerin: Laborassistentin?

Maryam: Nein, irgendwie mit Labor so was werden. Und dann haben wir Kompetenztest gemacht und dann meine Stärken waren eher bei PK und die haben mich empfohlen, dass ich da liegen bleibe, schaue und hingehe und dass mir passen könnte. Und dann habe ich auch zu gesagt, ich habe auf sie gehört und ja und das gefällt mir auch als PKA zu arbeiten.

Interviewerin: Und wie war das mit den anderen Mädchen, hast du das Gefühl, die haben dir auch geholfen? Die anderen Teilnehmer\*inne, also dass du in einer Gruppe warst..

Maryam: Ich weiß nicht, ich glaube schon, dass die auch gepasst hat.

Interviewerin: Mhm. Ok. Und hast du das Projekt nützen können, um eine Deutschprüfung zu machen oder war das nicht relevant oder nicht wichtig für dich?

Maryam: Die Deutschprüfung?

Interviewerin: Ich glaube manche konnten auch eine Deutschprüfung machen.

Maryam: Ja, ich glaube mein Deutsch war damals auch nicht so gut, die haben für mich den B1 Kurs bezahlt, dass ich den Prüfung machen, Gottseidank habe ich das schon bestanden. Weil ich habe bis jetzt überhaupt nicht Deutschkursen besucht.

Interviewerin: Ah wirklich nicht?

Maryam: Nein, weil ich war normal in der Schule und deswegen hatte ich keine Zeit. Und ich habe mir auch gedacht, es wird mir nicht helfen, wieso soll ich Deutschkurs machen, weil ich bin eh in der Schule, und ich habe das auch gedacht, ich bleibe immer Schule, bis ich Matura mache, bleibe ich immer in Schule. Damals wusste ich auch nicht, wie mit dem Schule, Bildung und so weiter ist. Dann die haben uns erklärt mit Schulen, Poly, über Politik und so weiter von Österreich. Und dann habe ich mich auch ausgekannt.

Interviewerin: Und dann hast du auch gemerkt, dass du die Deutschprüfung vielleicht brauchen kannst in der Zukunft, oder eher nicht?

Maryam: Ich weiß nicht, damals wusste ich nicht, weil ich hatte eh Zeugnis gehabt, die haben gesagt mache das jetzt für dich, weil es wäre besser und es ist auch, dann hast du mehr Chancen, dann bekommst auch schneller einen Platz, dann habe ich auch das gemacht, aber die haben für mich gezahlt und ich habe es schon bestanden. Und jetzt will ich die C1 Deutschkurs machen und ich habe mich bei ÖIF angemeldet und ich bin auf Warteliste und ja, ich warte.

Interviewerin: Ja, ich glaube es gibt nicht so viele Plätze für C1.

Maryam: Es waren schon Plätze, aber ich konnte nicht, weil ich Ausbildung bin und die Uhrzeiten passen nicht für mich. Und ich warte noch auf andere Termin damit ich es machen kann. Oder wenn das C1 nicht geht, dann mache ich B2, dann mache ich C1. Weil ich habe auch, ich habe keine Deutschkurse besucht.

Interviewerin: Das wird dann vielleicht eh nicht so schwer für dich.

Maryam: Ja, ich weiß nicht, ob es schwer wird oder leicht.

Interviewerin: Ok und so diese Student Buddies. Ich glaube es gab auch Leute, Mädchen aus Österreich oder mit Deutsch als Erstsprache, die mit euch hätten lernen sollen oder so. Hattest du jemanden von hie mit dem du dich getroffen hast, oder nicht?

Maryam: Eigentlich bei mir hat das nicht getroffen, weil ich war eh nicht so..weil ich hatte nicht gebraucht zum Lernen.

Interviewerin: Cool. Und hast du andere Projekte, so ähnlich wie das Projekt auch schon besucht?

Maryam: Mh, ja. Ich kenne ein Gruppe, die heißt Friends, ich kenne die seit fünf jähren, nein 6 Jahren, tschuldigung, seit ich hier bin, ich kenne die. Und die sind echt sehr nett und ich, wie soll ich sagen, die sind immer für mich da.

Interviewerin: Schön, und wenn du ein Problem oder Fragen hast kannst du immer dort hingehen?

Maryam: Natürlich, ja.

Interviewerin: Cool. Aber es gab es auch ein bestimmtes Projekt, wo mane eine Gruppe getroffen hat für eine bestimmte Zeit?

Maryam: Es ist nicht so eine, es ist nur eine Gruppe wo man sich trifft und spazieren geht oder so was. Aber es ist eine gute Projekt. Wir haben auch so. Eigentlich, meine Idee war das ich ein Buch schreiben über meine Flucht, wie ich geflohen bin, ich geflüchtet bin. Also nicht nur ich, es habe auch andere Mädchen teilgenommen und meine Idee war so, dass ich es machen soll, weil ich wollte es. Und jetzt wird das Buch ausgedruckt, es wird am September kommen. Also es wird verkauft.

Interviewerin: Wie wird es heißen?

Maryam: In unseren Worten.

Interviewerin: In unseren Worten. Schön.

Maryam: Und es hat ein Jahr gedauert.

Interviewerin: Wow. Gratulation. Und du hast einen Textbeitrag geschrieben?

Maryam: Ja, ich habe meinen Text geschrieben, so wie war es für mich und so weiter auf mein Perspektive und die anderen Mädels ist jetzt ein Buch. Ich könnte auch meine eigene Buch schreiben, aber ich wollte nicht nur alleine, aber ich wollte dass die anderen auch kommen, damit die anderen, die Österreicher, oder die Republik oder Politik auch den Buch lest und schaut wie es das ist und es ist nicht sehr leichte, dass man von anderen Land kommt und die einfach so zu uns Meinung sagen, die uns einfach nicht kennen. Dann habe ich auch die Idee bekommen, dass ich schreibe.

Interviewerin: Ich freue mich darauf, es zu lesen.

Maryam: Und am ersten Oktober haben wir ein Theaterstück im Museumsquartier, es wird so den (unv.) von Schauspielerinnen.

Interviewerin: Im Dschungel oder wo im Museumsquartier.

Maryam: Das weiß ich nicht, das wissen wir nicht so genau. Abes ich weiß, dass es im Museumsquartier.

Interviewerin: Ah, das würde ich auch gerne sehen.

Maryam: Ja, ich auch, ich freue mich auf diesen Tag.

Interviewerin: Ah, sehr schön, sehr cool. Und das ist aus deiner Motivation entstanden? Oder aus diesem Friends Gruppe, oder?

Maryam: Die haben es selber gesagt.

Interviewerin: Aber das Schreiben von dem Buch?

Maryam: Das schreiben, habe ich selber geschrieben und dann habe ich mit denen auch kontrolliert und dann auch geschrieben und dann habe ich mit denen auch kontrolliert und habe mit denen selber geschrieben.

Interviewerin: Cool, cool. Ok. Und wie geht es dir gerade sonst?

Maryam: Mir geht es gut, wenn ich einen Platz auch bin, dann wird mir sehr, sehr gut gehen.

Interviewerin: Wie waren die Bewerbungen jetzt?

Maryam: Heute? Achso, also ich habe mich bei zwei, bei ein paar Apotheken beworben, eine hat gesagt wir haben schon, wir haben eine genommen gerade und dann sie hat mich empfohlen, dass ich weiter gehe. Taborstraße 62, dann meinte die, geh bei anderer Apotheke vorne, die ist für uns zuständig, die nehmen Lehrlinge, dann bin ich dort gegangen, ich habe

meine Bewerbungsmappe abgegeben und die haben gesagt, wir schauen uns an, aber wir suchen eine.

Interviewerin: Ah, cool.

Maryam: Und ich habe auch gesagt, ich habe auch ein Monat Praktikum gemacht und so weiter und es interessiert mich hier zu arbeiten.

Interviewerin: Cool, sehr cool.

Maryam: Ich hoffe, die werden mich nehmen.

Interviewerin: Ja, ich drücke dir die Daumen. Und außer die Ausbildung was beschäftigt dich noch gerade.

Maryam: Gerade habe ich jetzt nicht mehr zu tun.

Interviewerin: Schule ist vorbei?

Maryam: Ich habe keine. Ich habe nur jetzt ein Monat Urlaub, dann bin ich wieder in Wien. Und dann muss ich weiter Bewerbungen abschicken, damit ich einen Platz finde.

Interviewerin: Mhm. Ok. Und, also... du hast eh schon ein bisschen gesagt, was wünschst du dir für dein Leben.

Maryam: Mein bestes, ich habe nichts Besonderes wünschen lassen. Meine große Wunsch ist, dass ich meine Ausbildung finde und dann absolvieren und dann Matura und dann studieren. Und ja, bis jetzt habe ich nur (unv.)

Interviewerin: Mhm. Mhhhh.. und was war an diesem Weg von dir so schwierig bis jetzt.

Weil du meinst der Weg von der Ausbildung und hier wohnen und hier leben und dann...

Maryam: Ja, am Anfang war schwer für mich, weil ich konnte die Leute nicht, die Sprache war schwer zum Lernen, ja, langsam, langsam ist alles gut gegangen, weil jeden Tag hat man etwas dazu gelernt und so weiter jetzt bin ich seit 2015, jetzt kann ich es nicht glauben, wie war ich und wie bin ich jetzt. Ich bin nicht so die alte Maryam, schon ich bin eh die Maryam, ich bin nicht klein jetzt, ich habe jetzt so groß.

Interviewerin: Und wo siehst du das am meisten? Wie merkst du das, dass du nicht mehr die alte Maryam bist

Maryam: Ja, ich habe vieles gelernt, ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Interviewerin: Und gibt es irgendeinen Bereich wo du sagst, dass ist jetzt noch schwierig für dich? Da möchtest du noch Hilfe, oder da bräuchtest du jemanden.

Maryam: Ich brauche nicht keine Hilfe, das einzige ist nur wegen Ausbildung. Ich habe keine Schwierigkeiten in meinem Leben, das einzige ist, dass ich keinen Platz habe zum Lernen anfangen. Das stört mich noch. Weil jetzt bin 18 und ich habe gar nichts. Ich habe nur Pflichtschule, das hilft mir nicht. Ich habe kein Diplom, kein Matura, ich kann nicht studieren gehen und das nervt mich. Aber außerdem geht es mir gut.

Interviewerin: Und wie ist es da mit deiner Familie? Unterstützen die dich dabei?

Maryam: Schon. Nicht sehr, aber schon

Interviewerin: Du bist mehr so, du hast deine eigene Motivation, du bist allein auf dich gestellt.

Maryam: Genau. Meine Eltern, kennen sich nicht so gut aus und die müssen auch selber Deutsch und andere Sachen zu machen. Und auch Sozial, MA40 und so weiter, die haben mit die zu tun. Und jeder meine Geschwister sind so ihre eigene Weg, jede ist für sich selber beschäftigt.

Interviewerin: Ok, mhm. Und du weiß schon, dass in den Politik und in den Medien immer über Integration gesprochen wird. Und ich wollte dich fragen, was du unter Integration verstehst.

Maryam: Ich weiß es nicht. Aber eigentlich Politik und die, interessiert mich nicht. Ich will nicht darüber sprechen. Weil, ich will es nicht.

Interviewerin: Ja, das ist in Ordnung. Und der Begriff, sagt dir das irgendwas?

Maryam: Nein.

Interviewerin: Ok, passt. Und hast das Gefühl, du bist schon angekommen hier, du bist jetzt in Österreich und...

Maryam: Ja, ich bin angekommen.

Interviewerin: Und du fühlst dich als Teil von hier, von den Menschen, den Freunden.

Maryam: Ja, ich fühle mich wie die anderen. Also normal. Also ich bin auch ein normaler Mensch und ich bin auch normal. Also ich denke schon, dass ich angekommen bin, weil Deutsch habe ich keine Probleme. Was anders habe ich auch kein Problem. Also ich bin schon angekommen, ja.

Interviewerin: Schön, ok. Dann war das eigentlich alle was ich fragen wollte. Hast du noch etwas was du fragen wolltest?

Maryam: Ich glaube nicht.

Interviewerin: Oder möchtest du irgendwas erzählen, was dir noch wichtig ist, was dich noch beschäftigt.

Maryam: Nein, eigentlich nein. (unv.)

Interviewerin: Also ich würde mich freuen, dass Buch zu lesen.

Maryam: Weil ich bin eh schon so weit, weil ich habe es nicht gedacht, dass es auf einen Blick so läuft und es ist echt sehr schnell gegangen. Weil ich habe.. ich wollte es sehr gerne es machen, weil es hat mich interessiert und das zu lernen und es so weiter zu empfehlen und die anderen auch zu lesen und die anderen auch zu lesen und empfehlen und so weiter.

Interviewerin: Und kannst du dir auch vorstellen dein eigenes ganzes Buch zu schreiben, danach vielleicht?

Maryam: Ich bin mir nicht sicher, aber wenn ich Zeit finde, schon.

Interviewerin: Mhm, cool.

Maryam: Vielleicht wird auch ein zweiter Teil kommen. Wer weiß.

Interviewerin: Ja, mhm, schön.

Maryam: Es kann sein.

Interviewerin: Es kann sein, ja.

Endes des Interviews

Nach dem Interview berichtet Maryam wie schwierig es ist, eine Lehrstelle zu finden, Sie war schon in allen Apotheken im Bezirk und hat dort ihren Lebenslauf hingbracht.

Sie machte ein Praktikum in einer Apotheke, es war unbezahlt. Sie wollten dass sie dort noch länger bleibt, aber sie wollte nicht

Sie war vor unserem Gespräch auch bei einem Zahnarzt, um dort eventuell als Ordinationsassistentin anzufangen. Es war schwierig.

Die Organisation, die sie unterstützen sollte gibt ihre keine gute Beratung (sagte ihr, sie sollte das Praktikumszeugnis nicht vorweisen, kein Feedback zum Lebenslauf, etc.)

#### **Interview 4, I04**

**Datum: 19.07.2021**

**Uhrzeit: 17:30**

**Ort: telefonisch**

Interviewerin: Kannst du dich bitte vorstellen?

Avin: Ich bin Avin, ich komme ursprünglich aus Syrien. Ich bin seit ca. seit.. ich bin seit 2015 in Österreich, Ende November. Ich war vorher in Tirol, vor zwei Jahre, und als ich nach Wien kam, ich hatte keine Freunde und deshalb ich bin zum Sprungbrett gegangen und die haben mir ein bisschen geholfen und so und die haben mir diese Stelle angeboten. Die haben mir gesagt, es gibt so ein Projekt, das heißt Mädchen helfen Mädchen, so kennenlernen die Leute und die erzählen dir was und du wirst mitbekommen wie dort ist und wie man weitermachen kann. Ja. Ich bin 19 Jahre alt jetzt, ja ich war in Sprungbrett und ich habe einen Termin

bekommen für Mädchen helfen Mädchen, ich war dort und ja, ich hab dort Freunde kennengelernt und ich habe noch bis jetzt noch ein paar und wir treffen manchmal so. Und zuerst war das, wir haben so über Frauen, Frauenrechte, wie man Geld finanzieren kann, wie man Bewerbungen schreiben kann, also alles so, allgemeine Information bekommen. Und es war sehr schön und die waren sehr freundlich eigentlich. Und man fühlte sich nicht wie bei einem Projekt, sondern so wie mit Freunden, so wie zuhause, sagt man, wir können sagen. Ja. Also ich wollte PKA beginnen eine Lehre und ja, sie haben mir auch ein bisschen geholfen und so. Und ich habe dort ein B2 Prüfung, Prüfungstermin bekommen. Und die haben mir geholfen, damit ich mein Ziel erreiche, die haben mir einen Termin gebucht und ich habe zuhause in bisschen gelernt und (unv.) und ich habe Prüfung gemacht und es war schon gut für meine Job halt, ich habe jetzt schon meine Lehre im Februar begonnen.

Interviewerin: Glückwunsch. Für PKA, oder?

Avin: Ja, für PKA, Pharmazeutische Kaufmännische Assistentin.

Interviewerin: Mhm, super.

Avin: Es ist schon gut, eigentlich.

Interviewerin: Und wann hast du das Projekt gemacht?

Avin: Das Projekt war schon im September, Ende September letztes Jahr. So Ende des Jahres und ich habe danach meine Lehre begonnen. Weil ich habe den Termin bekommen zur Aufnahmeprüfungen und so, das war in der Zeit.

Interviewerin: Ok, super. Und was war so das Wichtigste an dem Projekt, was du gelernt hast, was hat dir am meisten geholfen?

Avin: Ja, dass ich glaube als Frau, ich kann vieles machen. Und ja.

Interviewerin: Und das hast du vorher nicht so geglaubt?

Avin: Schon, aber nicht so viel. Weil sie haben so Präsentationen und gezeigt, die Frauen haben schon viel gemacht und.. also wir haben schon gesehen. Und die haben uns so erklärt und wir haben so Arbeitsblätter bekommen. So wie alle zusammenarbeiten und unsere Stärke zeigen, das war schon cool.

Interviewerin: Cool. Und hast du auch Kontakt geknüpft mit Leuten aus Österreich?

Avin: Also jetzt meinen Sie?

Interviewerin: Jetzt oder durch das Projekt?

Avin: Also in dem Projekt.. da waren sozusagen die, die aus Ausland kommen. Ich glaub es kam nur eins, ja ich glaube nur eins Teilnehmerin aus Österreich. Ja, ich habe schon ein paar Freunde, aber nicht so viele. Aber die von Ausland sind, doch, ja. Also ich habe jetzt, von Projekt ich habe zwei Freundinnen, die ich mit sie kontaktiere, die sind aus Afghanistan, die sind voll nett. Also da Mädchen wollte auch PKA als Lehre beginnen und sie hat mich gefragt was ist zur Prüfung gekommen und so, weil sie war sozusagen bei der gleichen Stelle wo ich war. Und so wir haben uns auch einander geholfen und so.

Interviewerin: Cool. Und hast du diesen Kompetenztest auch gemacht, wo deine Stärken und Schwächen.

Avin: Ja, genau das haben wir auch gemacht. Und halt (unv.), dass man Bewerbung oder Lebenslauf schreiben kann, man muss unsere Stärken finden und unsere Schwächen, das haben wir gemacht. Es gab.. so.. das ja, Kompetenzen und wir haben auch so Lebenslauf...es gab sozusagen ein falsches Lebenslauf und wir mussten finden, was ist nicht gut an dieses Lebenslauf und wir haben ein schönes geschrieben. Ja und Bewerbungen auch, wir haben auch Bewerbungen geschrieben zusammen, wie man schön kann schreiben, schreiben kann.

Interviewerin: Cool. Und jetzt wollte ich noch Fragen zu dir persönlich. Wie es dir geht?

Wohnst du mit deiner Familie, oder wohnst du allein?

Avin:Also ich wohne mit meiner Familie. Und das schon gut. Ich bin so eine Person, dass wir immer jemanden, dass ich immer mit Familie und mit Personen, ich mag nicht alleine bleiben. Ich hab lieber Kontakt mit allen und so. Und ich habe meine Großeltern, also meine

Großeltern sind auch da in Wien und meine, ich hab auch drei Onkels in Wien und jetzt meine Tante ist auch da, sie hat Urlaub.

Interviewerin: Und wo wohnt sie?

Avin: Sie wohnt in Bosnien, (unv.). Also sie ist schon seit mehr als 20 Jahre dort.

Interviewerin: Und wie geht es dir mit deiner Lehre?

Avin: Eh gut, also ich habe, was ich mir gewünscht ist schon gekommen, ich wollte das und ich habe das schon bekommen und ich bin halt zufrieden halt mit dem. Also sehr glücklich. Ich habe also meinen Job, den ich wollte.

Interviewerin: Super, das ist echt toll. Und wie war der Weg dahin? War es sehr schwierig dieses Ziel für dich zu erreichen?

Avin: Also eigentlich ich dachte am Anfang, es wird schwer sein, aber als ich begonnen habe an meinem Ziel, so langsam langsam die Schritte, ich habe eigentlich eine mal, ich war dort, ich habe Aufnahmeprüfung gemacht, ich bin durchgefallen. Halt in dieser Aufnahmeprüfung. Danach, ich war in Mädchen helfen Mädchen. Und dort, also, wir haben noch mal, ich habe B2 Prüfung gemacht und ich habe es geschafft und die wollten, PKA ist eine überbetriebliche Lehre. Und wissen Sie vielleicht was ist das?

Interviewerin: Also vielleicht erklären Sie kurz.

Avin: Also es gibt ja nicht viele Apotheken in Wien und es gibt nicht so viele Lehrstellen halt, so man geht dort, und man geht auch Berufsschule und statt Apotheke man geht in überbetriebliche Lehre. Aber es zählt, also ich bin schon, ja seit Februar begonnen. Und du kannst dann halt fertig sein, kannst du eine Stelle suchen wo du arbeiten kannst. Und ich bin jetzt in eine, ich mache jetzt gerade ein Praktikum, Stadtapotheke und ich bin seit ja, mehr als zwei Monate dort und ich habe praktisch gemacht und ich habe praktisch gemacht, weil dort man kann nicht praktisch machen, nur Theorie. Ja. Und jetzt weiß ich mehr was sind meine Aufgaben so in einer Apotheke und so und das finde ich sehr cool.

Interviewerin: Und es gefällt dir?

Avin: Ja, es gefällt mir sehr. Ich wollte einmal Kindergärtnerin und Friseurin. Aber dann habe ich mir gedacht, warum mache ich nicht etwas Besseres, wenn ich kann. Ich habe Zeit, ich bin noch jung, ich kann was Besseres auch machen als Friseurin oder ja nur... ich kann schon gutes machen. Und ich überlege es mir auch später vielleicht weiter studieren, Medizin studieren. Dann ich habe den richtigen Weg, ich glaube. Aber zuerst halt, meine Sprache ist noch nicht so perfekt, dachte ich mir, ok, ich mache zuerst die Lehre und dann mit Arbeit so ein bisschen, dann wird schon meine Sprache besser werden. Dann kann ich weiter studieren.

Interviewerin: Super. Und wie ging es dir so die letzten 6 Jahre in Österreich? Hattest du Probleme mit Rassismus oder weil du eine Frau bist? Gab es da Schwierigkeiten für dich? Ich weiß, es ist sehr persönlich und es ist mir ein bisschen unangenehm zu fragen, aber wenn du antworten möchtest..

Avin: Ja, gerne, kein Problem, also ich weiß, ich habe schon was erlebt, unterwegs zur Schule, ich war neu in Österreich, ich konnte die Sprache nicht und die haben immer so zu mir gesagt „Ausländer“ und so was zu mir und meinen Bruder, und sie haben meinen Namen komisch gesagt und ich habe schon ein paar Mal geweint und ich habe immer Vater meinen Vater angerufen und gesagt: komm hol mich, ich kann nicht weiter. Wir haben so mit Direktorin gesprochen (unv.). Aber sonst, draußen nicht so viel. Aber, als Frau, wenn ich was halt schönes anziehe und mich schminke und so... manchmal habe ich ein paar Mal so erlebt dass die Jungs halt so anschauen und paar Sprüche aussprechen. Aber es war nicht so schlimm, also nicht sehr sexist oder so als Frau halt.

Interviewerin: Ja, ok, tut mir leid, dass du das erleben musstest. Gibt es irgendetwas, wo du dir denkst: das hätte geholfen, das wäre so gut gewesen, wenn das die Leute in der Situation gemacht hätten?

Avin: Also meiner Meinung nach, wenn die halt was .. die glauben, dass wir kommen, halt da als Ausländer und wir kommen da nur als Urlaub machen oder so und die denken nicht, was

wir erlebt haben, also Krieg und so weiter. Also viele wissen nicht darüber, wissen schon, aber wissen nicht, was wir genau erlebt haben. Und die glauben also wir sind glücklich, ok wir lachen jetzt, aber innerlich geht es uns nicht gut halt. Und die machen das noch mehr und mehr und noch extremer. Ich wollte auch nicht zur Schule gehen in dieser Zeit, wo ich in Tirol war.

Interviewerin: Das tut mir leid.

Avin: Und ich wollte auch.. deshalb ich wollte Friseurin, ich bin dorthin gefunden und ich habe die Stelle halt gefunden und die haben mir erzählt darüber und wie so ist und dann habe ich mir gedacht warum mache ich das nicht, warum mache ich das leichte. Ich kann doch was Besseres machen.

Interviewerin: Super. Gibt es noch etwas, was du dir wünschst für dein Leben? Was dein Leben besser oder schöner machen würde.

Avin: Also derzeit für mich ist alles ok, alles perfekt eigentlich. Alles, was ich mir vorstelle es ist schon da halt.

Interviewerin: Da sind die Familie und der Job und Freunde?

Avin: Ja. Also was ich mir wünsche, jetzt, ist dass ich die Lehre schaffe und dann ein Auto, ein eigene Auto kaufe und ja, so ich möchte nächstes Jahr meinen Führerschein machen und dann nach die Lehre ein Auto kaufen, so eine selbständig sein.

Interviewerin: Super, cool. Das klingt nach einem Plan. Und noch eine Frage: kennst du den Begriff „Integration“?

Avin: Ja.

Interviewerin: Was bedeutet das für dich? Kannst du das irgendwie erklären?

Avin: Also das ist... wie kann ich das erklären? Weil das schon bedeutet viele. Zum Beispiel, wenn wir was in Syrien machen und da, machen sie anders und wir müssen da halt mit ihnen schon das gleich wie die machen, die in Österreich sind, das so halt, dass wir zusammenleben können. Ist das gut?

Interviewerin: Ja, das klingt gut, dass wir zusammenleben können, dass trifft es gut. Ja, das war auch schon meine letzte Frage. Danke für das Gespräch und danke für die vielen Informationen, die du mir gegeben hast.

Avin: Es tut mir leid für meine Aussprache, es ist halt.. ich habe auch Fehler. Aber ich habe mich bemüht, mein Bestes zu geben.

Interviewerin: Nein, du hast das super gemacht, ich lerne auch arabisch und meine Aussprache ist auch ganz schlimm. haben wir irgendwas noch nicht besprochen was dir wichtig ist, was du noch erzählen möchtest.

Avin: Nein, eigentlich das wars. Nein, danke, es war schön.

Interviewerin: Oder wenn du Fragen an mich hast, danke.

Avin: Nein, habe ich nicht.

Ende es Interviews

## **Interview 5, I05**

**Datum: 07.08.2021**

**Uhrzeit: 16:00**

**Ort: Ois.in.an. Vereinslokal**

Interviewerin: Stell du dich einfach mal vor, wie du heißt, woher du kommst, ahm..

Sahar: Also ich bin die Sahar. Ich bin 18 Jahre alt und ja, meine Eltern kommen ursprünglich aus Afghanistan. Aber sie haben 25 Jahre im Iran gelebt, ich bin auch dort geboren und aufgewachsen und vor circa 6 Jahren sind wir hergekommen und wir waren halt am Anfang in Oberösterreich und seit 1 1/2 Jahren wohnen wir in Wien. Und ich gehe in die Schule, also dieses Jahr werde ich maturieren.

Interviewerin: Gratulation: die 8. Klasse, die letzte Klasse quasi?

Sahar: Ich hoffe, dass ich es schaffen werden (lacht).

Interviewerin: Bestimmt, ja.

Sahar: Danke. Und ja..

Interviewerin: Mhm. Wohnst du mit deinen Eltern und hast du Geschwister?

Sahar: Ich wohne mit meinen Eltern und ich habe zwei Brüder und eine ganz kleine Schwester, ja sie ist 2 Monate alt.

Interviewerin: Süß

Sahar: und meine Brüder sind 11 und 14 Jahre alt.

Interviewerin: Also du bist die älteste? Cool, cool. Und du machst quasi Hauptschule oder Gymnasium?

Sahar: Nein, eine AHS.

Interviewerin: Schön. Ahm, weißt du schon was du danach machen möchtest, wie es dann weiter geht oder zuerst einfach eins nach dem anderen?

Sahar: Also, also bestimmt studieren. Ich wollte immer schon Medizin studieren.

Interviewerin: Mhm

Sahar: Aber jetzt, happerts ein bissl. Ich bin mir nicht mehr so sicher, weil es dauert ein bissl, bis I durchkum, die Aufnahmeprüfung schaff und dann dauert ja..

Interviewerin: 6 Jahre, das Studium allein.

Sahar: Sehr lang und ich was net obs mit Familie Gründen und so ah klappt. Deshalb überleg ich halt.

Interviewerin: Und wann hast du das Projekt Mädchen helfen Mädchen gemacht und wieso und wie bist du dahin gekommen und.. ja?

Sahar: Also das habe ich letztes Jahr gemacht, also wir neu in Wien waren, war meine Mama bei irgendso einen Kurs, einen Wertekurs, ich weiß nicht mehr und dort haben sie halt Mädchen helfen Mädchen vorgestellt und sie ist äh, sie hat diese Karte von dem Verein gehabt sie hat es mir gegeben und sie hat gesagt, ja, schau dir das an, ist auch ein Verein. Und ich habs... ich habe irgendwie gedacht, dass es, keine Ahnung was, schulisches ist, oder, I was ned, I hab mir das ganz anders vorgestellt, ok. Und dann war ich im Büro von Babsi. Ich hab dann mit denen geredet, mit Babsi und Monty und ich hab gesagt dass ich halt neu in Wien bin und ich will halt Kontakte verknüpfen, also ich kenne niemanden, genau. Und dann haben sie gesagt, komm zu uns und so, wir haben so ein Projekt, das Mädchen anderen Mädchen helfen, sie organisieren das. Dann habe ich einfach teilgenommen, ich glaube jedes Mal ein anderer Workshop und damals war es bissl umständlicher und schwieriger wegen Corona, wir haben uns am Anfang ein paar Mal getroffen und dann war Ruhe. So ein Jahr oder so.

Interviewerin: Alles war vorbei.

Sahar: Genau, und dann später dann ein paar Mal, genau es hat sich ein bisschen gezogen (lacht), aber es war cool, ja.

Interviewerin: Und was hat dir am besten gefallen? Oder was hat dir das Gefühl gegeben, jetzt habe ich wirklich was gelernt, was ich brauchen kann.

Sahar: Also es ist ein Verein, aber es hat sich nicht angefühlt wie ein Verein, es hat sich wie ein Freundeskreis angefühlt, weil sie waren von Anfang an sehr freundlich, also Babsi und Monty und die anderen Mädels waren auch... also am Anfang ein bisschen schüchterner, aber mit der Zeit ging es. Und wir haben halt... von ihren Erfahrungen erzählt, das hat mich am meisten Interessiert, weil ich habe halt manche Sachen gehört die wirklich schockierend für mich waren, zum Beispiel zum Thema Rassismus. Da hat ein Mädels erzählt, sie trägt Kopftuch und sie ist dunkelhäutig, sie hat einmal erzählt, dass sie bei der U-Bahn-Station war und dann ist so eine alte Frau gekommen und sie hat sie einfach weggeschubst und sie ist umgefallen und sie hat irgendwas geschimpft, ja, das kann ich überhaupt nicht vorstellen, dass kann ich nicht nachvollziehen.

Interviewerin: Ist die sowas auch schon mal passiert, solche Erfahrungen?

Sahar: Ja, aber nicht so schlimm

Interviewerin: Nicht so schlimm, ok.

Sahar: Also am Anfang, wie ich neu in Österreich war, ich habe auch Kopftuch getragen, ich weiß nicht, wegen meiner Familie, wegen Kultur, weil ich das nichts anderes gewohnt war, ich habe anders nicht gekannt...

Interviewerin: Weil du das nicht gewohnt warst, na sicher.

Sahar: Ich habe anders nicht gekannt und es.. ich habe relativ schnell Deutsch gelernt, also innerhalb von drei Monaten konnte ich gut verstehen, aber ich konnte nicht reden. Und ich habe halt die anderen Schüler gehört, dass sie über mich gelästert haben „ja, sie schaut ja anders aus als wir und so“. Aber ich konnte halt nicht was sagen

Interviewerin: Boah, das muss voll schwierig gewesen sein.

Sahar: Ich war immer halt so Außenseiter, keine Ahnung.

Interviewerin: Ok, mhm. Ok, also dir hat am Projekt am meisten geholfen, dass du auch andere Erfahrungen gehört hast und dich nicht so alleine gefühlt hast mit dem was du vielleicht.. oder einfach nur zu wissen?

Sahar: Nein, nur zu wissen, weil das war wirklich am Anfang nur schwer für mich, aber dann habe ich nichts erlebt, genau (zögert). Aber wie ich das von anderen Mädels gehört habe, das war so mind blowing.

Interviewerin: Oh mein Gott, ok. Und von den Workshops fandest du auch irgendwelche Inhalte spannend?

Sahar: Also ich fand alle Workshops sehr spannend, weil es gab immer verschiedene Workshops zum Thema, ich weiß nicht, Sparen, Geld und so, Finanzen generell, das war interessant für mich, weil es waren zwei Steuerberaterinnen, genau. Und wir haben geredet über da Investieren und so, das hat mich interessiert. Und sonst.. mhm.. über Frauen, genau, das hat mich auch interessiert.

Interviewerin: Ok, hast du irgendeine Idee, was man am Projekt besser machen könnte für dich? Wo du das Gefühl hattest, das hättest du noch mehr Informationen gebraucht, oder?

Sahar: Also, wir haben also am Anfang war es so geplant, dass wir so Peers haben, also die Mädels, die bei den letzten Projekten dabei waren, die würden uns helfen, vielleicht am Anfang, dass wir uns vielleicht manchmal treffen und was zusammen machen, aber es hat nie stattgefunden, wegen, ja, Corona, genau, das war dann nicht möglich. Wenn es stattgefunden wäre, wäre es sehr, sehr cool gewesen.

Interviewerin: Also das auch das, was du dir eigentlich gewünscht hättest, dass du mehr Leute kennenlernst,

Sahar: Damit ich mehr Aktivitäten machen

Interviewerin: Damit du auch die Stadt, also Wien besser kennenlernst. Mhm. Ja, das war blödes Corona.

Sahar: Kann man nichts machen.

Interviewerin: Überhaupt eine schlechte Zeit umzuziehen, oder?

Sahar: (lacht) Ja. Also wir sind im Jänner nach Wien gekommen und Ende Februar war dann alles schon zu.

Interviewerin: Das muss ja auch voll schwierig gewesen sein in der Schule, oder? Weil du auch niemanden gekannt hast und immer nur online.

Sahar: Ich war nur ein paar Wochen in der Schule, es war eh generell komisch, das ich war halt so mitten im Schuljahr gewechselt hab, ich war neu, die haben mich nicht gekannt, ich hab sie nicht gekannt und dann kam Corona und dann war ich die ganze Zeit zuhause, keine Freunde und so, das war schon schwer.

Interviewerin: Uff, ja. Aber hast du das Gefühl, es geht jetzt besser?

Sahar: Jajaja, voll.

Interviewerin: Hast du auch.. ist deine Klasse nett, hast du schon ein paar Freunde gefunden?

Sahar: Ja, Freunde habe ich schon, ja.

Interviewerin: Sehr gut. Ich finde das immer am schwierigsten, wenn man neu in eine Klasse kommt und man sich nicht mal sehen kann, dann ist's voll schwer Kontakt zu knüpfen. Aber cool. Mhm. Und.. hast du auch diesen Kompetenztest gemacht?

Sahar: Mhm.

Interviewerin: Hat dir der auch etwas Neues gezeigt?

Sahar: Genau, das war das Highlight.

Interviewerin: Das Highlight? (lacht)

Sahar: Vom ganzen Projekt, das habe ich vergessen (lacht) Das war wirklich cool, weil es sind so manche Sachen raus gekommen, wo ich mir gedacht habe, wow, das stimmt eigentlich voll, weil darauf bin ich noch nie gekommen, also selber, ich habe mich dadurch irgendwie voll besser kennengelernt, genau, weil ich wusste schon vorher was mein Stärken und Schwächen sind, mhm, aber durch diesen Kompetenztest, es.. es ist mehr gekommen dann.

Interviewerin: Aha, cool, super.

Sahar: Ich habe mich so.. (unv.)..gewundert.

Interviewerin: Ich denke, dass du ganz viele Stärken hast.

Sahar: Ich habe dadurch einfach herausgefunden, dass ich viele Wege halt ausprobieren kann, ich habe viele Stärken und ich kann das ausprobieren, das sind viele Möglichkeiten (lacht)

Interviewerin: Das ist auch manchmal so ein bisschen beängstigend: oder? Wenn man glaubt, man hat so viele, aber man weiß gar nicht, wo man anfangen soll?

Sahar: Die Vielseitigkeit.

Interviewerin: Ah, ja, das kenne ich. Aber jetzt... also jetzt ist mal die Schule und dann Studium, aber du weißt selbst noch nicht genau was. Und wenn du weiter an deine Zukunft denkst, was wünschst du dir? Was ist dein Ziel? Oder mehrere Ziele?

Sahar: Ich weiß es nicht, ich will irgendwie auf jeden Fall jetzt etwas beitragen können, dass ich.. den anderen, den ärmeren Ländern helfe in irgendeiner Art und Weise, wenn ich mal viel Geld habe, dann werde ich mal spenden und so. Aber auch wenn nicht, so eine Schule gründen oder so, vielleicht werde ich dort auch unterrichten, oder bei den Ärzten ohne Grenzen, das war immer mein Plan, das war mein Plan, dass ich halt in verschiedenen Ländern aushelfe.

Interviewerin: Das ist nicht einfach. (lacht) Einen Weg zu finden. Aber es ist ein guter Gedanke, ich denke, wenn mehrere Menschen etwas machen wollen und wirklich etwas machen wollen, dann ändert sich auch mal was.

Sahar: Ja. Weil, meine Mama schimpft immer mit mir: Ja, du opferst dich immer für alle anderen.

Interviewerin: Ja, man muss auch lernen, also das musste ich auch lernen, so Grenzen zu setzen. Damit es mir nicht schlecht geht, weil wenn es mir schlechtgeht, kann ich den anderen auch nicht helfen.

Sahar: Weil ich bin immer dieser Helfer-Typ. Ich gebe sehr viel von mir und zum Schluss werde ich dann ausgenutzt, ich habe keine Energie mehr, niemand ist da für mich. Das muss ich lernen irgendwie auszugleichen.

Interviewerin: Oder eben schauen, wo die Grenze ist, wenn du für dich selbst das ein willst. Ok. Was wolltest du dich noch fragen. Was findest du, wenn du jetzt denkst, wenn man jetzt über Migration spricht und Integration spricht, dann denken die Leute immer zuerst an Männer, also das Bild was im Kopf entsteht, zum Beispiel, die männlichen afghanischen Migranten sind ein Problem, das ist das, was immer in den Medien gesagt wird. Wie siehst du das? Warum ist das so und kann man das ändern?

Sahar: Das.. Ich weiß nicht, es ist sehr schwer, weil, wenn Menschen etwas erfahren haben, eine Erfahrung gemacht haben, eine schlechte Erfahrung gemacht, das kriegen sie nicht mehr aus dem Kopf. Also nicht leicht, zumindest. Und in Österreich sind auch viele Vereine, also viele Parteien, die gegen Ausländer sind und die Menschen, die hören halt immer schlechtes. Weil diese Femizide, dieses Thema, dass Ausländer viele Frauen umgebracht haben, dass

stimmt nicht einmal, weil die Hälfte... es war voll übertrieben dargestellt. Viele Männer, die keine Ahnung, diese, ich weiß nicht, die Frauen umgebracht haben, die waren auch Österreicher teilweise, oder auch aus Deutschland, die waren nicht einmal alle Afghanen. (lacht) Aber die Afghanen werden halt immer schlecht dargestellt, weil, ja, es sind, wenn man Afghane sagt, dann kommen sofort so Schlagwörter wie Unterdrückung, Gewalt und Mord und, ich weiß nicht, schlechte Bildung, das alles kommt in den Köpfen, ich weiß nicht, ob man das, ... ich glaube es hängt halt von der Person ab, was, welche Perspektive man haben wird, will. Weil, wenn ich jetzt ein Österreicher wäre, ich könnte, halt einfach meine Sichtweise, irgendwie...

Interviewerin: ...größer machen.

Sahar: Es gibt nicht nur schlechtes. Es gibt überall schlechte und gute Menschen. Die schlechten sind mehr, die sind meistens weniger als die Guten.

Interviewerin: Das stimmt, ja. Und wie gehst du damit um, dass es die ganze Zeit, diese Stereotypen, Vorurteile? Das ist sehr persönlich, wenn du sagst, das ist dir zu persönlich, dann kein Problem, wir müssen nicht darüber sprechen.

Sahar: Wir haben zum Beispiel einen Lehrer gehabt, der war so richtig gegen Ausländer, aber er hat nie was gegen mich gesagt. Ich weiß nicht, was los..

Interviewerin: (lacht)

Sahar: Nie. Und einmal hat er mal so gesagt, die Ausländer, die sind.. also.. ahm zu den anderen hat er gesagt, ja, er geht nie mit einem Ausländer in eine Beziehung. Ich weiß nicht nur, hä? Herr Professor, wieso? Dann war er so, Schock, ich war so shocked, dass er das gesagt hat, dass ich da war. Dann hat er gesagt: Nein, das hat er eh nicht so gemeint. Und keine Ahnung. Und dann war ich so, ok, ist mir eigentlich egal.

Interviewerin: Das ist eigentlich kein Thema für die Klasse.

Sahar: Und mit diesen Leuten, die so denken, ich weiß nicht, ich weiß selber nicht, wie ich umgehen kann, mit diesen Leuten. Ich glaube, man muss auf allen Fällen Respekt haben, vor allen Menschen und man muss halt wissen, was man sagt, man darf nicht verletzend sein. Egal wie viel Hass in dir steckt oder so gegenüber diesen Menschen. Man muss halt alle respektieren können und freundliche sein. Weil sonst erreichst du nichts. Ok, du machst dir Feinde, aber sonst nichts.

Interviewerin: Können wir nicht zusammenleben.

Sahar: Das Zusammenleben ist sehr wichtig.

Interviewerin: Mhm. Und, noch mal zurück zum Projekt? Hast du das Gefühl, es hat sich etwas geändert, so vor dem Projekt und nach dem Projekt, wie du dein Leben lebst, was du so täglich machst? Die Entscheidungen, die du getroffen hast?

Sahar: Nicht wirklich. Also ich habe sicher sehr viel daraus gewonnen, ich habe mehr Sicherheit, darin gefunden, mehr Selbstbewusstsein, aber dass ich sage, ok, das Projekt hat mich um 180% der so umgewandelt, nein. Weil vor diesem Projekt war ich auch so, wie ich jetzt bin. Genau. Aber es hat mich halt sehr gefreut, dass es solche Projekte gibt, dass die Mädchen, die anderen Mädchen, sich entwickeln, weil ich habe das beobachtet, bei den anderen Mädels, die waren dann nach diesem Projekt viel Selbstbewusster, die haben mehr, ich weiß nicht, die haben sich mehr schätzen können, die waren am Anfang sehr beängstigend, sehr unsicher, aber danach..

Interviewerin: vielleicht offener?

Sahar: Genau, also (unv.) hat sich geändert.

Interviewerin: Jetzt gibt es viele Projekt, die Migrantinnen unterstützen wollen aber gleichzeitig gib es viele Leute in der Gesellschaft, die etwas gegen Ausländer haben, die nicht wollen, dass nicht wollen, dass Migrantinnen integrieren, oder dass sie Teil der Gesellschaft werden. Manchmal frage ich mich, sollte es nicht auch mehr Projekt geben für die Leute, die hier sind.

Sahar: Ja, es muss halt irgendwie für beide Seiten.

Interviewerin: Ja, genau...

Sahar: Weil es heißt immer, ok, die Migranten, die müssen das lernen, aber genauso müssen die Inländer das lernen, wie sie mit den Migranten umgehen müssen, oder wie sie das Zusammenleben gestalten können, weil es muss von beiden Seiten etwas kommen, das es funktioniert, das finde ich so.

Interviewerin: Ich finde, daran fehlt es noch ein bisschen.

Sahar: Genau, das finde ich auch. Weil, ich finde, dass die Leute, die in ein Land ziehen, also die Migranten, die müssen nicht alles aufgeben was sie haben, die ganze Kultur, was sie haben. Weil manche Leute, zum Beispiel in Österreich erwarten, dass die Migranten wirklich alles aufgeben und die österreichische Kultur annehmen. Das finde ich schon ein bissl blöd auch. Und es gibt Leute, wirklich, zum Beispiel, ich kenne ein paar Afghanen, die wirklich die ganze Kultur angegeben haben, ok das ist eine persönliche Entscheidung, aber ich finde man muss halt immer die Balance halten, weil es ist viel schöner, wenn du beides hast.

Interviewerin: Voll ja, finde ich auch.

Sahar: Das muss nicht ganz schwarz oder weiß sein.

Interviewerin: Genau, cool, ja. Und gibt es irgendwas in diesem, über diesen Themen, dass dich beschäftigt und wo du denkst, ma irgendwie habe ich da was zu sagen, aber niemand hört zu, oder ich weiß nicht, wem ich es erzählen soll? Also irgendein Thema was dich, dir wichtig ist?

Sahar: Ich weiß nicht. Also generell, so, ich finde, dass sehr viele Sachen überbewertet sind und nicht so wichtig sind, aber zum Beispiel, so Zwischenmenschliches, das man sich, das man den anderen Liebe zeigt, dass man den anderen zeigt, dass man denen hilft, dass man denen keine Ahnung, zuhört, das fehlt sehr viel, das fehlt sehr sehr sehr viel in unserer Gesellschaft. Weil wenn man jemanden auf der Straße grüßt, der schaut weg, der ignoriert dich. Oder wenn ich jemanden, keine Ahnung, ich sehe des sehr oft, wenn jemand eine Person fragt, nach irgendeiner Adresse oder so, sie ignorieren einfach diese Person. Es fehlt sehr viel.

Interviewerin: Hast du das Gefühl, es ist in Wien so? Oder war das in Oberösterreich auch so?

Sahar: Generell.

Interviewerin: Mhm. Ja, das stimmt, das wäre, Menschen sollten sich mehr trauen mit fremden zu kommunizieren.

Sahar: Genau, genau. ich finde, das hat man nicht gelernt, das müsste man lernen, denn wenn man einfach gerne mehrere Menschen kennenlernt, fremde Menschen, es muss nicht immer alles da in der Nähe sein, weißt du? Man muss einfach die Sichtweite breiter machen, so öffnen.

Interviewerin: Was machst du, dass.. Machst du selbst auch etwas damit deine Sichtweite breiter ist? Also wir haben jetzt dieses Interview, das wäre ja jetzt auch schon ein Beispiel.

Sahar: Ich bin halt einfach offen für alles. Zum Beispiel wie ich halt in der U-Bahn bin, ich spreche manchmal Leute an und dann findet halt eine Konversation statt. Und ich habe dadurch zum Beispiel voll viele Freunde zum Beispiel gefunden. Und heute, bevor ich halt hierhergekommen bin, hat mich eine ältere Dame nach einer Adresse gefragt und ich habe die ganze Zeit gesucht und mein Internet hat gehängt.

Interviewerin: Oh nein.

Sahar: Deshalb sind wir halt länger stehen geblieben und wir haben gequatscht. Wir haben ur lang gequatscht, 20 Minuten oder so. Und sie hat mir ein Paar Vorschläge und so ein paar Tipps gegeben

Interviewerin: Wirklich?

Sahar: Dass ich so viele Sprachen wie ich kann lernen soll. Es ist halt dieser Tipp, was sie mir gegeben hat. Aus ihren Erfahrungen. Das war sehr, sehr spannend.

Interviewerin: Spannend. Und war da etwas dabei, außer die Sprachen, wo du dir denkst: hmm, das war cool.

Sahar: Also halt die Sprachen und dass ich nicht ahm.. mein Selbstwertgefühl für andere opfern darf.

Interviewerin: oder soll.

Sahar: Ja.

Interviewerin: Schön. Also ich finde auch dass diese Gespräche viel zu selten stattfinden, man muss das immer selbst initiieren. Es kommt selten vor, dass jemand anderer es anfängt.

Sahar: Ja, genau.

Interviewerin: Mhm, cool. Ok. Ich glaube sonst keine sonstigen Fragen mehr. Vielleicht auch etwas theoretisch: Was verstehst du unter Integration? Es gibt keine falsche oder richtige Antwort, also du kannst alles sagen, was dir dazu einfällt.

Sahar: Mhh..Integration, halt sich anpassen und es gibt ein anderes Wort, ich weiß es nicht mehr, es fällt mir nicht mehr ein.

Interviewerin: Inklusion.

Sahar: Inklusion, ja genau. Also mir gefällt Inklusion besser.

Interviewerin: Mhm

Sahar: Ich weiß nicht wieso, weil es kommt mir vor, dass Integration sehr sehr extrem ist, Inklusion ist sanfter, du kannst die Person sein, die du bist, aber auch was dazulernen, was neu ist, du kannst lernen, du musst lernen, dass du offener bist und neues halt.. absorbierst. Aber Integration ist für mich so.. hart. Es wird, es wird immer gesagt, vor allem in der Politik auch, man muss sich integrieren, die Ausländer müssen sich integrieren, aber es ist für mich nicht so interessant.

Interviewerin: Inklusion ist besser, ja. Und wenn man immer so den Begriff Integration denkt, klingt dass auch immer so als gäbe es ein Ziel. Sie müssen sich integrieren und dann bist du integriert, aber wann bist du denn integriert?

Sahar: Genau, genau. Das ist, ich weiß nicht, zum Beispiel, bei unserem Asylverfahren, wir haben einmal negativen Bescheid bekommen und beim zweiten Mal, dann haben wir Positiv bekommen. Und beim ersten Interview beim BFA haben sie bei mir nur keine...irgendwas, keine Ahnung, irgendeinen Blödsinn ausgesucht, dass sie mir negativ geben. Sie haben bei der Begründung geschrieben, dass sie nicht int.. dass sie noch nicht ganz integriert hat. Ich weiß nicht, was das heißen sollte. Ich war eh so wie ich jetzt bin, ich hatte kein Kopftuch damals und ich habe Deutsch gesprochen mit ihm, also mit dem..

Interviewerin: Referenten.

Sahar: Beamten, ich weiß nicht. Und er war eigentlich voll begeistert und dann kommt so was, wie soll ich mich dann verhalten. Was wünschen Sie sich?

Interviewerin: Das klingt meistens dann mehr nach Politik nach einer wirklichen Entscheidung. Aber beim zweiten Mal hat es dann geklappt, da warst du dann integriert genug?

Sahar: (lacht) Ja..

Interviewerin. Schräg, echt schräg. Hast du noch Fragen an mich, oder irgendetwas was du noch sagen möchtest?

Sahar: Mhh.. nein.

Interviewerin: Ok. Passt.

Ende der Aufnahme

Interviewteilnehmerin spricht oft im österreichischen Dialekt. Nach dem Interview spricht sie an, dass sie oft Anrufe aus der ganzen Welt bekommt, die sie fragen, wie es ihr geht, wie die Ausbildung etc. läuft.

**Interview 5, I06**

**Datum: 13.08.2021**

**Uhrzeit: 17:45**  
**Ort: telefonisch**

Interviewerin: Als erstes würde ich dich bitten, ob du dich vorstellen kannst.

Amira: ....

Interviewerin: Du darfst schon loslegen.

Amira: Wie bitte?

Interviewerin: Du darfst schon anfangen, wenn du magst.

Amira: Achso. Also ich heiße Amira, ich bin 24 Jahre alt und ich komme aus Somalia. Ja. Was soll ich sagen.

Interviewerin: Mhm. Du wohnst mit deiner Familie, oder?

Amira: Achso ja, ich wohne jetzt mit meinem Kind, ich habe ein Kind.

Interviewerin: Ohhh.

Amira: Ein 6 Jahre alt. (unv.) nach Österreich gekommen. Ja.

Interviewerin: Aha. Und wie lange bist du schon in Wien?

Amira: Also seit seit 2016 am Ende bin ich nach Österreich gekommen.

Interviewerin: Und bist du asylberechtigt oder hast du subsidiären Schutz?

Amira: Asylberechtigt seit 2018 habe ich das.

Interviewerin: Mhm, super. Wie bist du zu dem Mädchen helfen Mädchen Projekt gekommen?

Amira: Also ich arbeite in Diakonie, Dolmetscherin, als Dolmetscherin, arbeite in Diakonie und die hat mir empfohlen das, ich habe gesagt ja, ich will das annehmen und Monty und Babsi hat mir so viel geholfen, sie waren so nett, sie waren pro Woche zwei Tage, ich glaube es war zwei Mal, nein, Montag und Mittwoch, ich habe kein Kopf, ja Montag und Mittwoch glaube ich. Und wir waren so viele Mädchen aus verschiedene Länder und alle brauchen Hilfe zum Deutschkurs oder Arbeit oder Lehre, Ausbildungen, die haben so viel geholfen. Ich habe bis jetzt nicht die Ausbildung bekommen, aber ich hab, diese Tage hatte ich nicht B1 und B2 bestanden, aber jetzt habe ich beide gemacht und hatte ich auch beide bestanden. Aber jetzt habe ich keine Lehre oder (unv.).

Interviewerin: Ok. Wann hast du das Projekt besucht?

Amira: Es war in 2020.

Interviewerin: Während Corona

Amira: Ja.

Interviewerin: Also es gab manchmal, dann vielleicht keine Workshops mehr?

Amira: Manchmal, es soll nur ein oder zwei Tage. Wenn es war Lockdown, dann wir dürften nicht raus gehen.

Interviewerin: Genau, ok. Und was hattest du das Gefühl hast du am meisten gelernt oder hat dir am meisten Spaß gemacht am Projekt?

Amira: Also, so viel. Weil früher ich kenne nicht so viel in Österreich. Ich war nur im Deutschkurs jeden Tag und Pflichtschulabschluss und niemand hat mir gesagt was gut für Frauen ist, ich hab so viel über Frauen gelernt. Zum Beispiel die Recht wir haben in Österreich und in der Welt und was wir darf und was wir darf nicht. Und so viele Story (unv.) andere Frauen, ich habe so viel gelernt.

Interviewerin: Also hast du auch neue Freundinnen gefunden?

Amira: Ja, ich habe bis jetzt Kontakt mit Mädchen.

Interviewerin: Ah, wirklich, super?

Amira: Ja, das sind drei.

Interviewerin: Cool, mhm. Hast du auch so diesen Kompetenztest gemacht.

Amira: Ja. (pause) auch Kompetenztest. Und sie haben mir auch geholfen, das (unv.)

Prüfung, ich hab die 2021 gehabt aber ich konnte nicht schaffen und ich habe nicht Deutschkurs bis dort B1 damit ich was verstehe für mich, dann habe ich nicht. Und dann habe

ich einen Deutschkurs gefunden, der ging drei Monate aber nur online zu lernen. Ja. Danach habe ich geschafft.

Interviewerin: Super, Glückwunsch. Und du möchtest jetzt eine Ausbildung machen?

Amira: Ja, ich wollte immer, aber ich finde nicht. Ich möchte etwas mit Medikamente, diese Sache, Augenoptikerin, oder PKA, aber ich finde nicht. Voll schwer.

Interviewerin: Also du hast schon viele Bewerbungen geschrieben, aber es kam keine Antwort zurück.

Amira: Ja, ich habe nicht bekommen. Und jetzt ich weiß nicht, ich kann nicht mehr, eine Arbeit zu finden und ich arbeite normal, Montag bis Freitag.

Interviewerin: Du arbeitest jetzt?

Amira: Bei Verpackung.

Interviewerin: Ah, bei Verpackung, ok.

Amira: Ja.

Interviewerin: Und bei Diakonie auch noch, oder nicht?

Amira: Bei Diakonie noch, aber die brauchen mich nur bei telefonischen. Die rufen mich manchmal, aber nicht immer.

Interviewerin: Machst du dolmetschen, oder?

Amira: Ja.

Interviewerin: Und ist das so, ist wahrscheinlich ein bisschen schwierig, dass das nicht klappt mit der Ausbildung.

Amira: Ja, in Österreich sehr schwer. Wenn man ein einkaufen, Verkäuferin sein, so leicht, aber ich mag nicht. (unv.) Verkäuferin und was noch. Ja, es gibt manche, die leichter ist, aber ich mag nicht. Und auch die Pflege (unv.), aber ich hasse Pflege.

Interviewerin: Ja, das verstehe ich.

Amira: Ich hasse nicht, aber ich mag nicht.

Interviewerin: Und woran liegt das, das das irgendwie so schwierig ist für dich eine Ausbildung zu finden?

Amira: Wie noch mal?

Interviewerin: Warum ist das so schwierig für dich eine Ausbildung zu finden?

Amira: Ich weiß nicht. ich habe auch eine gefragt und der hat mir (unv.) Stelle geschickt und hat mir gesagt: mach eine Bewerbung und ich habe auch gemacht, aber keine Antwort. Die schreiben mir nicht zurück

Interviewerin: Mhm. Kommt keine Antwort, ok.

Amira: Und ich habe auch in mit WAFF Kontakt gehabt, eine Frau hat mich angerufen und sie hat mir gesagt, ich helfe dir, aber sie mir nicht mehr angerufen.

Interviewerin: Ah, ok. Ist das schon lange her?

Amira: 1 Monat.

Interviewerin: Mhm, ok. Aber das ist auch blöd. Mhm. Und was würdest du dir wünschen, wenn alles einfach wäre, was wäre dein Ziel oder dein Traum für dein Leben?

Amira: Eine Ausbildung zu haben und kann ich dann eine gute Arbeit finden.

Interviewerin: Mhm. Und hast du das Gefühl es gibt nicht genug Hilfe oder Unterstützung für dich in diesem Bereich? Also, das du bei Babsi und Monty gelernt hast, hat dir nicht genug geholfen?

Amira: Es hat schon geholfen, aber die haben mir auch Monty und Babsi, wie heißt das Bewerbung geschrieben, weil meine Deutsch nicht so gut ist. Und die haben mir auch eine Adresse gegeben, ich habe auch das geschickt, aber noch nicht bekommen.

Interviewerin: Mhm, mhm, Ok. Und das Ziel wäre eben im pharmazeutischen Bereich, mit Medikamenten etwas zu arbeiten?

Amira: Mhm.

Interviewerin: Ok. Und wie geht es den anderen Mädels im Projekt, mit denen du im Kontakt warst, haben die jetzt eine Ausbildung angefangen, oder arbeiten sie?

Amira: Also eine hat Pflegeassistentin begonnen und eine, die geht noch Schule und die andere ist jetzt eine Schule fertig gemacht.

Interviewerin: Ok.

Amira: Sie waren hier so lange und sie kann, sie auch jung, eine ist 18, eine ist 19 und eine ist 16.

Interviewerin: Ah, ok.

Amira: Sie haben so viel Chance.

Interviewerin: Aber bist auch noch jung, das geht auch noch.

Amira: Ok, ja, mhm.

Interviewerin: Und wie alt ist dein Kind?

Interviewerin: Oh, 6 Jahre. Wohnst du allein mit ihm oder mit deinem Mann?

Amira: Allein.

Interviewerin: Das ist sicher auch sehr schwierig für dich, oder?

Amira: Mhm. Ich finde nicht schwierig, weil er schick in Kindergarten und danach nach Arbeit und ich gehe Kindergarten.

Interviewerin: Das klingt ja, als hättet ihr das super organisiert, als würde das gut funktionieren. Sehr schön

Amira: Ja.

Interviewerin: Und hättest du noch eine Idee was man am Projekt Mädchen helfen Mädchen besser machen könnte oder anders hätte machen können damit es dir noch mehr geholfen hätte?

Amira: Ahm.. (lacht) (unv.) mehr Zeit verbringen, weil es waren nur zwei Tage pro Woche, nicht viel finden, ich will nicht.

Interviewerin: Drei Tage pro Woche sind nicht..

Amira: Es waren zwei nicht drei.

Interviewerin: Ah zwei Tage pro Woche, ist nicht genug, habe ich das richtig verstanden?

Amira: Ja, es ist nicht genug, es ist besser drei oder vier, weil Frauen von Ausländer in Österreich brauchen so viel Hilfe. Mhm. Und manche zum Beispiel ich als ich im Projekt war ich konnte nicht, wie kann man, ich weiß nicht was darf ich, was darf ich nicht, aber nach dem Projekt, ich habe schon mehr verstanden. Für mich wäre auch besser, weil ich bin schon 24... (unv.)

Interviewerin: Mhm also du hast dich schon ein bisschen alt gefühlt oder im Vergleich zu den anderen älter gefühlt?

Amira: Ja, die meisten waren in 2020, war nur 22, nein 23. Aber sie können nur bis 24 oder 25.

Interviewerin: Ja, bis 25 geht es, ja. Und ich bin mir sicher, du hast auch eine ganz andere Lebenserfahrung, weil du auch schon Mutter bist und dein eigenes Leben führen muss und manche wohnen noch bei den Eltern zuhause und haben nicht so viel Verantwortung, vielleicht ist es einfach eine andere Lebenswelt, wo du dir gewünscht hättest, dass davon auch mehr Frauen gewesen wären

Amira: Ja,.. (unv.)

Interviewerin: Du hast nicht verstanden?

Amira: Noch mal.

Interviewerin: Ich meinte, weil du dort warst als eine Mutter, du hast schon ein Kind und du hast schon ein anderes Leben als ein 16-jähriges Mädchen, das kein Kind hat und mit den Eltern hier wohnt.

Amira: Ja.

Interviewerin: Und man lernt viel schneller, wenn man jünger ist und wenn man auch viel Zeit hat.

Amira: Ja, stimmt. Von jünger von junge Zeit ist so viel besser, weil sie haben so viel frische Kopf und.. sie haben kein (unv.) Ich habe eines. Aber wenn man Mutter ist und wenn niemand hilft, dann es ist ist blöd.

Interviewerin: Ja, es ist schwierig.

Amira: Auch zu lernen Sprache, es gibt viele Frauen, das ich kenne, ich komme nicht zu Sprache und ich kann (unv.)

Interviewerin: Mhm. Danke für diese Antwort. Das ist sehr wichtig, dass du mir das sagst. Und hast du schon das Gefühl, also jetzt, wo denkst an deine Zeit in Österreich, was war besonders herausfordernd für dich? Welche Situationen?

Amira: Mh. Ich habe nicht verstanden.

Interviewerin: Was besonders schwierig war für dich hier, also dein Leben jetzt, was hast du für Herausforderungen.

Amira: Österreich hat mir geholfen, wirklich, ruhig, Englisch, ich habe kein Sprachproblem gehabt, weil wo ich gegangen ich habe Englisch und ich habe bis jetzt und die Sprache hat mir so viel geholfen. Und hat das Deutsch auch geholfen. Aber ohne Sprache, es wäre so schwierig, ich weiß nicht, wie ich da gekommen.

Interviewerin: Ah, super. Und hast du schon das Gefühl, du bist angekommen in Österreich?

Amira: Ich war alleine, als ich hier gekommen.

Interviewerin: Und wie war es denn am Anfang für dich hier?

Amira: Also das erste war so schwierig für mich, ich konnte niemand, ich war so alleine, niemand, auch die von meinem (unv.) kenne ich auch nicht, und Österreich kenne ich gar nicht, Aber Gottseidank ein Mann hat mir geholfen aus (unv.) und er hat mich Polizei genommen, er hat mich zur Polizei genommen. Danach war.. ein Camp. Die (unv.) wollten nicht English sprechen, das war die Schwierigkeit, ich konnte so gut Englisch, aber ich habe keine spricht Englisch, sie haben gesagt nein, sie können nicht Englisch. Und sie haben mir gesagt, du musst eine somalische Mann oder Frau hier nehmen und das machen. Und ich konnte niemanden. Einmal sie haben mich geschickt in Krankenhaus (unv.) ein Platz dann das klein er geht dort alleine und ich habe keine somalische (unv.) das war nur schwierig. Ich hatte sonst Schwierigkeiten. Das hat mir geholfen

Interviewerin: Gottseidank. Und kennst du den Begriff Integration?

Amira: Wie bitte?

Interviewerin: Kennst du den Begriff Integration?

Amira: In Österreich, ja? Ich kenne.

Interviewerin: Was bedeutet es für dich?

Amira: Das Integration, Leute einander verstehen, hineinzugehen. Miteinander verstanden

Interviewerin: Miteinander...

Amira: Zum Beispiel jetzt ich bin aus Somalia und eine Österreichische hat mich mal verstanden. Und.. so, oder.

Interviewerin: Ja, genau. Und fühlst du dich integriert? Fühlst du dich..

Amira: Ja, ich habe so viele Freunde. 2016 im Juli, nein im Juni war ich in Oberösterreich und es war der 26. Juni, ich erinnere mich und nach dem 4 Tagen ich habe eine österreichische kennengelernt. Die heißt Elisabeth, sie hat von mich (unv.) 50 Jahre alt, sie ist eine Mutter, sie ist wie meine Mutter, ich sags ihr immer. Und eine Mann, heißt Elton, er arbeitet in (unv.) und er ist (unv.) . Und dann noch eine Frau, ich habe wirklich (unv.).

Interviewerin. Sehr schön, cool. Und die Sprache hat dir dabei geholfen? Und kannst du dir auch noch andere Sachen sagen, die dir geholfen haben dabei.

Amira: Im Projekt?

Interviewerin: Nein, dass du Freunde gefunden hast und dich besser gefühlt hast?

Amira: Die Freund haben mich so viel geholfen, jeden Tag ist sie gekommen und hat mir gesagt, du musst Deutsch lernen, du musst Deutsch lernen. Und zuerst immer Englisch und

nach drei Monate, sie hat mir gesagt, Amira du musst jetzt Deutsch sprechen, du (unv.). Nein, nur musst lernen. Und ich habe gesagt: Ok, ich lerne.

Interviewerin: Super.

Amira: Und ich war auch im 2017 war ich in Prüfung.. (unv.).

Interviewerin: Brückenkurs?

Amira: Zuerst ich habe (unv.)...die haben mir gesagt du musst (unv.) , du musst zu AMS und ich konnte nicht so weit fahren, immer 40 Euro und ich habe Elisabeth gesagt und sie hat gesagt: Kein Problem, ich helfe dir. Und sie hat mir 250 Euro gegeben im ganzen Jahr.

Interviewerin: Super, das war sehr nett von ihr. Cool. Und du hast, also die Pflichtschule hast du gemacht dann.

Amira: Ja, die Pflichtschule.

Interviewerin: Super. Ok, ja. Möchtest du mir noch etwas erzählen, was dir wichtig ist, was du teilen möchtest?

Amira: Ich weiß nicht, ich habe alles gesagt.

Interviewerin: OK. Weil ich habe jetzt auch keine Fragen mehr an dich. Und ich möchte dir ganz herzlich danken für deine Zeit und dass du mir etwas erzählt hast.

Amira: Bitte, ich hoffe, das hilft dir.

Interviewerin: Ja. Und wollte auch fragen, falls du noch etwas von mir wissen willst, kannst du mir jetzt oder später auch schreiben oder anrufen.

Amira: Jetzt habe ich keine.

Interviewerin: Jetzt habe ich keine. OK. Super, dann wünsche ich dir noch einen schönen Abend.

Amira: Dir auch.

Ende der Aufzeichnung.